

Hartmut Bergenthum

Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen

*Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte**

Erinnerungskulturen scheinen das Spektrum der Untersuchungsgegenstände der Geschichtswissenschaften neben Mentalitäts-, Technik- oder etwa Geschlechtergeschichte zu erweitern. So jedenfalls legt es die Platzierung und Aufnahme des einführenden Überblicks von Ute Schneider zur »Geschichte der Erinnerungskulturen« in dem von Christoph Cornelißen 2000 herausgegebenen Band zu den »Geschichtswissenschaften« nahe.¹ Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass sich das Verhältnis von Erinnerungskulturen und Geschichtswissenschaft nicht in diesem Aspekt erschöpft. Die Beobachtung einer widersprüchlichen Entwicklung in der jüngeren Theoriebildung dient dabei als Ausgangspunkt. Neuere Theorien zur Geschichtswissenschaft postulieren die Auflösung der Grenze zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungen. Dagegen halten Theorien zur Erinnerung in der Regel an einer klaren Grenzziehung zwischen beiden fest.²

Diese sich widersprechenden Tendenzen in den jeweiligen Theoriebildungen führen zu den folgenden Fragekomplexen:

(a) Was bedeutet die jüngste Theoriebildung um die Begriffe Erinnerung und Gedächtnis für die Geschichtswissenschaft und inwiefern stellt sie zusammen mit neueren kulturwissenschaftlichen Ansätzen eine Herausforderung für diese dar? Wird die Erinnerungskultur zu einem Untersuchungsgegenstand der Geschichtswissenschaften unter vielen? Können die Erinnerungskulturen einfach historisiert werden, ohne deren Implikationen für die Geschichtswissenschaften selbst zu thematisieren?

* Das Manuskript für diesen Beitrag wurde im November 2001 abgeschlossen. Die seitdem erschienene Literatur konnte nicht mehr berücksichtigt werden. Für intensive Diskussionen und anregende Hinweise im Vorfeld danke ich Prof. Dr. Winfried Speitkamp.

¹ Ute Schneider, Geschichte der Erinnerungskulturen, in: Christoph Cornelißen (Hg.), Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt a.M. 2000, S. 259–270. Ute Schneider versteht als Gegenstand dieser Geschichte der Erinnerungskulturen etwa öffentliche Inszenierungen der kollektiven Erinnerung durch Nationalfeiertage und Denkmäler. Sie benennt weiterhin mögliche Methoden zur Untersuchung dieser Erscheinungsformen von Erinnerung und geht zum Schluss auf einige Forschungstendenzen bezüglich Erinnerung und Nation, Erinnerung und Raum, Erinnerung und Klasse, Erinnerung und Geschlecht, Erinnerung und Vergessen ein.

² Siehe das folgende Kapitel.

(b) Sind Erinnerung und Geschichtswissenschaft zwei unterschiedliche Modi des Umganges mit Vergangenheit? Haben sie nichts miteinander zu tun bzw. wie gestaltet sich ihr Verhältnis zueinander? Oder sind sie gar nach der Formulierung von Pierre Nora Gegensätze: »Gedächtnis, Geschichte: keineswegs sind dies Synonyme, sondern, wie uns heute bewußt wird, in jeder Hinsicht Gegensätze. Das Gedächtnis ist Leben [...]. Die Geschichte ist die stets problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist.«³

Bei der Beantwortung dieser Fragen geht es nicht um die Verteidigung der Geschichtswissenschaften als privilegierter Form von Erinnerung. Ich plädiere gerade dafür, die Geschichtswissenschaften mit Erkenntnissen aus der Erinnerungsforschung und daraus folgenden Theorieproblemen zu konfrontieren. Dabei werden zunächst die Ausgangsbeobachtungen hinsichtlich der Entwicklungen in der jüngeren Theoriebildung näher ausgeführt. In einem Zwischenschritt sollen die Bezugsebenen des Begriffsangebotes Erinnerungskulturen ausdifferenziert werden. Im darauf folgenden Teil werden strukturelle Gemeinsamkeiten und Differenzen von erinnernden und geschichtswissenschaftlichen Operationen erörtert. Weiterhin gilt es geschichtstheoretische und kulturwissenschaftliche Ansätze überblicksartig hinsichtlich ihres Potentials für erinnerungskulturelle Fragestellungen durchzusehen. Zum Schluss sollen die oben aufgeworfenen Fragen thesenhaft beantwortet werden.

1. Die Grenze zwischen Erinnerung und Geschichte

Neuere Theorien der Geschichtswissenschaft gehen von einer Verflüssigung der Grenze⁴ zwischen wissenschaftlich konstruierter und durch Erin-

3 Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, übers. v. Wolfgang Kaiser, Berlin 1990, S. 11–33, hier S. 12f. Dt. Einleitung des Werkes *Pierre Nora* (Hg.), Les Lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984–1992.

4 Eine Formulierung von Goetz verdeutlicht die Dialektik von Aufhebung und Beibehaltung dieser Grenze: »Die Aufgabe der Geschichtswissenschaft aber ist ein wissenschaftliches, das heißt ein methodisch geleitetes, kritisches, quellengestütztes und nachprüfbares Sich-Erinnern.« Hans-Werner Goetz, Proseminar Geschichte. Mittelalter, Stuttgart 1993, S. 15. Vgl. Hans-Jürgen Goetz, Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Reinbek 1995, S. 92f.; Johannes Fried, The Veil of Memory. Anthropological Problems When Considering the Past, London 1998, S. 13; Jacques Le Goff, Geschichte und Gedächtnis, aus dem Französischen von Elisabeth Hartfelder, Frankfurt a.M. 1992, S. 131, 134 [zuerst ital. 1977]; Nina Leonhard, Geschichte als Erinnerung. Rezensionen zu: Elisabeth Domansky & Harald Welzer (Hg.), Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Tübingen 1999, in: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 1 (2000), No. 2, Verfügbar über: <http://qualitative-research.net/fqs/fqs-d/2-00inhalt-d.htm> [Zugriff: 13.2.2001]; Beate Binder, Rezension: »Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte«, H-Soz-u-Kult E-mail vom 31. 01. 2001; 16:29 Uhr.

nerungsarbeit erzeugter Geschichte aus:⁵ »History has always been a hybrid form of knowledge, syncretizing past and present, memory and myth, the written record and the spoken word.«⁶ Aus einer langen Entwicklung der geschichtstheoretischen Ansätze⁷ lassen sich beispielhaft drei hervorheben: Bei Peter Burke wird Historiographie zum Produkt sozialer Gruppen, in der sich deren Präferenzen und Perspektiven spiegeln, sie wird also als eine besondere Art von Gruppengedächtnis behandelt.⁸ Hayden White hat die Unterscheidung zwischen der Art und Weise, wie Dichter und Schriftsteller die Wirklichkeit erkennen und darstellen und wie Historiker mit Geschichte umgehen, aufgehoben. Beide erzählen Geschichte, um sie zu erklären.¹⁰ In den Arbeiten von Wolfgang Hardtwig¹¹ und Jörn

5 Auch die Wissenschaftsgeschichte bemüht sich, den Kontakt zur Außenwelt stärker zu berücksichtigen, vgl. Madeleine Herren, »Die Erweiterung des Wissens beruht vorzugsweise auf dem Kontakt mit der Außenwelt.« Wissenschaftliche Netzwerke aus historischer Perspektive, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001), H. 3, S. 197–208, besonders S. 197–200.

6 Raphael Samuel, Theatres of Memory, 2 Bde., Bd. 1: Past and Present in Contemporary Culture, Bd. 2: Island Stories. Unravelling Britain, London 1994–1998, hier Bd. 1, S. 443.

7 Für die geschichtstheoretischen Veränderungen müssen auch noch die Entwicklungen der Oral History berücksichtigt werden, die sich in enger Verbindung mit der Forderung nach einer Geschichte des Alltags, einer Geschichte von unten und nicht zuletzt dem Interesse für das Phänomen des Nationalsozialismus und der Massenvernichtung entwickelt hat. Ihr Impetus war, zu bewahren, damit nichts verloren ging oder vergessen wurde. Daher wurden Erinnerungen immer mehr als relevante Quellen betrachtet. Hinzu kommt die generelle Aufwertung zeitgenössischer Wahrnehmungs- und Handlungsmuster. Lucian Hölscher, Geschichte als »Erinnerungskultur«, in: Platt / Dabag, Generation und Gedächtnis, S. 146–168, hier S. 154–156; Clemens Wischermann, Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? Bedeutsamkeit und Sinnlosigkeit in Vergangenheitskonzeptionen der Wissenschaft vom Menschen, in: Ders. (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1996, S. 55–85, hier S. 77f.

8 Vgl. noch Lutz Niethammer, Die postmoderne Herausforderung. Geschichte als Gedächtnis im Zeitalter der Wissenschaft, in: Wolfgang Kuttler u.a. (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Historiographieggeschichte, Frankfurt a.M. 1993, S. 31–49, hier S. 33–37, 42–48.

9 Peter Burke, Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Alvida Assmann / Dietrich Harth (Hg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a.M. 1991, S. 289–304, hier S. 290, vgl. S. 291, 298f.

10 Hayden White, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt a.M. 1994 [amerikan. Original zuerst 1973]; ders., Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1991; ders., Historical Emplotment and the Problem of Truth, in: Saul Friedlander (Hg.), Probing the Limits of Representation. Nazism and the »Final Solution«, Cambridge/Mass. 1992, S. 37–53, hier S. 37, dt. Historische Modellierung (emplotment) und das Problem der Wahrheit, in: Rainer Maria Kiesow / Dieter Simon (Hg.), Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M. 2000, S. 142–167.

11 Hardtwig definiert Geschichtskultur als die »Gesamtheit der Formen, in denen Geschichtswissen in einer Gesellschaft präsent ist«. Wolfgang Hardtwig, Vorwort, in: Ders. (Hg.), Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 7–11, hier S. 8.

Rüsen¹² wird schließlich die akademische Geschichtsschreibung zu einem kleinen Teil einer umfassenden Geschichtskultur. Ähnliche Tendenzen bezüglich der Betonung der Vielfalt der für die Geschichtskultur relevanten Medien finden sich auch im angloamerikanischen Bereich.¹³

Theorien zu Gedächtnis und Erinnerung¹⁴ äußern sich nur sehr begrenzt zur Rolle der Geschichtswissenschaft für die Erinnerung und zur Rolle der Erinnerung für die Geschichtswissenschaft. In der Regel halten sie aber an einer klaren Grenze zwischen beiden fest. Jan Assmann etwa widmet ihr in seinem System¹⁵ kaum mehr Platz als einen Absatz. In »Das kulturelle Gedächtnis« von 1999 äußert er sich wie folgt: »Man muß sich nur darüber klarwerden, daß Erinnerung nichts mit Geschichtswissenschaft zu tun hat.«¹⁶ Bleibt es also doch bei der klaren Grenze zwischen beiden? Assmann befreit jedenfalls die Geschichtswissenschaft von jeglicher Sinnstiftungs- und Orientierungsfunktion. Sie produziere nur Erkenntnisse. Entscheidend für mögliche Orientierungsleistungen sei dann die pädagogische oder auch poli-

12 Vgl. Jörn Rüsen, *Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden*, Köln 1994, vor allem S. 211–245; Klaus Füßmann u.a. (Hg.), *Historische Faszination. Geschichtskultur heute*, Köln 1994; Jörn Rüsen, *Geschichtskultur*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 513–521; Thomas E. Fischer, *Geschichte der Geschichtskultur. Über den öffentlichen Gebrauch der Vergangenheit von den antiken Hochkulturen bis zur Gegenwart*, Köln 2000, hier vor allem S. 11–14. Vgl. die kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept bei Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989. Phasen und Kontroversen*, in: Petra Bock / Edgar Wolfrum (Hg.), *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, Göttingen 1999, S. 55–81, hier S. 57f.; Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999, hier S. 20–25. Der Geschichtskultur-Ansatz wurde unter dem Terminus *historische Kultur* auch schon von Le Goff formuliert: »Ich meine, daß sich die Geschichte der Geschichte nicht nur mit der professionellen Produktion von Geschichte befassen muß, sondern mit einer ganzen Gruppe von Phänomenen, die die historische Kultur oder besser, die historische Mentalität einer Epoche ausmachen.« Le Goff, *Geschichte*, S. 168.

13 Vgl. Ann-Louise Shapiro, *Whose (Which) History Is It Anyway?*, in: *Dies.* (Hg.), *Producing the Past: Making Histories Inside and Outside the Academy, History and Theory*, Theme Issue 36 (1997), 4, S. 1–3. In dem von Shapiro herausgegebenen Themenheft werden etwa Dokumentarfilme, Schulbücher, das Internet, das Museum und die Geschichtswissenschaft behandelt.

14 Zur allgemeinen Entwicklung der jüngeren Diskussionen um Gedächtnis und Erinnerung vgl. den sehr ausführlichen und instruktiven Literaturbericht von Jeffrey K. Olick / Joyce Robbins, *Social Memory Studies. From »Collective Memory« to the Historical Sociology of Mnemonic Practices*, in: *Annual Review of Sociology* 24 (1998), S. 105–140. Siehe auch aus anderer Perspektive: Otto Gerhard Oexle, *Memoria als Kultur*, in: *Ders.* (Hg.), *Memoria als Kultur*, Göttingen 1995, S. 9–78.

15 Vgl. die knappe und prägnante Vorstellung seiner Konzeption bei Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: *Jan Assmann / Tonio Hölscher* (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19.

16 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999, S. 77.

tische Rezeption.¹⁷ Wissenschaft kann für ihn also noch wertfrei Erkenntnisse produzieren.¹⁸

Schon Maurice Halbwachs hielt an der Grenze fest. Sein »*mémoire collective*« sichert die Eigenart und Kontinuität einer sozialen Gruppe. Die Vergangenheit ist eine kollektive Rekonstruktion nach Maßgabe ihrer Funktion für eine jeweilige Gegenwart. Emotionale Bindungen formen die Erinnerungen und halten die Kultur zusammen. Vom kollektiven Gedächtnis unterscheidet er das »historische Gedächtnis«. Es hat keine identitätssichernde Funktion. Das historische Gedächtnis konstruiert einen integrierenden Rahmen für viele Geschichten. Es stellt eine absichtsvolle, selektive Anordnung der Gesamtheit der Vergangenheit her.¹⁹ So ergebe sich eine klare Arbeitsteilung zwischen Gedächtnis und Geschichte: Die Geschichtswissenschaft bearbeitet die Teile der Vergangenheit, die aus dem kollektiven Gedächtnis herausgefallen sind, nachgängig. Gerade die hoch spezialisierte Form wissenschaftlicher Kommunikation, die stets nur die Sache einer kleinen Minderheit sei, ermögliche es der Geschichtswissenschaft, zugleich außerhalb der Gruppen und auch über ihnen zu stehen und sich damit den Imperativen des kollektiven Gedächtnisses zu entziehen. Halbwachs rettet auf diese Weise den kritischen Anspruch der Historie.²⁰

Wirft man weitere Schlaglichter auf die einschlägige Literaturtradition, bestätigen sich diese Befunde mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Nietzsche unterscheidet mit kulturkritischem Akzent zwei Modi des Gedächtnisses: hier die Speicher der (historischen) Wissenschaften, in denen unbegrenzt Daten registriert werden und in denen nichts vergessen wird, und dort das lebendige Gedächtnis, das unter Platzmangel leidet und nur be-

17 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 77, Anm. 63.

18 Jan Assmann gesteht in der Fußnote dann zwar zu, dass diese Unterscheidungen in der neueren Geschichtstheorie (etwa bei Burke) stark nivelliert werden. Geschichte im Sinne von Historiographie werde im Grunde nur noch als eine besondere Art von Gruppengedächtnis behandelt. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 77, Anm. 64, siehe auch S. 128f. Aber er zieht daraus keine Konsequenzen.

19 Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a. M. 1985, S. 199–201, zuerst: *Les cadres sociaux de la mémoire*, 1925; Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967, zuerst: *La mémoire collective*, Paris 1950, S. 34–77, besonders S. 66–77. Vgl. Wischermann, *Geschichte*, S. 61.

20 Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, S. 66–69; Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, S. 372f. Vgl. Klaus Grosse-Kracht, *Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (1996), S. 21–31, hier S. 22–24; Jan Assmann, *Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit*, in: *Platt / Dabag*, *Generation und Gedächtnis*, S. 51–75, besonders S. 59–61; Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung*, in: *Platt / Dabag*, *Generation und Gedächtnis*, S. 169–185, hier S. 173f.; Wischermann, *Geschichte*, S. 61. Halbwachs vermeidet dabei die Bezugnahme auf kulturelle Objektivationen. Hier liegt für ihn die Grenze jenseits derer nicht mehr von Gedächtnis, sondern von Tradition, Geschichtsschreibung u. a. gesprochen werden muss.

wahren kann, was aktuell gebraucht wird. Um die Handlungsfähigkeit zu erhalten, ist das Vergessen der Vergangenheit notwendig.²¹ Auch Pierre Nora hält unter kulturkritischem Vorzeichen an dem Unterschied zwischen Gedächtnis und Geschichte fest. Das Gedächtnis sei ein stets aktuelles Phänomen, die Geschichte hingegen eine Repräsentation der Vergangenheit. Das Gedächtnis sei affektiv und rücke die Erinnerung ins Sakrale. Die Geschichte fordere Analyse und kritische Argumentation, sie sei eine intellektuelle, verweltlichte Operation. Die Sache der Geschichte sei die Entzauberung, sie sei objektiv und neutral. Lebendiges (Gruppen-)Gedächtnis und analytische Geschichtsschreibung stehen für ihn in einem Kampf, der, wie er meint, im Zuge der Modernisierung unweigerlich zugunsten des Gedächtnisses ausgeht.²² Die Differenzierung von »Geschichte« und »Gedächtnis« wird von Nora also historisiert und als Resultat des europäischen Modernisierungsprozesses gedeutet. Gedächtnisorte haben die Funktion, das kollektive Gedächtnis vor seinem eigenen Verfall, vor seiner Transformation zur bloßen Geschichte zu bewahren.²³

Aleida Assmann äußert Kritik an dieser binären Opposition, wie sie Halbwachs, Nietzsche und Nora vertreten: Sie lasse sich angesichts der komplexen Verflochtenheit der Phänomene nicht mehr aufrechterhalten.²⁴ Allerdings scheint es dennoch geboten, an der Differenz festzuhalten: »Ich möchte die Unterscheidung von Geschichte und Gedächtnis als zwei Modi der Erinnerung festhalten, sie jedoch nicht in der üblichen Weise als dualistisches Gegensatzpaar verstehen.«²⁵ Die historische Wahrheit und das Symbol würden sich keineswegs ausschließen, sondern komplementär ergänzen.²⁶ Aleida Assmann unterscheidet daher ein »unbewohntes« und ein »bewohntes Gedächtnis«:

»Das lebendige, bewohnte Gedächtnis wollen wir das Funktionsgedächtnis nennen. Seine wichtigsten Merkmale sind: Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung. Die historischen Wissenschaften sind diesem Gedächtnis in allen Punkten entgegengesetzt. Sie müssen als ein Gedächtnis zweiter Ordnung begriffen werden, als Gedächtnis der Gedächtnisse, das in sich aufnimmt, was seinen vitalen Be-

21 Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: *Ders., Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe, hg. v. Giorgio Colli / Mazzino Montinari, Bd. 1: Die Geburt der Tragödie. *Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV*. Nachgelassene Schriften 1870–1873, Neuausgabe, München 1999, S. 243–334, besonders S. 245–247, 249f., 257, 271f., 279, 293f., 325. Vgl. Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis*, S. 173.

22 Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, S. 12f. Vgl. Kristin Platt / Mihran Dabag, *Einleitung*. Generation und Gedächtnis, in: *Dies., Generation und Gedächtnis*, S. 9–24, hier S. 16; Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis*, S. 175f.

23 Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, hier besonders S. 11–15. Vgl. Grosse-Kracht, *Gedächtnis*, S. 24–31. Siehe zur Nora-Rezeption Friedrich Lenger in diesem Band.

24 Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis*, S. 172.

25 Ebd., S. 176.

26 Ebd., S. 180.

zug verloren hat. [...] Dieses Gedächtnis der Gedächtnisse schlage ich vor, Speichergedächtnis zu nennen. Es ist dem Funktionsgedächtnis in allen Punkten entgegengesetzt. Doch damit ist eine mögliche Verschränkung beider keineswegs ausgeschlossen.«²⁷

Das Speichergedächtnis bildet den Hintergrund zum Funktionsgedächtnis. Dieses Modell ist nicht mehr dualistisch, sondern perspektivisch, um die Tiefenstruktur des Gedächtnisses zu erfassen.²⁸ Die Komplementarität stellt sie sich wie folgt vor: »So wie das Speichergedächtnis das Funktionsgedächtnis verifizieren, stützen oder korrigieren kann, kann das Funktionsgedächtnis das Speichergedächtnis orientieren und motivieren.«²⁹

Wie gestaltet sich nun das Verhältnis? Haben sie nichts miteinander zu tun (J. Assmann), stehen sie in einem Gegensatzverhältnis (Nora) oder bilden sie ein Vordergrund-Hintergrund Paar (A. Assmann)? Oder wie kann sich dieses Verhältnis³⁰ sonst gestalten?

2. Das Begriffsangebot »Erinnerungskulturen«

Zunächst gilt es vor allem, die Bezugsebenen der Begriffe »Erinnerungskultur« und »Erinnerungskulturen« sowie mögliche Beziehungen zur »Geschichtswissenschaft« zu konturieren. Eine dreifache Pluralität der Erinnerungskulturen ist für den Gießener Sonderforschungsbereich »Erinnerungskulturen« konstitutiv:³¹ Der Begriff Erinnerungskulturen weist in seinem Plural erstens auf eine angenommene Pluralität in den Wechselwirkungen zwischen den (Groß-)Erinnerungskulturen bestimmter Gesellschaften, Nationen oder etwa Religionsgemeinschaften im Mit- und Ge-

27 Ebd., S. 182f. Vgl. *dies., Erinnerungsräume*. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 409.

28 Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis*, S. 182–184.

29 Ebd., S. 185. Vgl. auch die dreigeteilte Vorstellung von Ricœur: Das Gedächtnis binde das Geschäft des Geschichtswissenschaftlers wieder an das historische Bewusstsein zurück. Das Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis lasse sich in drei Schritten analysieren: Zunächst setzt das Gedächtnis den Sinn der Vergangenheit; die Geschichte führt anschließend eine kritische Dimension im Umgang mit der Vergangenheit ein; schließlich wird in einem dritten Schritt die Einsicht, um die die Geschichte das Gedächtnis nunmehr bereichert hat, durch die Dialektik zwischen dem Erfahrungsraum des Gedächtnisses und dem Erwartungshorizont auf die antizipierte Zukunft übertragen. Paul Ricœur, *Gedächtnis – Vergessen – Geschichte*, in: Klaus E. Müller / Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Sinnbildung*. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien, Reinbeck 1997, S. 433–454, hier S. 436.

30 Stefan Haas, *Philosophie der Erinnerung*. Kategoriale Voraussetzungen einer mnemistischen Geschichtsbetrachtung, in: *Wischermann, Die Legitimität der Erinnerung*, S. 31–54, hier S. 52.

31 Shapiro differenziert zusätzlich zwischen der Pluralität der Repräsentationen von Vergangenheit, der Narrationsformen und der Vergangenheitsdeuter. Shapiro, *Whose (Which) History*, S. 1.

geneinander in der Welt.³² Die Erinnerungskultur einer Zeit und Gesellschaft kann zweitens als Rahmen gedacht werden, in der die Geschichtswissenschaft eingebettet ist. Jörn Rüsen und Wolfgang Hardtwig sprechen etwa für die Moderne von einer Geschichtskultur, die sich durch eine Vielfalt von Erinnerungsformen wie etwa Denkmäler, Symbole, Riten, Alltagskultur und auch die Geschichtsschreibung auszeichnet.³³ Drittens kann und sollte eine Erinnerungskultur (im Sinne eines Erinnerungsmilieus³⁴ bzw. einer »Erinnerungsgemeinschaft«³⁵) auch als soziale Gruppe verstanden werden, die bezogen auf die gesamtgesellschaftliche Erinnerungskultur quasi eine Erinnerungssubkultur³⁶ verkörpert. Diese soziale Formation bildet zusammen mit anderen konkurrierenden, komplementären oder koexistierenden Erinnerungssubkulturen die Erinnerungskultur einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit.³⁷ Diese innere Pluralität gilt es in ihrem dynamischen Charakter zu erfassen. Bezüglich der Erinnerungs-

32 In Aleida Assmanns Begriff der »Erinnerungsräume« bleibt zwar die Pluralität erhalten, insgesamt bleibt er allerdings unscharf. Der Terminus umfasst für sie Funktionen, Medien und Speicher. Die Materialität der Medien ist für Struktur und Konsistenz kultureller Erinnerungsräume wesentlich. Vgl. *Aleida Assmann, Erinnerungsräume*, S. 408, 410. Die Pluralität der Bezugsebenen und die Anbindung an eine soziale Formation kann er nicht in gleicher Prägnanz gewährleisten wie der Begriff »Erinnerungskulturen«.

33 Vgl. *Hölscher, Geschichte als »Erinnerungskultur«*, S. 157f.

34 Der Begriff wird durch folgende Beispielanalogie denkbar: »Bereits Hobsbawm hat darauf aufmerksam gemacht, dass die herrschende historische Legitimationsstrategie des Kaiserreichs nur einen Teil der Bevölkerung erreichte, nicht z.B. die Katholiken oder die Sozialdemokraten, und er hat darin das zentrale politische Problem des Kaiserreichs ausmachen gemeint.« *Wischermann, Geschichte*, S. 69f. Auch de Certeau benutzt an einer Stelle den Milieu-Begriff, *Michel de Certeau, Culture in the Plural*, Minneapolis 1997, S. 142, zuerst franz. 1974. Teile sind als Aufsätze 1968–1973 erschienen.

35 Es ist sinnvoll »von »Erinnerungsgemeinschaften« innerhalb gegebener Gesellschaftssysteme zu reden. Wichtig sind die Fragen: Wer verlangt von wem und warum, was zu erinnern? Wessen Vergangenheitsversion wird aufgezeichnet und konserviert?« *Burke, Geschichte*, S. 298; im Original: *Peter Burke, History as Social Memory*, in: *Thomas Butler* (Hg.), *Memory, History, Culture and the Mind*, Oxford 1989, S. 97–113, hier S. 107.

36 Erinnerungssubkultur ist hier deskriptiv auf die Bezeichnung einer Teilmenge bezogen. Vgl. *Certeau, Culture*, S. 104: »Subculture and counterculture need to be distinguished. The former designates the culture of a subgroup, of a minority, and so on. The latter refers to the judgment that a majority makes of subcultures or subgroups and whose social implications the subgroups often confirm when they take them up in order to define themselves.«

37 Die Konkurrenz unterschiedlich weit reichender Gemeinschaften, die sich durch jeweils (behauptete) gemeinsame Vergangenheiten legitimieren, ist im Gegensatz zu Vorstellungen vom »kulturellen Gedächtnis« Assmanns oder Noras von Halbwachs schon angedacht worden. Das individuelle Gedächtnis ist bei Halbwachs ein Produkt der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Pluralität ist in der Vorstellung vom »kollektiven Gedächtnis« angelegt, da das Individuum immer in mehrere unterschiedlich weit reichende soziale Gruppen eingebunden ist, wie etwa eines Stadtteils, eines Wirtschaftsraumes oder eines Raumes gleicher Religion. Die hier angelegte Pluralität kollektiver Gedächtnisse ist in der Halbwachs-Rezeption allerdings oft verloren gegangen. Vgl. *Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis*, S. 26–33. Siehe dazu *Wischermann, Geschichte*, S. 62.

kulturen hat Burke von »memories of conflict and conflicts of memory«³⁸ gesprochen:

»Geht man von der Vielfalt sozialer Identitäten sowie von dem Nebeneinander rivalisierender und alternativer Erinnerungen aus (Familien-, Lokal-, Klassen-, Nationalgedächtnis etc.), so bringt es freilich mehr, wenn man in pluralistischen Begriffen über den Gebrauch der Erinnerungen in unterschiedlichen sozialen Gruppen nachdenkt. Denn auch in der Gruppe können sehr wohl verschiedene Ansichten über das, was bedeutungsvoll oder erinnerungswürdig ist, herrschen.«³⁹

Auch die Auseinandersetzungen zwischen Historikern lassen sich in diesem Sinne als konkurrierende Geschichtenerzählungen deuten, die aber weit reichende soziale Konflikte widerspiegeln können.⁴⁰ Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung können somit Teil einer bestimmten Erinnerungssubkultur sein, werden von dieser geprägt und wirken umgekehrt auf diese zurück. Geschichtsschreibung wird dabei als »Gedächtnis« im Sinne einer Deutungsgemeinschaft mit Legitimationsanspruch für eine Gruppe gedacht.⁴¹ Der Historiker hat im Erinnerungsprozess keine besondere oder privilegierte Stellung: »Wissenschaftler wie beispielsweise Historiker können daher auch nicht als professionelle Erinnerung der Gesellschaft Handlungsanweisungen geben, sie können nur Angebote für eine höhere Sensibilisierung des individuellen wie kollektiven Erinnerungsvorgangs machen.«⁴² Die Eigenläufigkeit des Erinnerungsprozesses, wie sie in den Arbeiten etwa von Lutz Niethammer und Raphael Samuel deutlich wurde, muss hier berücksichtigt werden.⁴³ Abstrakt kann von einem Wechselverhältnis ausgegangen werden: In ihrer Pluralität prägen Erinnerungskulturen die Geschichtswissenschaften und die Geschichtswissenschaften können wiederum die Erinnerungskulturen mitprägen.

38 *Burke, History*, S. 107; dt: »Konflikterinnerungen und Erinnerungskonflikte[n]« *Burke, Geschichte*, S. 298.

39 *Burke, Geschichte*, S. 298. Vgl. auch *Certeau, Culture*, 1997, S. 139–145.

40 *Burke, History*, S. 107.

41 *Shapiro, Whose (Which) History*, S. 2; *Clemens Wischermann, Kollektive versus »eigene« Vergangenheit*, in: *Ders., Die Legitimität der Erinnerung*, S. 9–17, hier S. 9, 13.

42 *Haas, Philosophie*, S. 53. Vgl. *Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989*, S. 57; *Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg*, S. 21–23.

43 Die älteren Oral-History-Projekte von Niethammer – *Lutz Niethammer u.a. (Hg.), Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*, 3 Bde., Berlin 1983ff.; *ders. (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der »Oral History«*, Frankfurt a.M. 1985 – oder die beiden Bände von Raphael Samuel – *Samuel, Theatres of Memory*, Bd. 1, 1994, S. VII, X, 437–444 und Bd. 2 – haben die Eigenläufigkeit populärer Sinnbildung über die Zeit deutlich gemacht. Außerdem müssen Prozesse der nicht-willentlichen und nicht-bewussten Tradierung von kollektiven Erinnerungen berücksichtigt werden, vgl. dazu *Harald Welzer, Erinnern und weitergeben. Überlegungen zur kommunikativen Tradierung von Geschichte*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, oral history und Lebensverlaufsanalysen* 11 (1998), H. 2, S. 155–170; *ders. (Hg.), Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001.

Alle drei Verständnisformen von Erinnerungskulturen können Gegenstand bzw. Untersuchungsobjekt der Geschichtswissenschaften werden. Untersuchungen von Erinnerungskulturen sollten zwischen diesen Bezugsebenen (Gesellschaftskonglomerate, Gesellschaften, Subkulturen) genau differenzieren und die zugrunde gelegten Begriffsbedeutungen offen legen.⁴⁴

3. Gemeinsamkeiten und Differenzen von erinnernden und geschichts-wissenschaftlichen Operationen

Die durchgeführte Unterscheidung der Bezugsebenen ist notwendig für die folgenden Erörterungen. Dabei sollen zunächst die strukturellen Gemeinsamkeiten von erinnernden und geschichtswissenschaftlichen Operationen erläutert werden. Es geht sowohl um Operationen des erinnernden Individuums als auch der spezifischen Erinnerungssubkulturen:⁴⁵

Sowohl Erinnerung als auch Geschichtswissenschaft verfahren erstens selektiv, indem sie Bedeutsames auswählen, bewahren und erwähnen⁴⁶ und Bedeutungsloses⁴⁷ unberücksichtigt lassen, vergessen.⁴⁸

44 Zusätzlich gilt es, sich einer doppelten Bedingtheit bewusst zu werden und sie zugleich zu überwinden: Der Sonderforschungsbereich »Erinnerungskulturen« analysiert »Erinnerungskulturen« wissenschaftlich. Diese Analyse wird erstens durch konkrete Erinnerungssubkulturen kodeterminiert, in die der einzelne beteiligte Wissenschaftler eingebunden ist oder von denen er sich absetzt. Zweitens ist die Analyse ebenso Teil einer selbst-reflexiven modernen, bundesrepublikanischen Erinnerungskultur. Vgl. den Aufsatz von Andreas Langenohl in diesem Band.

45 Für die hier ausgesparte Problematik des Verhältnisses von individueller und kollektiver Erinnerung verweise ich auf den Beitrag von Claudia Althaus in diesem Band. Siehe auch: *James Fentress / Chris Wickham, Social Memory. New Perspectives on the Past*, Oxford 1992, vor allem S. IX–XII, 1, 7–50.

46 Vgl. *Wolfgang Hardtwig, Erinnerung, Wissenschaft, Mythos. Nationale Geschichtsbilder und politische Symbole in der Reichsgründungsära und im Kaiserreich*, in: *Ders., Geschichtskultur und Wissenschaft*, S. 224–263, hier S. 225; *Ute Daniel, Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), S. 195–218, 259–278, hier S. 199f.

47 *Wilhelm Dilthey, Gesammelte Schriften*, Bd. 7: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Stuttgart 1973, S. 73–75, 198–202. Vgl. auf S. 202: »Und wie Geschichte Erinnerung ist und dieser Erinnerung die Kategorie der Bedeutung angehört, so ist diese eben die eigenste Kategorie geschichtlichen Denkens.« Dilthey und die Lebensphilosophen betonen, dass die Wertung sich an der Wirksamkeit fürs eigene Leben entscheide. Sie wandten sich im späten 19. Jahrhundert gegen die Annahme eines objektiv-historischen Verstehens einer Vergangenheit aus sich selbst heraus. Ebenso war ihnen die weitgehende Ausblendung der Person des Historikers im Arbeitsprozess nicht möglich. Das geschichtliche Verstehen vollziehe sich in Analogie zur menschlichen Erinnerung. Vgl. *Alice Kohli-Kunz, Erinnern und Vergessen. Das Gegenwärtigsein des Vergangenen als Grundproblem historischer Wissenschaft*, Berlin 1973, S. 16; *Wischermann, Geschichte*, S. 71f.

48 Zur Vergessens-Thematik vgl. *Harald Weinrich, Lethe – Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997, besonders S. 11–20, 263–270, der die verschiedensten Vergessens-Konzeptionen vor allem von Schriftstellern und Philosophen vorstellt. Siehe weiterhin *Gary*

Zweitens sind Erinnerung und Geschichtswissenschaft zeit- und ortsgebunden,⁴⁹ perspektivengebunden und lebensweltlich eingebettet, unabhängig davon, ob die Operationen vom einzelnen Erinnerer oder vom Historiker-Autor⁵⁰ vollführt werden. »Die Vergangenheit ist ein Konstrukt und wird fortwährend neu interpretiert, dabei bildet die Zukunft einen integralen und Bedeutung stiftenden Bestandteil von Geschichte.«⁵¹ Diese Perspektivität formuliert Peter Burke wie folgt: »historians cannot observe the past as it really was with an eye innocent of prejudice because they, like everyone else, are the prisoners of their ›point of view‹, in other words the stereotypes, assumptions or mentalities of their own time, place and social group (including, of course, their gender).«⁵²

Drittens sind erinnernde und geschichtswissenschaftliche Operationen Verfahren, um Erinnerung zu rekonstruieren.⁵³ Beide versuchen eine lückenhafte Erinnerung⁵⁴ bzw. eine fragmentarische Quellenüberliefe-

Smith / Hinderk M. Emrich (Hg.), *Vom Nutzen des Vergessens*, Berlin 1996; *Lucian Hölscher, Geschichte und Vergessen*, in: *Historische Zeitschrift* 249 (1989), S. 1–17; *Jan Assmann, Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik*, in: *Aleida Assmann / Harth, Mnemosyne*, S. 337–355, vor allem S. 344f., 347; *Ricœur, Gedächtnis*, S. 448–452; *Sybilie Krämer, Das Vergessen nicht vergessen! Oder: Ist das Vergessen ein defizienter Modus von Erinnerung?*, in: *Erika Fischer-Lichte / Gertraud Lehnert* (Hg.), *In-szenierungen des Erinnerns, Themenheft, Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 9 (2000), H. 2, S. 251–275, vor allem S. 268; *F. R. Ankersmit, The Sublime Dissociation of the Past: Or How to Be(come) What One Is No Longer*, in: *History and Theory* 40 (2001), H. 3, S. 295–323, besonders, S. 295, 299–303.

49 *Hölscher, Geschichte als »Erinnerungskultur«*, S. 163–165.

50 Max Weber hat betont, dass die Auswahl und die Bestimmung des Gegenstands von den Interessen und Werten des Wissenschaftlers abhängen. Allein die dann folgende Untersuchung mit Hilfe der erklärenden Methode mache die Forschung intersubjektiv nachvollziehbar. Der Sinn des Forschungsergebnisses bzw. die Orientierungsfunktion sei dann wieder abhängig von Werten. Vgl. *Max Weber, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik* [1906], in: *Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen 1973, S. 215–290.

51 *Le Goff, Geschichte*, S. 144. Vgl. dazu *John R. Gillis, Memory and Identity. The History of a Relationship*, in: *Ders.* (Hg.), *Commemorations. The politics of national identity*, Princeton/N. J. 1994, S. 3–24, siehe S. 3: »Memories help us make sense of the world we live in; and ›memory work‹ is, like any other kind of physical or mental labour, embedded in complex class, gender and power relations that determine what is remembered (or forgotten), by whom, and for what end.«

52 *Peter Burke, Two crises of historical consciousness*, in: *Storia della Storiografia* 33 (1998), S. 3–16, hier S. 13. Vgl. die Ausführungen über Subjekt und Geschichte weiter unten.

53 *Lucien Febvre, Ein Historiker prüft sein Gewissen. Antrittsvorlesung am Collège de France 1933*, in: *Ders., Das Gewissen des Historikers*, hg. u. übers. v. Ulrich Raulff, Berlin 1988, S. 9–22, hier S. 20.

54 Die Komplexität des Erinnerungsvorgangs betonen *Platt / Dabag, Einleitung*, S. 12. Niethammer beschreibt im Vorgang des Gedächtnis-Denkens und Gedenkens ein plurales Zusammenwirken unterschiedlicher Organe mit je eigener inhaltlicher Sensibilität und eigenen Äußerungsformen (Hören, Sehen, Lesen, Geruch, Geschmack, ...). *Lutz Niethammer, Diesseits des ›Floating Gap‹. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs*, in: *Platt / Dabag, Generation und Gedächtnis*, S. 25–50,

rung⁵⁵ zu überwinden und durch kreative, konstruktive Arbeit in sinnhafte Zusammenhänge zu bringen. Beide erzeugen die Vergangenheit erst dadurch, dass sie sich auf diese beziehen.⁵⁶ Ihr jeweiliger Gegenstand manifestiert sich nur in der interpretierenden Sicht der Gegenwart.⁵⁷ »Denn die Geschichtswissenschaft kann ihre Gegenstände in der Vergangenheit nie in toto erreichen. Sie ist von Beginn an auf die Auswahl aus der Fülle vergangenen Lebens durch dessen fragmentierte Überlieferung und deren Korrespondenz zu unserer Wahrnehmung angewiesen.«⁵⁸ Die Eigenschaft der Konstruktivität muss aber nicht radikal-relativistisch zugespitzt werden. Hinter jeder Lebenserinnerung steht weiterhin eine real stattgefundenene Vergangenheit. Aber diese Vergangenheit ist nicht mehr unmittelbar zugänglich, sie existiert immer nur als erinnerte Vergangenheit. In diesem Sinne ist sie konstruktivistisch.⁵⁹

Der erinnernden wie der geschichtswissenschaftlichen Operation ist viertens ein funktionaler Charakter zu Eigen. Die Funktionalität und das Generieren von Ordnungsvorstellungen kann sich in sehr unterschiedlichen Richtungen manifestieren: Identitätsbildung⁶⁰ durch Erinne-

hier S. 32. Vergleiche auch den stark auf die Erinnerungshandlung und deren dialogische Struktur abzielenden Ansatz von Haas, Philosophie, S. 48–50. Zur Vorstellung vom Gedächtnis als neuronalem Netzwerk vgl. Siegfried J. Schmidt, Gedächtnis – Erzählen – Identität, in: Assmann / Harth, Mnemosyne, S. 378–397, hier S. 383 f.

55 Niethammer betont den »den fragmentarischen Charakter aller historischen Überlieferung«. Niethammer, Diesseits des »Floating Gap«, S. 48. Vgl. auch ders., Die postmoderne Herausforderung, S. 43, 44; Samuel, Theatres of Memory, Bd. 1, S. 431.

56 »Erinnerungskultur beruht weitgehend, wenn auch keineswegs ausschließlich, auf Formen des Bezugs auf die Vergangenheit. Die Vergangenheit nun, das ist unsere These, entsteht überhaupt erst dadurch, daß man sich auf sie bezieht.« Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 31.

57 Hölischer, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 157 f. Aleida Assmann und Clemens Wischermann betonen beide die konstruierte Bedeutsamkeit und Sinnhaftigkeit: »Bedeutungen stecken nicht in den Erfahrungen, sie werden nachträglich dazugeschaffen.« Aleida Assmann, Funktionsgedächtnis, S. 180. »Geschichte ist Konstruktion in praktischer Absicht. Geschichtliches Denken [...] ist ständige Wiederanordnung nach Sinngesichtspunkten.« Wischermann, Geschichte, S. 68.

58 Niethammer, Die postmoderne Herausforderung, S. 46.

59 Wischermann, Geschichte, S. 80. Vgl. den Überblick über Ansätze der radikalen Konstruktivismen und deren Gedächtnis- und Erinnerungsvorstellung bei Hans-Jürgen Goertz, Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001, S. 83–102, vor allem S. 94–97, 99.

60 Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000. Niethammer betont zwar die politische Instrumentalisierung und Inhaltsleere des Begriffs, doch liefert er damit gerade ein Beispiel dafür, wie sehr es sich lohnt, sich mit diesem geschichtswirksamen Konzept problematisierend und historisierend zu befassen. Ähnlich forderte schon Handler zu Recht, dass das Identitätskonzept selber historisch in seiner kulturellen und zeitlichen Bedingtheit untersucht werden müsse. Richard Handler, Is »Identity: a Useful Cross-Cultural Concept?, in: John R. Gillis (Hg.), Commemorations. The politics of national identity, Princeton/N. J. 1994, S. 27–40, hier S. 27. Vgl. zum Verhältnis von Identität und Erinnerung allgemein Gillis, Memory, S. 3.

rung⁶¹ und Geschichtswissenschaft⁶² und die Vermittlung von Zugehörigkeit,⁶³ Erinnerung als Ideologieinstrument oder als Rückzug aus der Gegenwart.⁶⁴ Hinzu käme die individualpsychologische Funktionalität, wie sie etwa Freud⁶⁵ entwickelt hat oder wie sie auch von der aktuellen Psychoanalyse vertreten wird.⁶⁶ Die befreiende Funktion wird von Jan Assmann in ihren verschiedenen Möglichkeiten für Kollektive hervorgehoben, etwa in Form einer Gegenerinnerung.⁶⁷ Durch normativ-verbindliche Erinnerungen kann aber auch eine individuelle Befreiung⁶⁸ erreicht werden.

Erinnerungen wie auch Geschichtsschreibung können fünftens geschichtswirksam sein oder werden. Erinnerungen sind trotz ihrer mentalen

61 Vgl. Aleida Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt a. M. 1993, S. 23, 27, 30 f., 40–46, 110; Aleida Assmann, Erinnerungsräume, S. 18, und den Großteil »Funktionen«, S. 27–145.

62 Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Köln 1997, S. 400–437.

63 Jan Assmann, Erinnern, S. 52.

64 Vgl. die Merkmalslisten bei Dirk Reinhardt, »Kollektive Erinnerung« und »kollektives Gedächtnis«. Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Phänomene, in: Wischermann, Die Legitimität der Erinnerung, S. 87–99, und Kohli-Kunz, Erinnern, S. 21–62.

65 Freud findet in den Ungereimtheiten und Lücken der von ihm untersuchten Lebensläufe nicht das Bedeutungslose, sondern das Bedeutungsvolle. Erinnerung verdecke Diskontinuitäten zugunsten einer künstlichen Einheit, vermöge sie aber nicht aufzuheben. Die Aufgabe des Historikers wäre dann die Mitwirkung beim Kampf gegen die Widerstände der Zugänglichkeit einer verdrängten, aber in sinnlosen Wiederholungen die Menschen einholenden Geschichte. Wischermann, Geschichte, S. 73–75. Vgl. zur Psychohistory, welche als Geschichtskonzeption eine aktive Erinnerungskompetenz in den Mittelpunkt des historischen Geschehens rückt, Robert A. Scharf, Why war? And other burning questions: An invitation to Psychohistory, in: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research [On-line Journal] 1 (2000), No. 1, verfügbar: <http://qualitative-research.net/fqs> [Zugriff: 13. 02. 2001]; Peter Gay, Freud für Historiker, Tübingen 1994; Jacques Szaluta, Psychohistory. Theory and Practice, New York 2001; Jörn Rüsen (Hg.), Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde, Köln 2001.

66 Besonders die aktuelle konstruktivistische Psychoanalyse sei hier zu nennen. In der Erinnerungsarbeit komme keine im frühen psychoanalytischen Sinne »naive« wahre Lebensgeschichte zum Vorschein, sondern die Lebenserinnerung orientiert sich immer an den Erfordernissen der Gegenwart. Vgl. Wischermann, Geschichte, S. 77. Schacter verbindet Kognitive Psychologie, klinische Beobachtungen und Neurowissenschaft, um das Gedächtnis zu untersuchen, welches keine lokalisierbare Einheit im Gehirn bildet. Daniel L. Schacter, Searching for Memory. The Brain, the Mind, and the Past, New York 1996, S. 3, 7–10.

67 »Als rettende Erinnerung gewinnt der Auszug aus Ägypten den Charakter einer normativen Vergangenheit. Die Erinnerung an diese Vergangenheit begründet und stabilisiert eine neue Form politischer Vergemeinschaftung.« Und weiter vorne: »Diese normative Erinnerung hat jedoch einen rettenden, befreienden Charakter, der Freud und Nietzsche entgangen ist. Es handelt sich um eine Gegenerinnerung, die aus dem Widerstand gegen das Gegebene geboren ist.« Jan Assmann, Erinnern, S. 73 f. Siehe auch Hölischer, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 148–153.

68 Jan Assmann, Erinnern, S. 60 f.

Natur immer auch reale historische Ereignisse, vor allem weil sie handlungsleitend und damit folgenreich werden können.⁶⁹

Allerdings stehen diesen Gemeinsamkeiten je nach zugrunde gelegten Begriffsbedeutungen auch grundsätzliche Differenzen zwischen erinnernden und geschichtswissenschaftlichen Operationen gegenüber: Vor allem sind die unterschiedlichen Verfahren der Geltungssicherung zu nennen. Für die individuelle Erinnerung ist vor allem die persönliche Teilnahme an den zu erinnernden Ereignissen entscheidend. Schließt man sich der »Erinnerungs«-Konzeption von Haas an, bleibt Erinnerung immer eine dialogische Handlung, die nicht aufbewahrbar ist und immer wieder neu vollzogen werden muss.⁷⁰ »Daher kann ein Text niemals das Erinnern ersetzen, auch nicht wenn er geschichtswissenschaftlichen Ansprüchen folgt.«⁷¹ Für die Geschichtswissenschaft sind methodisch betriebene Quellenarbeit und ein intersubjektiv nachvollziehbares, logisches Vorgehen die Verfahren der Geltungssicherung.⁷² Die Geschichtswissenschaft bleibt zusätzlich über eng definierte Kriterien in ihrer Partizipationsstruktur abgeschlossen.⁷³ Den Unterschied im epistemologischen Status zwischen Erzählungen des Gedächtnisses und den Erzählungen der Geschichte betont Ricœur. Mit dem Diskurs des Gedächtnisses brechen die Geschichtserzählungen auf drei Ebenen: Quellenkritik auf der Ebene der Faktenerhebung, Kausalerklärungen auf der explikativen Ebene und Plausibilität und Probabilität der großen Dar-

69 Hölcher, *Geschichte als »Erinnerungskultur«*, S. 165–167.

70 Haas, *Philosophie*, S. 48. Vgl. Erika Fischer-Lichte / Gertrud Lehnert, Einleitung, in: *Dies., Inszenierungen des Erinnerns*, S. 9–17, hier S. 14, die auch den prozessualen Aspekt des Erinnerns in den Mittelpunkt stellen. Erinnern wird verstanden »als performativer Prozess, der seinen Gegenstand konstituiert, inszeniert, re-inszeniert und dabei ständig modifiziert und in dessen Verlauf immer wieder neue Modelle und Medien des Erinnerns hervorgebracht werden.«

71 Haas, *Philosophie*, S. 50: »Ein historischer Sachverhalt aber, der in einem älteren Aufsatz beschrieben wird, der wiederum in einer regionalen Fachzeitschrift erschien, gehört längst nicht zur Erinnerung, schon gar nicht zu einer wie auch immer abstrakt gefälschten kollektiven, wenn nichts weiter an ihm bewegt wird als der Staub auf seinem Rücken von ab und an geöffneten Bibliotheksfenstern. Erinnerung kann nur dort zu einer Erkenntnis-kategorie werden, wo sie auch aktiv vollzogen wird. Texte allein können sich nicht erinnern, nur Menschen.« Ebd., S. 54.

72 Vgl. Jörn Rüsen, »Moderne« und »Postmoderne« als Gesichtspunkte einer Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft, in: Küttler u.a., *Geschichtsdiskurs*, Bd. 1: Grundlagen und Methoden, S. 17–30, hier S. 18–21; Wolfgang Hardtwig, *Geschichtsstudium, Geschichtstheorie und Geschichtswissenschaft in Deutschland von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, in: *Ders. (Hg.), Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, S. 13–57, hier S. 29, 32 f.; Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 38.

73 Vgl. Hans-Jürgen Pandel, *Wer ist ein Historiker? Forschung und Lehre als Bestimmungsfaktoren in der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts*, in: Küttler u.a., *Geschichtsdiskurs*, Bd. 1: Grundlagen und Methoden, S. 346–354; Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* [Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970], Frankfurt a.M. 2000, S. 26 f.

stellung auf der kompositorischen Ebene.⁷⁴ Ricœur Formulierung einer Distanz geschichtswissenschaftlicher Erklärungen »gegenüber den wilden Erklärungen des alltäglichen Gesprächs«⁷⁵ scheint aber doch zu weit gegriffen. Und inwieweit die Darstellung eine kritische Funktion hinsichtlich des kollektiven Gedächtnisses ausübt, bleibt ein ebenso fragliches Ideal.⁷⁶ Trotz möglicher Differenzen nutzen sowohl die Erinnerung als auch die Geschichtswissenschaft die »illusion eines diskurses der wahrheit«,⁷⁷ authentisch-teilhabend auf der einen und wissenschaftlich-objektivierend auf der anderen Seite.

Wendet man sich der Ebene der konkreten Erinnerungssubkulturen und dem Diskurs der Geschichtswissenschaften zu, lassen sich sowohl Interferenzen als auch Differenzen ausmachen:

Interferenzen lassen sich etwa wie folgt denken: Erinnerungssubkulturen sowie historiographische Schulen stehen innerhalb einer Gesellschaft in permanenter Konkurrenz und Auseinandersetzung mit jeweils anderen Erinnerungssubkulturen und Geschichtsbildern, mit dem Ziel eine Erinnerungshoheit zu erlangen.⁷⁸ Die Konstitution einer Erinnerungssubkultur kann auch eng mit der institutionellen Formation einer Zeitschrift oder eines Instituts einhergehen.⁷⁹ Die Geschichtswissenschaft generiert dabei ein institutionelles und thematisches Gruppen- und Diskurszentrum. Personale Beziehungen zwischen der Gruppe der Erinnerungssubkultur und der Gruppe der Historiker oder Überlagerungen der personalen Netzwerke müssten hier untersucht werden. Geschichtsschreibung kann also auch als ein (Mit-)Generator von Erinnerungssubkulturen gesehen werden. Sie

74 Ricœur, *Gedächtnis*, S. 440 f. Vgl. Etienne François / Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001, siehe die Einleitung, S. 14 f.

75 Ricœur, *Gedächtnis*, S. 441.

76 Ebd.

77 Kleinschreibung im Original. Georg Schmid, *Die geschichtsfalle. Über bilder, einbildungen und geschichtsbilder*, Wien 2000, S. 58. Schmid spricht an anderer Stelle auch vom »realitätseffekt«, den der historische Diskurs schaffe und damit Autorität für sich generiere, s. S. 87. Fried spricht für die Erinnerung von dem »certainty syndrome«, Fried, *The Veil*, S. 7.

78 »Memory contestation takes place from above and below, from both center and periphery. [...] Groups can also use images of the past and struggles over history as vehicles for establishing their power or, perversely, lack of power.« Olick / Robbins, *Social Memory Studies*, S. 126 f. Vgl. Wischermann, *Kollektive versus »eigene« Vergangenheit*, S. 16; Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 50; Alon Confino, *Collective Memory and Cultural History. Problems of Method*, in: *The American Historical Review* 102 (1997), H. 5: Forum History and Memory, S. 1386–1403, hier S. 1392.

79 Das Wissen über die eigene Vergangenheit in sozialen Gruppen kann unter dem Aspekt untersucht werden, wann bestimmte Inhalte für wahr genommen und als solche verteidigt werden. Mit Karl Mannheims Wissenssoziologie kann nach den Optionen dieser Gruppe hinsichtlich ihrer Stellung in der Gesellschaft, in der Welt und in der Geschichte gefragt werden. Siehe Christian Simon, *Historiographie. Eine Einführung*, Stuttgart-Hohenheim 1996, S. 262.

wirkt mit bei der Schaffung eines inhaltlichen Fundamentes und objektiviert dieses etwa in Buchform. Die Geschichtsschreibung ermöglicht den Erhalt der Erinnerungskultur über die biographische Dauer ihrer unmittelbar beteiligten Gründungsmitglieder hinaus.⁸⁰ Zusätzlich ermöglicht sie anderen räumlich, zeitlich oder inhaltlich bisher nicht Beteiligten die Teilnahme. Die Erinnerungskultur kann also durch das geschriebene, jederzeit nachlesbare Wort fixiert und in ihrem Selbstverständnis gefestigt werden. Umgekehrt wäre zu überlegen, ob im Namen des wissenschaftlichen Fortschritts auch Transformationen ermöglicht werden, ohne die konkrete Erinnerungskultur in ihrem Bestand zu gefährden. Schließlich verhelfen die angewandte wissenschaftliche Methode bzw. der Status und das Ansehen der Wissenschaftler der Erinnerungskultur zu einer hohen Legitimität und Autorität in der Außenwirkung.⁸¹ Weiterhin muss die Historiographiegeschichte Prägungen der Historiker-Individuen und Beeinflussungen ihres Werks durch Teilhabe an einer spezifischen Erinnerungssubkultur berücksichtigen.

Dieser gegenseitigen Funktionalität stehen aber auch strukturelle Hindernisse im Weg: Die Distanzen zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen werden besonders deutlich in den Problematiken von Rezeption⁸² und Relevanz.⁸³ Verwissenschaftlichung und Wissenschaftsanspruch, Fachsprache und Fremdwortgebrauch und über Ausbildungsinstitutionen standardisierte Kompetenzen begrenzen nicht nur den Kreis der Teilhabenden, sondern auch den der Adressaten.⁸⁴ Versprachlichung von Erinnerungen und geschichtswissenschaftliche Narration gehorchen unterschiedlichen Kriterien, bewegen sich auf einem unterschiedlichen sprachlichen Niveau und sind daher unter Umständen gegenseitig kaum zu ver-

80 Vgl. auch *Aleida Assmann*, *Erinnerungsräume*, S. 409; *Kohli-Kunz*, *Erinnern*, S. 49.

81 Vgl. Diskurse über Wissenschaftlichkeit legitimieren bestimmte Ansprüche auf Durchsetzung, Status und Geltung in der sozialen Welt der Wissenschaft. *Simon*, *Historiographie*, S. 263.

82 Nach Alon Confino lässt erst die Erforschung des Zusammenspiels von Repräsentation, Diskursivität und Rezeption Erinnerungskulturen als eigene Entitäten erkennen, die aus der Interdependenz ihrer Faktoren erwachsen. *Confino, A.*, *Collective Memory*, S. 1396f., 1399, 1402.

83 Vgl. *Simon*, *Historiographie*, S. 204, 267, 274. Mit Hardtwig muss verstärkt nach der politisch-kulturellen Wirksamkeit geschichtlicher Erinnerung oder historisch-politischer Vorstellungen innerhalb einer Gesellschaft gefragt werden. Dabei sollten die Motive geklärt werden, die zur Beschäftigung mit Geschichte führen – unabhängig von der wissenschaftlichen Seriosität, die solche Geschichtsbilder erlangen. Wissenschaftliche Haltbarkeit und politisch-kulturelle Wirksamkeit bedingen sich nicht notwendig. Diese Wirksamkeit hängt meist von ganz anderen Bedürfnissen ab, z.B. von dem Bedürfnis, die eigene nationale Identität zu klären. *Hardtwig*, *Erinnerung, Wissenschaft, Mythos*, S. 224.

84 Vgl. *Simon*, *Historiographie*, S. 203; *Jürgen Osterhammel*, *Einige Tendenzen der Epoche*, in: *Wolfgang Kuttler* u.a. (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Band 4: *Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945*, Frankfurt a.M. 1997, S. 393–398, hier S. 396.

mitteln.⁸⁵ Hinzu kommt, dass die Geschichtswissenschaft immer nur ein Erinnerungsdeuter unter mehreren ist, insofern muss auch ihre Position innerhalb anderer vergangenheits- und identitätsrelevanter Diskurse bestimmt werden.⁸⁶ Die hier angedachten Elemente bezeichnen immer nur Möglichkeiten des Verhältnisses bzw. Aspekte, wie die Verbindung ausdifferenziert werden könnte.

4. Fragen an die Geschichtswissenschaft

Nachdem diese strukturellen Bedingungen erinnerungskultureller und geschichtswissenschaftlicher Operationen erörtert wurden, gilt es nun einige neuere Ansätze in der Geschichtswissenschaft und den internationalen Kulturwissenschaften⁸⁷ daraufhin zu prüfen, inwieweit sie erinnerungskulturellen Aspekten Rechnung tragen. Neben der Frage, wie sie einzelne Elemente aufgreifen und konzeptionalisieren, soll erörtert werden, ob und wie sie einen Beitrag zu einer erinnerungskulturell erweiterten Geschichtswissenschaft leisten können.

4.1 Subjektivitäten und Repräsentationsformen

»Erinnerung« als einer der Grundbegriffe des historischen Bewusstseins und des geschichtlichen Denkens kann als wissenschaftliche Kategorie in den Geschichtswissenschaften nach Wischermann und Haas eine zentrale Position einnehmen, wenn sie als »Schnittstelle von Wissenschaft und Lebenswelt«⁸⁸ aufgefasst wird. Die Begriffe Wissen (etwa im Historismus und bei Ranke) und Emanzipation (etwa bei Iggers, Rüsen und Blanke), mit denen bisher die Schnittstelle umschrieben wurde, haben beide an Substanz eingebüßt. Beiden gelang es nicht, eine langfristig überzeugende Balance oder Synthese herzustellen. Das emanzipative Denken verlegte den Schwerpunkt

85 Etwa Fremdwörter und spezifische Fachsprache auf der einen oder Dialektformulierungen und »Spitznamen« auf der anderen Seite, bzw. bestimmte verbale und nonverbale Codes von Subkulturen.

86 Vgl. *Haas*, *Philosophie*, 1996, S. 53.

87 *Kulturwissenschaften* wird hier als deskriptiver Sammelbegriff für unterschiedliche Konzepte in verschiedenen Disziplinen verwendet und soll in keiner Weise programmatisch verstanden werden. Siehe zur allgemeinen Entwicklung der Ansätze auch *Victoria E. Bonnell / Lynn Hunt*, Introduction, in: *Dies.* (Hg.), *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture*, Berkeley 1999, S. 1–32.

88 Siehe das Vorwort in *Wischermann*, *Die Legitimität der Erinnerung*, S. 7. Und *Haas*, *Philosophie*, S. 53: »Die Kategorie »Erinnerung« formuliert die Verbindungsstelle zwischen Wissenschaft und Lebenswelt neu.«

auf die lebensweltliche, die Wissensproduktion auf die wissenschaftliche Seite.⁸⁹ Erinnerung dagegen

»nimmt wissenschaftliches Denken durch die Verschränkung des erkennenden Subjekts, des zu erkennenden Objekts und der Lebenswelt des Subjekts stärker in die Lebenswelt hinein, als es eine historistische Wertneutralität für gut befinden würde. Sie gibt aber auch nicht derart direkt Handlungsanweisungen vor, wie es eine engagierte, auf Aufklärung sich berufende Wissenschaftsauffassung tut.«⁹⁰

Es ist in der deutschen Geschichtswissenschaft immer noch eher die Ausnahme, dass die Gegenwartsanbindung der Geschichtswissenschaft explizit betont und die Nähe der Geschichtswissenschaft zur individuellen, existentiellen Lebenserfahrung hervorgehoben wird.⁹¹

»Geschichtswissenschaft als methodisch kontrollierte Betrachtungsweise vergangener Zeit wird damit erst durch Erinnerung möglich, indem diese die Verbundenheit des Menschen mit der im Erinnern konstruierten Geschichte behauptet. Dadurch wird zugleich die Verbindung zwischen der Lebenswelt des Subjekts und einer möglichst objektiven Welt der Wissenschaft geleistet. Erinnerung bildet die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Lebenswelt, zwischen der subjektiven Lebensverstricktheit und der objektivierten Welt, die erst Erkennen ermöglichen soll.«⁹²

Es vollzieht sich sowohl in der Gesellschaft als auch in der Wissenschaft eine Rückkehr zum aktiven Subjekt in der Geschichte. Die Individualisierung der Vergangenheit ist kein Streitobjekt der Theorie zwischen Subjekt und Struktur oder ähnlichem, sondern eine gesellschaftliche Praxis, die mitzudenken und auf die sich einzustellen den Historiker allerdings vor erhebliche Verständigungsprobleme stellt.⁹³

Diese Individualisierung kann angelehnt an Michel de Certeau als Differenzenerfahrung spezifiziert werden. Gefragt wird nach dem Anderen als dem Nicht-Identischen, als der möglicherweise unbewussten Vorstellung, die eigene Identitätskonzepte erst offen legt und verständlich macht. So sieht de Certeau hierin den Weg, verschüttete Erfahrungen freizulegen. Die vielen unausgesprochenen, verschwiegenen, stummen Grenzziehungen zum Anderen seien typisch für die abendländische Erfahrung. Das Andere kann als der Wilde, das Volk, der Wahnsinnige, das Kind, die Dritte Welt oder auch die Vergangenheit gedacht werden. Hier wird die Vorstellung einer homogenen Identität mit einer einheitlichen Lebensgeschichte selbst als Mythos demontiert und durch eine immer neu zu erlangende Identität als Differenzenerfahrung ersetzt.⁹⁴

89 Haas, Philosophie, S. 37; Hardtwig, Erinnerung, Wissenschaft, Mythos, S. 232.

90 Haas, Philosophie, S. 53.

91 Wischermann, Kollektive versus »eigene« Vergangenheit, S. 10.

92 Haas, Philosophie, S. 32 f.

93 Wischermann, Geschichte, S. 82 f.

94 Michel de Certeau, Das Schreiben der Geschichte, aus dem Franz. v. Sylvia M. Schomburg-Scherff, mit einem Nachwort v. Roger Chartier, Frankfurt a. M. 1991, S. 13, zuerst

Dabei rückt auch der Historiker in seiner Subjektivität wieder stärker in den Blickpunkt.⁹⁵ Die Betonung der Subjektivität des Wissenschaftlers als Voraussetzung allgemeiner Erkenntnis findet sich schon bei Dilthey und wird neuerdings von den Vertretern der Psychohistorie sehr prononciert vertreten.⁹⁶ »Nicht nur gibt es kein erkennendes Subjekt außerhalb der Geschichte, welches diese bloß als ein Objekt sich gegenüber hätte, – auch die geschichtliche Wirklichkeit selbst ist kein dinglicher Gegenstand, der »für sich« und somit dem ihm zugewandten Verstehen äußerlich wäre.«⁹⁷ Nun gilt es stärker nach der erinnerungskulturellen Beeinflussung dieser Subjektivität zu fragen.

Jüngere Forschungstendenzen gehen allerdings noch einen Schritt weiter. Das Subjekt-Objekt-Schema wird aufgelöst oder zumindest in Frage gestellt. Das Verhältnis zwischen historischem Subjekt (der Historiker) und dem historischen Objekt (die Vergangenheit) hat schon Nietzsche in seiner Grundproblematik beschrieben; er wurde in der Folge wiederholt aufgegriffen und zuletzt radikalisiert: »Geschichtsschreibung [kann] nicht in den Begriffen eines Gegensatzes oder einer Adäquatheit von Subjekt und Objekt gedacht werden: das ist nichts weiter als das Spiel der Fiktion, die sie konstruiert.«⁹⁸ Hayden White stellt weitergehend die Frage danach, welche Art von Sprache und welcher Umgang mit Sprache es ermöglichen könne, die Subjekt-Objekt-Dichotomien zu vermeiden.⁹⁹ Eine erste Überlegung führte ihn zum griechischen Medium (»middle voice«).¹⁰⁰ Im Griechischen gibt es neben Aktiv und Passiv auch noch das Medium als Genus, z. B. liegt »Ich wasche mich selbst« zwischen »Ich wasche« und »Ich werde gewaschen«. Das Subjekt ist hier gleichzeitig das Objekt der Handlung, insofern scheint das Medium tatsächlich die Subjekt-Objekt-Dichotomie zu transzendieren. Bei der Frage nach der Umsetzbarkeit für den Historiker weist White auf den »inneren Monolog« (monologue intérieur) hin, der die klaren Grenzen zwischen Subjekt und Objekt zerstört.¹⁰¹ Generell gibt es in jüngster Zeit einige

franz. 1975, Aufsätze teils schon von 1970 ff. Vgl. Roger Chartier, Historie oder das Wissen vom Anderen, aus dem Franz. von Ulrich Raulff, in: Michel de Certeau, Das Schreiben der Geschichte, Frankfurt a. M. 1991, S. 289–299, hier S. 299; Wischermann, Geschichte, S. 84 f.

95 Otto Gerhard Oexle, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, in: Wolfgang Hardtwig / Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Kulturgeschichte Heute, Göttingen 1996, S. 14–40, hier S. 15.

96 Wischermann, Geschichte, S. 84. Siehe etwa Schaf, Why War?

97 Kohli-Kunz, Erinnern, S. 19.

98 Certeau, Das Schreiben, S. 23. Siehe auch Certeaus Vorstellung von der neuzeitlichen Geschichtsschreibung als Diskurs über das Andere. Ebd., S. 11–14, 54. Vgl. Chartier, Historie, S. 297.

99 F. R. Ankersmit, Hayden White's Appeal to the Historians, in: History and Theory 37 (1998), S. 182–193, hier S. 189.

100 White, Historical Emplotment.

101 Hayden White, Schreiben im Medium, in: Hans Ulrich Gumbrecht / Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.), Schrift, München 1993, S. 311–318, hier S. 316 f. Lehnt sich an Roland Barthes und an

Versuche, neue Repräsentationsformen zu finden, die den veränderten Prämissen Rechnung tragen.¹⁰² Als Beispiele wären zu nennen:

(a) Simon Schama verwendet in »Dead Certainties«¹⁰³ den inneren Monolog sowie fiktive Dialoge und verbindet damit persönliche Reflexionen und historische Fakten untrennbar. In einem anderen Werk, »Landscape and Memory«,¹⁰⁴ wird die untersuchte Vergangenheit in Verbindung mit seiner Autobiographie präsentiert. »Und das versucht *Der Traum von der Wildnis* zu sein: eine Art des Sehens – die Wiederentdeckung dessen, was wir schon haben, was sich aber irgendwie unserer Wahrnehmung und unserer Würdigung entzieht. [...] So ist *Der Traum von der Wildnis* als Ausgrabung angelegt, die die konventionelle, sichtbare Oberfläche durchdringt und die verborgenen Adern von Mythos und Erinnerung aufspüren soll.«¹⁰⁵ Die Subjekt-Objekt-Dichotomie wird vermieden, indem beide gleichberechtigt nebeneinander stehen.¹⁰⁶

(b) Peter Burke möchte bestimmte Techniken von Romanen zumindest überprüfen, ob sie auch vom Historiker dazu angewandt werden könnten, multiple Perspektiven zu repräsentieren:

Jacques Derrida an. Im Medium werden Handlungen und Wirkungen als gleichzeitig vorgestellt, Vergangenheit und Gegenwart nicht auseinander gerissen, sondern integriert, Subjekt und Objekt der Handlung werden vermengt. Siehe auch White, *Historical Emplotment*, S. 47–52. Vgl. Ankersmit, *Hayden White's Appeal*, S. 189f.; Richard T. Vann, *The Reception of Hayden White*, in: *History and Theory* 37 (1998), S. 143–161, hier S. 160f.

102 David William Cohen, *The Production of History*. Conference-call paper for Bellagio conference 1988, S. 30, zit. nach Gerald Sider / Gavin Smith (Hg.), *Between History and Histories. The Making of Silences and Commemorations*, Toronto 1997, S. 7. Geertz erweitert das Problem dahingehend, dass Sprache daran hindere, die widerspenstigen Besonderheiten, die unsere Zeit charakterisieren, theoretisch in den Griff zu bekommen: »Die verfügbaren Genres der Beschreibung und Beurteilung taugen nicht viel für die vielfältige, vermischte, unregelmäßige, wandelbare und diskontinuierliche Welt, in der wir leben.« Clifford Geertz, *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*, Wien 1996, S. 30, engl., in: *Ders., Available Light. Anthropological Reflections on Philosophical Topics*, Princeton 2000, S. 218–263.

103 Simon Schama, *Wahrheit ohne Gewähr. Über zwei historische Todesfälle und das Vexierbild der Geschichte*, München 1991, siehe vor allem S. 311, engl. *Dead Certainties*, 1991.

104 Simon Schama, *Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination*, München 1996, siehe S. 23–29, engl. *Landscape and Memory*, 1995.

105 Ebd., S. 23 (Hervorhebung im Original).

106 Ankersmit, *Hayden White's Appeal*, S. 191. Ein ähnlich interessantes Experiment kommt von Johannes Fabian. Fabian präsentiert 100 Bilder eines lokalen Malers, die die Geschichte Zaires darstellen, zusammen mit Konversationsfragmenten zwischen Fabian und Tshibumba. Zusätzlich liefert er Erläuterungen zu den Bildern und ethnographische Interpretationen. Nach Fabian muss der Bilderzyklus als Herausforderung für die etablierte Historiographie angesehen werden. Die Unterschiede zur akademischen Geschichtsschreibung und vermeintliche Fehler in den Bildern seien absichtliche Denkanregungen des Malers. Johannes Fabian, *Remembering the present. Painting and popular history in Zaire. Narrative and paintings by Tshibumba Kanda Matulu*, Berkeley 1996, S. IX–XIII. Ich danke Prof. Dr. Adam Jones für diesen Hinweis.

»The paired speeches of »antilogies« to be found in classical and Renaissance historians such as Thucydides, Livy, Poggio and Guicciardini used to perform this function, presenting the arguments for and against a decision or the aims of opposite sides in a war. Some twentieth-century novels, such as Aldous Huxley's *Eyeball in Gaza*, William Faulkner's *The Sound and the Fury*, or Lawrence Durrell's *Alexandria Quartet*, with their various voices, offer historians possible models for this kind of representation.«¹⁰⁷

Natürlich werde diese Form wohl kaum angewandt, weil sie den falschen Eindruck erwecken würde, die Personen hätten dies alles wörtlich so gesagt. Aber es wäre hilfreich, Burkes Frage ernsthaft zu durchdenken: »Might it not be possible to combine balance with the portrayal of opposed points of view?«¹⁰⁸

(c) Der historische Anthropologe Richard Price versucht in seinem Buch »Alabi's World« zumindest die Sichtweisen der Eroberten gleichberechtigt neben die der Eroberer zu stellen. »The reader is invited to participate more actively than is customary in the act of historical imagination. Through the use of multivocality and the presentation of large amounts of relatively raw materials, I make a conscious effort to evoke a past world rather than simply to represent it.«¹⁰⁹ Price rekonstruiert das Surinam des 18. Jahrhunderts aus vier Perspektiven, die auch in der Darstellung durch unterschiedliche Schrifttypen gekennzeichnet werden: Die offizielle Sicht, basierend auf den Quellen der Niederländischen Kolonialverwaltung, die Sicht der deutschen Moravian Missionare, die Erfahrungen und Standpunkte der Saramaka, basierend auf deren oral history, und seine eigene interpretierende Sichtweise.¹¹⁰ »Although it is impossible to avoid a particular viewpoint [...] historians might well put more effort into the presentation of views different from their own.«¹¹¹

Diese Experimente mit Repräsentationsarten verweisen auf die Notwendigkeit, sich den Herausforderungen der aufgelösten Subjekt-Objekt-Trennung, der Multiperspektivität und Vielstimmigkeit zu stellen. Zusätzlich sollten die Historiker ähnlich wie de Certeau vorgehen und ihre Prämissen in ihren Arbeiten zu reflektieren versuchen. Der Gegenwartsbezug jeder Untersuchung, die Partikularität des Feldes, der Materie und der Prozesse der modernen Historiographie und ihre Standortbedingtheit können ja durchaus in Einleitungen thematisiert werden, etwa indem offen gelegt wird, was bewusst ausgespart wurde und welche Vorannahmen in die Konzeption eingeflossen sind.¹¹²

107 Burke, *Two crises*, S. 15f. (Hervorhebung im Original).

108 Ebd., S. 16.

109 Richard Price, *Alabi's World*, Baltimore 1990, S. XII.

110 Ebd., S. XI, XVI, XX. Die schnellen Perspektivwechsel sind auch daher motiviert, »to decenter the narrative, to fragment the power of the author's inevitable authority«, ebd., S. XVII.

111 Burke, *Two crises*, S. 16.

112 Vgl. Certeau, *Das Schreiben*, S. 9, 31f. Norbert Bolz formuliert wie folgt: »Was wir stattdessen brauchen, ist Komplexitätsempfindlichkeit. Und vor allem auch Empfindlich-

(b) Was für das Mit- und Ineinander der Kulturen gilt, wirkt sich auch auf die Betrachtung der inneren Verhältnisse einer Kultur aus. Das Kulturkonzept ist in den letzten Jahren in vielerlei Hinsicht differenziert worden.¹²¹ Die Vielfalt und Dynamik innerhalb der Kultur wurde geradezu zum konstitutiven Merkmal erhoben.¹²² Interne Differenzierungen werden auf unterschiedlichen Ebenen eingeführt: Geschlechterdifferenzen, Machthierarchien¹²³ oder etwa die Differenz zwischen offiziellen und populären Erinnerungen.¹²⁴ Grundsätzlich wird Kultur als etwas Plurales, Konflikthafes, von Kampf¹²⁵ Geprägtes, in sich Dynamisches angesehen.

Die »heterogeneity within cultures«¹²⁶ wurde geradezu zum Leitmotiv der jüngeren nordamerikanischen »Historical Anthropology«. Brüche, Widersprüche, Spannungen, Antagonismen und Wandel in einer Gesellschaft müssen wahrgenommen und historisiert werden. Dabei können auch Herausforderungen der offiziellen Konstruktion der Vergangenheit im Schweigen, im Nichtgesagten in den Quellen, inmitten solcher Konflikte deutlich werden.¹²⁷ Explizit weist Cohen auf die Vorteile eines Ansatzes hin, der die

121 Vgl. auch den Ansatz von Lynn Hunt (Hg.), *The New Cultural History*, Berkeley 1989. Die »new cultural history« entstand in den 1980er Jahren als Kritik an der etablierten Sozial-, Wirtschafts- und Demographiegeschichtsschreibung. Sie ging von der Hypothese aus, dass soziale Praktiken durch die Bedeutungen konstruiert sind, die sie wiederum koordinieren. Hunt interessiert sich vor allem für diskursive Modelle von Kultur, für die Arbeitsweisen diskursiver Praktiken, für diskursive Strukturen von Politik, rhetorische und narrative Strategien, soziale Konflikte und soziale Beteiligung. Man dürfe die sozialen Unterschiede, die moralischen und politischen Elemente in Diskursen und Kultur nicht vergessen. Lynn Hunt, *Geschichte jenseits von Gesellschaftstheorie*, in: Christoph Conrad / Martina Kessel (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart 1994, S. 98–122, hier S. 110, 118f. Hunt u. a. haben aber jüngst den *cultural turn* wieder etwas dahingehend relativiert, dass weiter das Soziale, die Gesellschaft als Kategorie untersucht und angewandt werden soll. In einem Sammelband werden empirische, komparative, und theoretisch informierte und informierende Vorgehensweisen befürwortet, weiterhin kausale und soziale Faktoren herangezogen und wird auf die Blindstellen, die durch westliche Wissensformen erzeugt wurden, verwiesen. Bonnell / Hunt, *Introduction*, S. 5–11, 24f.

122 Geertz, *Welt*, S. 20, 23f., 71–73. Geertz nennt die Kulturen »Konglomerate tiefer und grundsätzlicher Differenzen«, ebd., S. 23.

123 Bachmann-Medick, *Geisteswissenschaften*, S. 286. Zum Aspekt der Vermachtung von Geschichtsschreibung vgl. auch Certeau, *Das Schreiben*, S. 17–19.

124 David William Cohen, *Further Thoughts on the Production of History*, in: Sider / Smith, *Between History and Histories*, S. 300–310, hier S. 300.

125 Vgl. Geertz, *Welt*, S. 56, 63; Michel Foucault, *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*, in: Christoph Conrad / Martina Kessel (Hg.), *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1998, S. 43–71, hier S. 52f., 58.

126 Sider / Smith, *Introduction*, S. 7 (Hervorhebung im Original).

127 Ebd., S. 3–5, 7, 9–14, 17. Beispielhaft Steven Feierman, *Colonizers, Scholars, and the Creation of Invisible Histories*, in: Bonnell / Hunt, *Beyond the Cultural Turn*, S. 182–216, hier S. 189: »I am arguing that we need to explore the nature of this invisibility. We can learn important things about scholars who study the past of colonized peoples by searching for our own scotomoa – the area of absence in our visual field surrounded by otherwise normal vision, our blind spot.« Vgl. auch Certeau, *Culture*, S. 133, 137–139.

erinnerungskulturelle Dimension berücksichtigt: »And here lies, at least in part, the value of a focus on commemorations, precisely inasmuch as they are attempts at closure, at decisiveness and imposition [...].«¹²⁸ Auch die deutsche Historische Anthropologie¹²⁹ und die Alltagsgeschichte¹³⁰ haben sich in dieser Hinsicht weiterentwickelt. Exemplarisch sei hier die jüngste Konzeption der Historischen Anthropologie von Hans Medick erwähnt. Folgende Eigenschaften zeichnen sie aus: Sie nimmt erstens die Infragestellung homogenisierender Kulturkonzepte ernst und wendet ihre Aufmerksamkeit auf kulturelle Vielstimmigkeit, Mehrschichtigkeit und Vermischung.¹³¹ Zweitens greift sie Elemente der Alltagsgeschichte und der Erfahrungsgeschichte in ihrer grundsätzlich transdisziplinären Orientierung auf.¹³² Drittens ist eine weiterentwickelte Historische Anthropologie im Sinne Medicks dadurch charakterisiert, dass sie die Frage nach der Bedeutung von Kultur an die Frage nach der Konstitution und Transformation von Ökonomie und Herrschaft rückbindet.¹³³ Viertens beachtet sie die umfassenden und vielschichtigen kulturellen Konstruktionen historischer Wirklichkeiten und Darstellungen, ohne dabei allerdings einem radikalen Konstruktivismus zu verfallen.¹³⁴ Anregend sind Medicks Überlegungen vor allem hinsichtlich der Betonung der inneren Differenzierung von Kulturen und der Berücksichtigung ihrer vielfältigen Brechungen und Überlagerungen. Der Streit¹³⁵ zwischen Medicks Ansatz der »Geschichtswissenschaft in kulturwissenschaftlicher Absicht« und Otto-Gerhard Oexles Vorstellungen einer »Kulturwissenschaft in historischer Absicht«¹³⁶ verkennt das gegenseitige Be-

128 Sider / Smith, *Introduction*, S. 7 (Hervorhebung im Original).

129 Fischer-Lichte / Lehnert, *Einleitung*. In dem Themenheft stellt sich der Sonderforschungsbereich »Kulturen des Performativen« an der FU Berlin vor. Beiträge von dessen Jahreskolloquium 25.–27. 11. 1999 zum Thema »Inszenierungen des Erinnerens« wurden hier veröffentlicht. Die Berücksichtigung des Performativen als Teilaspekt neben Textualität und Medialität ist sicher notwendig, aber gleich einen »performative turn« (S. 10) für die 1990er Jahre in den Kulturwissenschaften zu proklamieren, scheint wohl doch zu weit gegriffen. Vgl. Medick, *Quo vadis Historische Anthropologie?*, S. 78f.; Hölscher, *Geschichte als »Erinnerungskultur«*, S. 155f.

130 Für eine kritische Geschichte »von unten«, die die Alltagserfahrungen und konkreten Lebensweisen der Menschen untersucht und die das zentralistische, unilineare Geschichtsverständnis kritisiert, sei exemplarisch auf den folgenden Sammelband verwiesen: *Berliner Geschichtswerkstatt* (Hg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994.

131 Medick, *Quo vadis Historische Anthropologie?*, S. 84.

132 Ebd., S. 84–88.

133 Ebd., S. 87.

134 Ebd., S. 86, 91f.

135 Medick zufolge geht diese Neubestimmung nicht weit genug, und er wirft Oexle Kanonbildung vor. Medick, *Quo vadis Historische Anthropologie?*, S. 81f., Zitat am Ende S. 82.

136 Vgl. zu den Erweiterungsdiskussionen auch die instruktiven Sammelbände von Winfried Schulze und Hans Süßmuth: *Winfried Schulze* (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994; *Hans Süßmuth* (Hg.), *Histo-*

fruchtungspotential, das in beiden Ansätzen steckt. Wichtig an Oexles Ansatz sind vor allem die wissenschaftsgeschichtlichen Erörterungen des Kulturbegriffs,¹³⁷ sein Aufruf zu verstärkter Selbstreflexion, die Historisierung aktueller und internationaler Theoriendebatten, wie etwa die über die Frage »Fakten und Fiktionen«, und schließlich die anregende Entwicklung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen.¹³⁸ Jenseits dieses Streites bleibt aber festzuhalten, dass weder bei Medick noch bei Oexle und schon gar nicht bei den Modifizierungs- und Verteidigungsversuchen der Historischen Sozialwissenschaft durch Hans-Ulrich Wehler¹³⁹ der Erinnerungsthematik genügend Rechnung getragen wird. Die Geschichtswissenschaft sollte versuchen eine produktive Offenheit gegenüber den Nachbardisziplinen zu entwickeln, hier vor allem gegenüber der Historischen Anthropologie, aber auch gegenüber den Naturwissenschaften¹⁴⁰ und ihren Methoden. Fried plädiert etwa dafür, auch die biologisch-evolutionären (das sind für ihn physische, mentale, biologische, genetische und ethnologisch definierbare Komponenten) und kulturellen Artikulationsrahmen als Beeinflussungsfaktoren der Erinnerung stärker zu berücksichtigen.¹⁴¹

(c) Eine Fülle von Literatur hat seit den siebziger Jahren immer wieder den Aspekt des Schreibens der Geschichtsschreibung betont.¹⁴² Die Darstel-

rische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte, Göttingen 1984. Siehe auch *Bachmann-Medick*, Geisteswissenschaften, S. 287.

137 Oexle propagiert die Anknüpfung an die deutsche und französische Tradition der Kulturwissenschaften um 1900 mit ihren Gründungsvätern Georg Simmel, Max Weber, Ernst Cassirer, Aby Warburg, Ernst Troeltsch und Emile Durkheim. Oexle geht davon aus, dass diese bereits die entscheidenden kulturwissenschaftlichen und kulturtheoretischen Fragen gestellt haben, die gegenwärtig immer noch weiterführend seien. *Oexle*, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, S. 15–19, 21, 29, 34–37. Vgl. *Otto Gerhard Oexle*, Kultur, Kulturwissenschaft, Historische Kulturwissenschaft. Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Wende, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 5 (2000), H. 1, S. 13–33, vor allem S. 13–18, 25.

138 *Oexle*, Kultur, Kulturwissenschaft, S. 25–30.

139 *Hans-Ulrich Wehler*, Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998, S. 148–153; Wehler gesteht zwar zu, dass die Historische Sozialwissenschaft um einzelne Teilaspekte und Fragestellungen erweitert werden kann, um etwa der Omnipräsenz kultureller Einflussfaktoren Rechnung zu tragen. Von der Kulturanthropologie könne gelernt werden, wie »man sich an die Sinnkonstruktionen und Weltdeutungen einer fremden Vergangenheit heranpirscht«, hier S. 149. Grundsätzlich lehnt er die »neue Kulturgeschichte« aber vehement ab. Vgl. *Hans-Ulrich Wehler*, Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts. 1945–2000, Göttingen 2001, S. 63–67, 71–78, 97–104; *Hardtwig / Wehler*, Kulturgeschichte Heute. Kritisch dazu *Kö*, Die Paradoxien, S. 132f., 137–140.

140 Dies fordert Oexle schon seit längerem: *Oexle*, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, S. 39f.

141 *Fried*, The Veil, S. 8–11, 13, 16f., 24f.

142 Erzählung steht auch bei den folgenden zwei grundlegenden Werken im Mittelpunkt: *Paul Ricœur*: Zeit und Erzählung, 3 Bde., München 1989 und *Arthur C. Danto*: Analytische Philosophie der Geschichte, Frankfurt a.M. 1974. Hier nach *Goertz*, Unsichere Geschichte, S. 32–34. Vgl. auch die Aufsätze: *Arthur C. Danto*, Niedergang und Ende der analytischen Geschichtsphilosophie, in: *Herta Nagl-Docekal* (Hg.), Der Sinn des Historischen.

lung, die geschriebene Geschichte, präformiert den Inhalt der Geschichtsschreibung.¹⁴³ Michel de Certeau wies beispielsweise darauf hin, dass die Darstellung dem Zwang einer chronologischen Ordnung unterliege, denn der Text müsse im Gegensatz zur Forschung ein Ende haben, was wiederum auf die Einleitung Rückwirkungen habe. Lücken würden sinnhaft geschlossen, was sich auf den Forschungsprozess einengend auswirkt.¹⁴⁴ Narrativisierung und Semantisierung¹⁴⁵ sind auch die Kernpunkte der Argumentationen Hayden Whites und Frank Ankersmits. Hayden White wies auf die verbale Struktur des Geschichtswerks in der Form einer Erzählung hin. Die Tiefenstruktur, die Tropen bzw. die Grundtypen sprachlicher Vorstrukturierung (Metapher, Metonymie, Synecdoche, Ironie) und die Handlungsstruktur in ihrer narrativen Modellierung (Romanze, Komödie, Tragödie, Satire) präfigurieren, so die These, die Darstellung und Inhalte eines Geschichtswerkes.¹⁴⁶ Die Problematisierung der Sprache der Historiker richtet sich vor allem gegen die Naivität positivistischer Auffassungen.¹⁴⁷ »Historical reality, however, is only encountered in our attempts to define our relationship to our past, in our attempt to ›write ourselves‹ by writing history.«¹⁴⁸ In die

Geschichtsphilosophische Debatten, Frankfurt a.M. 1996, S. 126–147, und *Paul Ricœur*, Geschichte und Rhetorik, in: *Nagl-Docekal*, Der Sinn des Historischen. S. 107–125. Auf S. 109 erörtert er seine These, dass zwischen der inventio der Rhetoriker und der dokumentarischen Forschung, zwischen der dispositio und der Erklärungsphase und zwischen der elocutio und der Geschichtsschreibung eine Verwandtschaft besteht.

143 *Certeau*, Das Schreiben, S. 112–133.

144 Ebd., S. 113. Den rhetorischen bzw. Textcharakter von Geschichtsschreibung betont auch *Georg Schmid*, der die Semiologie mit der Psychoanalyse verbunden sehen möchte. *Schmid*, Die geschichtsfalle, S. 18, 26f., 52f., 57. Siehe auch *Burke*, Two crises, S. 3.

145 *Certeau*, Das Schreiben, S. 121f. Vgl. auch das Postulat der Textualität der Geschichte des »New Historicism«. *Louis A. Montrose*, Die Renaissance behaupten. Poetik und Politik der Kultur, in: *Moritz Baßler* (Hg.), New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur, Frankfurt a.M. 1995, S. 60–93, hier S. 67. Geschichte wird in dieser Literaturtheorie nicht mehr als eine monologische Wahrheit, sondern als historisch kontingentes Ergebnis einer selbst immer historischen Vertextung gesehen. Geschichte ist somit Teil des textuellen Universums der Poststrukturalisten. Für die Literatur wird der historische Kontext selber zum problematischen Text. Siehe *Baßler*, New Historicism, S. 9–12, 14–17 und die weiteren Grundlagentexte der von Baßler herausgegebenen Sammlung. Vgl. *Hinrich C. Seeba*, New Historicism und Kulturanthropologie. Ansätze eines deutsch-amerikanischen Dialogs, in: *Gunter Scholtz* (Hg.), Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion, Berlin 1997, S. 40–54, hier S. 41, 43f.

146 *White*, Metahistory [1973], S. 9, 11, 21–24, 47–57, 553; *Hayden White*, The Politics of Historical Interpretation. Discipline and De-Sublimation, in: *Ders.*, The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation, Baltimore 1987, S. 58–82, hier S. 75. Siehe zur Rezeptionsgeschichte *Vann*, Reception, S. 143.

147 *Ankersmit*, Hayden White's Appeal, S. 187–189. Zur Frage der historischen Realität siehe *Burke*, Two crises, S. 11; *Vann*, Reception, S. 143. Die Frage nach dem Realitätsgehalt der Geschichtsschreibung bzw. die Diskussionen um den radikalen Konstruktivismus sollen hier nicht weiter diskutiert werden.

148 *Ankersmit*, Hayden White's Appeal, S. 193. White leugnet nicht, dass es bestimmte Ereignisse gegeben habe, aber gerade die Historische Forschung sei nicht aus dem Bedürfnis

deutsche Historiographie haben die Narrativismus-Ansätze noch kaum Eingang gefunden. Eine wichtige Anregung bietet aber Daniel Fuldas Werk »Wissenschaft aus Kunst«,¹⁴⁹ das die These formuliert, dass die Entstehung der Geschichtswissenschaft sich in den Bahnen ihrer Ästhetisierung vollzogen habe. Die Adaption von Literatur, Poetik und Ästhetik der Zeit um 1800 konstituierte eine grundlegend neue Art der Auffassung, Erkenntnis, Strukturierung, Erklärung und Deutung des zu erkennenden Geschichtsprozesses wie der zu erstellenden Geschichtserzählung. »Das uns geläufige Konzept ›Geschichte‹ wäre ein Produkt von Geschichten, genauer: jener Texte, die Geschichte(n) erzählen; sie würde weniger aufgeschrieben als immer erst erschrieben.«¹⁵⁰ Diese Betonung der Narrativität rief aber auch harte Gegenpositionen hervor, die sich in der Polemik kaum von der angloamerikanischen Diskussion unterscheiden.¹⁵¹ Entscheidend ist vielmehr, sich der notwendigen Erweiterung gerade der Fragestellungen der Historiographiegeschichte und möglichen Erklärungsdimensionen aktiv zu stellen. Weitere Studien sind notwendig, um diese Potentiale des interdisziplinären Blickes auf die ›Interferenzbereiche‹ von Wissenschaft und Dichtung und ihre Erklärungskraft auszuloten.¹⁵²

(d) Aus zwei Richtungen wurde jüngst verstärkt die Offenheit der historischen Situation betont. Die »Counterfactual History« richtet sich mit ihrer Frage »Was wäre, wenn« vor allem gegen deterministische Geschichtsdeutungen und betont die Rolle der Kontingenz und der Freiheit in der Geschichte.¹⁵³ Was geschehen ist, musste nicht notwendigerweise geschehen sein. Es hat in jedem Entscheidungsmoment Alternativen gegeben. Und der oder die Handelnde kannte nur die Vergangenheit bis zu diesem Moment. Hier treffen sich Niall Fergusons Ansichten mit denen von David Carr über

geboren zu zeigen, dass Ereignisse stattgefunden haben, sondern aus dem Bedürfnis zu bestimmen, was bestimmte Ereignisse für eine bestimmte Gruppe bedeuten könnten. *Vann, Reception*, S. 157.

149 Daniel Fulda, *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*, Berlin 1996, S. 3–18 zu seiner These und der Wertung der Historiographiegeschichtsforschung und S. 19–46 zu seinen theoretischen Voraussetzungen.

150 Daniel Fulda, *Erschrieben oder aufgeschrieben? Zu einigen Problemen der aktuellen Historiographieforschung*, in: *Historisches Jahrbuch* 120 (2000), S. 301–316, hier S. 302f.

151 Etwa Thomas Brechenmacher, *Postmoderner Geschichtsdiskurs und Historiographiegeschichte. Kritische Bemerkungen mit Blick auf eine narrativistische Darstellung*, in: *Historisches Jahrbuch* 119 (1999), S. 295–306, hier S. 297, 304f. Allerdings übt Brechenmacher durchaus auch berechtigte inhaltliche Kritik. Siehe auch Goertz, *Unsichere Geschichte*, S. 8.

152 Vgl. die Antwort auf Brechenmacher von Fulda, *Erschrieben*. Über diesen Aufsatz sind auch die weiteren Rezensionen und Debattenbeiträge zu erschließen. Der Begriff ›Interferenzbereich‹ bei Fulda, *Wissenschaft aus Kunst*, S. 5.

153 Niall Ferguson, *Einführung. Virtuelle Geschichtsschreibung. Unterwegs zu einer Chaostheorie der Vergangenheit*, in: *Ders. (Hg.), Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1999, S. 9–114, [zuerst engl. 1997], besonders S. 14–17, 28f., 32–59, 83–87. Vgl. Alexander Demandt, *Ungesehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...?*, Göttingen 2001.

den historischen Akteur. Carr spielt das subtile Verhältnis und die Differenz vom Standpunkt des Historikers und des Standpunktes des vergangenen Akteurs durch und berücksichtigt deren unterschiedliche Weltsicht, Raum- und Zeitvorstellungen.¹⁵⁴

(e) Schließlich gilt es auf Ansätze hinzuweisen, die die institutionellen und strukturellen Bedingungen und die sozialen Praktiken der Geschichtswissenschaft thematisiert haben. Foucault¹⁵⁵ und seine Rezipienten haben deutlich gemacht, in welcher Weise Geschichte sich der Vergangenheit bemächtigt hat und wie sie in ihrer Verwissenschaftlichung versucht hat, die vielen Arten, darüber zu sprechen, zu reduzieren, zu kontrollieren und zu monopolisieren.¹⁵⁶ Gerade Foucaults Begriffsangebot des Diskurses¹⁵⁷ konnte verschiedentlich fruchtbar gemacht werden. Für die Berücksichtigung der historiographischen Praktiken kann erneut Michel de Certeau herangezogen werden.¹⁵⁸ Die historische Operation bezieht sich auf die »Kombination eines sozialen Ortes, ›wissenschaftlicher‹ Praktiken und eines Schreibens.«¹⁵⁹ Die Partikularität des Ortes, von dem aus der Historiker spricht, ist unauslöschlich.¹⁶⁰

154 David Carr, *Place and Time. On the Interplay of Historical Points of View*, in: *History and Theory* 40 (2001), H. 4, S. 153–167, vor allem S. 155–161, 166, siehe S. 163: »it is the whole sweep of its future horizon, from the agent's point of view, [...] which forms the ultimate frame for the action. It is this broad sweep of unreality that the historian must struggle to keep in the picture, in spite of the tendency, which in my view belongs structurally to the historian's perspective, to ignore it.«

155 Zu der Entwicklung von Foucaults Konzeptionen und Begriffen entlang der Werke *Ordnung der Dinge* (1966), *Archäologie des Wissens* (1969), *Ordnung des Diskurses* (1971) und *Überwachen und Strafen* (1975) siehe Goertz, *Unsichere Geschichte*, S. 53–82.

156 Die Historiographiegeschichte kann hier auf die Techniken der postmodernen Literaturkritik zurückgreifen, um in Texten Brüche zu entdecken und von diesen Stellen her Herrschaftsansprüche auch im wissenschaftlichen Diskurs über Geschichte sichtbar zu machen. *Simon, Historiographie*, S. 277f., 290.

157 Siehe etwa Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* [1970], S. 11–13, 15, 17, 22–25: zu den Prozeduren der Ausschließung, den Netzen von Institutionen, die Grenzen aufzwingen und absichern, den internen Prozeduren, mit denen die Diskurse ihre eigene Kontrolle selbst ausüben. Die Disziplin ist mit ihren Gegenständen, Methoden und einem Korpus von als wahr angesehenen Sätzen ein Kontrollprinzip der Produktion des Diskurses und gibt einen Sagbarkeitsraum vor.

158 Certeau, *Das Schreiben*, S. 21f., 63.

159 Certeau, *Das Schreiben*, S. 72f. (Hervorhebung im Original). Vgl. das ähnlich sinnvoll anzuwendende Konzept Pierre Bourdieus, vor allem seine Vorstellung von sozialen Feldern, Kapitalien und Habitus. Siehe dazu knapp aber präzise Ingrid Gilcher-Holtey, *Kulturelle und symbolische Praktiken. Das Unternehmen Pierre Bourdieu*, in: *Hardtwig / Wehler, Kulturgeschichte Heute*, S. 111–130, besonders S. 115f., 119–121, 123.

160 Certeau, *Das Schreiben*, S. 71. Zum Begriff des Ortes vgl. Certeau, *Culture*, S. 145: »Generally speaking, the cultural operation might be represented as a trajectory relating to the places that determine its conditions of possibility. It is the practice of a space that is already constructed when it introduces an innovation or a displacement. By ›places‹ I mean the determined and differentiated places organized by the economic system, social hierarchies, the various types of syntax in language, traditions of custom and mentality, psychological structures.«

»Alle historiographische Forschung ist mit einem sozioökonomischen, politischen und kulturellen Produktionsort verbunden. Sie impliziert ein Arbeitsmilieu, das durch besondere Bestimmungen umschrieben ist: einen freien Beruf, einen Beobachtungsposten, eine Literaturkategorie. Sie ist folglich Beschränkungen unterworfen, mit Privilegien verknüpft und in einer besonderen Situation verwurzelt.«¹⁶¹

Das historiographische Werk ist primär für die Kollegen geschrieben und muss von diesen anerkannt werden. Die geschichtswissenschaftliche Arbeit ist durch einen Beruf organisiert, der seine eigenen Hierarchien, seine eigenen zentralisierenden Normen und seine eigene psychosoziale Rekrutierungsform hat. Forschung ist immer eingebunden in den Zusammenhang von Leitern, Mitarbeitern und Kollegen. Die Themen werden von Finanzierungsfragen mitbestimmt.¹⁶² Die Vorbedingungen, die in der Geschichtsschreibung selten offen thematisiert werden, beeinflussen diese fundamental.¹⁶³ Für die Geschichte der Geschichtswissenschaften allerdings hat Irmeline Veit-Brause diesen Bereich im Anschluss an Bourdieu erschlossen. Der Vogelblick der Disziplinentwicklung sollte, so die Forderung, verlassen werden und stärker die Forschungspraktiken sowie die wissenschaftspolitischen, institutionellen und disziplinären Bedingungen von Geschichtsschreibung untersucht werden. Historiker sollten nicht nur als politische Intellektuelle und direkte Akteure betrachtet werden, sondern es sollten auch ihre indirekten politischen und kulturellen Beeinflussungsfaktoren stärker deutlich gemacht werden.¹⁶⁴ Generell gilt es ebenso, nach den erinnerungskulturellen Wirkungen auf strukturelle und institutionelle Bedingungen der Geschichtswissenschaft Ausschau zu halten.¹⁶⁵

Die Offenheit gegenüber den Erkenntnissen aus unterschiedlichen Disziplinen kann den Blick der Geschichtswissenschaft auf die äußere und innere

161 *Certeau*, Das Schreiben, S. 73. »Footnotes serve as fetishes and are given as authorities for generalizations which a thousand different instances would not prove.« *Samuel*, *Theatres of Memory*, Bd. 1, S. 433, 434.

162 Ebd., S. 81, 83. Vgl. *Certeau*, *Culture*, S. 43, 51. Siehe auch *Simon*, *Historiographie*, S. 290. *White* beschreibt die Disziplinierung als ein Set von Verboten und Repressionen, etwa das Fernhalten von utopischem Denken, die Entideologisierung der Disziplin, die Entrhetorisierung zur Unterscheidung der Geschichte von der Fiktion, die ausschließende Unterordnung der Darstellung unter eine mittlere Stillage und die Disziplinierung der Imagination, welche reguliert, was ein Objekt der historischen Forschung und die »richtige« Darstellungsweise sein kann. *White*, *The Politics*, S. 62f., 65f.

163 *Certeau*, Das Schreiben, S. 73 und auf S. 81: »Dieser Diskurs – und die Gruppe, die ihn produziert – macht den Historiker, während gleichzeitig die atomistische Ideologie eines »freien« Berufs die Fiktion des Autor-Subjekts aufrechterhält und alle glauben macht, die individuelle Forschung konstruiere die Geschichte.« Vgl. *Burke*, *Two crises*, S. 11; *Cohen*, *Further Thoughts*, S. 300; *David Cohen*, *The Combing of History*, Chicago 1994, S. 1–23, 216–250.

164 *Irmeline Veit-Brause*, *Historicism Revisited*, in: *Storia della Storiografia* 29 (1996), S. 99–125, hier S. 111–116.

165 Dabei kann der Fragenkomplex von Shapiro einen guten Ansatzpunkt liefern, *Shapiro*, *Whose (Which) History*, S. 2.

Pluralität der Kulturen, auf die Kulturalität der Analysekonzepte sowie auf den narrativen Charakter und die vielfache Bedingtheit der Geschichtsschreibung erweitern. Zusammenfassend mahnen diese verschiedenen Impulse zum einen eine konsequente Historisierung der Konzepte¹⁶⁶ und eine Offenlegung der Prämissen an und zum anderen eine ebenso konsequente Pluralisierung und Differenzierung.

4.3 Abwehrtendenzen, Vermittlungen und produktive Neuwendung

Die bisherigen Reaktionen auf diese jüngeren Ansätze der Geschichtsschreibung schwanken neben überschwänglicher Zustimmung (allerdings kaum unter den Historikern) zwischen kategorischer Ablehnung, vermittelnder Anerkennung der Kritik und noch sehr seltenen Versuchen, die Aspekte produktiv aufzugreifen und zu neuen Synthesen zu gelangen. Diese Positionen möchte ich anhand dreier Beispiele verdeutlichen.

(a) Ein besonders anschauliches Beispiel¹⁶⁷ für einen aufkommenden Neohistorismus¹⁶⁸ liefert Michael Confino. Er hebt lobend hervor, dass sich die Historiker kaum auf die dekonstruktivistischen und postmodernen Theorien eingelassen hätten. Überhaupt hätten letztere sich deutlich überlebt und würden nur noch Rückzugsgefechte führen. Die fehlende Substanz hinter ihrem Jargon sei deutlich genug geworden. *Confinos* polemischer Essay rechnet vor allem mit dem »New Historicism« und den Vorstellungen vom Ende der Geschichte ab. Für Confino existiert eine objektive Realität, und diese sei dem Historiker über die Quellen zugänglich. Und er ist der Ansicht, dass die Geschichtswissenschaft ontologisch gerechtfertigt sei und ihre Existenz folgerichtig nicht zu begründen brauche.¹⁶⁹ Allerdings muss er

166 Siehe auch *Geertz*, *Welt*, S. 35.

167 Ähnlich gegen postmoderne Ansätze: *Perez Zagorin*, *History, the Referent, and Narrative. Reflections on Postmodernism Now*, in: *History and Theory* 38 (1999), S. 1–24. Dagegen *Keith Jenkins*, *A Postmodern Reply to Perez Zagorin*, in: *History and Theory* 39 (2000), S. 181–200. Wiederum als Antwort: *Perez Zagorin*, *Rejoinder to a Postmodernist*, in: *History and Theory* 39 (2000), S. 201–209.

168 *Carlo Ginzburg*, *Die Wahrheit der Geschichte. Rhetorik und Beweis*, aus dem Ital. v. Wolfgang Kaiser, Berlin 2001. Ginzburg ist der Ansicht, dass Geschichtsschreibung keineswegs bloße Rhetorik sei. Rhetorik und Beweis schließen sich für ihn nicht gegenseitig aus. Nach Franziska Meier gehören Ginzburgs Aufsätze zur Vorhut einer Gegenbewegung in den Geisteswissenschaften, die die theoretischen Verrenkungen der letzten dreißig Jahre überwinden und zu mehr »Bodenständigkeit« gelangen will. So sympathisch die Absicht ist, die Ausführung erscheint banal, manchmal ihrerseits abstrus. Vgl. *Franziska Meier*, *Vorhut einer Gegenbewegung*, in: *Frankfurter Rundschau* 7. 7. 2001, S. 20.

169 *Michael Confino*, *Some Random Thoughts on History's Recent Past*, in: *History & Memory* 12 (2000), H. 2, S. 29–55, hier S. 30–51. Lorenz hält ebenso an dem Wahrheitsanspruch der Geschichtswissenschaft als entscheidendem Unterschied zur fiktionalen Lite-

selbst zugestehen, dass die »postmodernen« Theorien für den Historiker durchaus auch positive Effekte gehabt haben. Etwa sei man sich der Notwendigkeit zu Selbstreflexion und Konzeptualisierung bewusster geworden. Außerdem wertet er das gestiegene Interesse an der Geschichte der Kultur und an der Untersuchung verschiedener Aspekte des kollektiven und historischen Bewusstseins positiv.¹⁷⁰

(b) Eine versöhnlichere Position nimmt Peter Burke ein. Er weist darauf hin, dass die pauschale und oft polemische Kritik an den »Postmodernen« eine dringend notwendige Differenzierung vermeidet. Burke versucht die neuen Ansätze der Geschichtswissenschaft zu vermitteln.¹⁷¹ Die verschiedenen Herausforderungen erfordern unterschiedliche Antworten.¹⁷² Was die Zeitverhaftetheit der Konzepte und Begriffe betrifft, hätten die Historiker nur die Wahl, diese Kritik zu akzeptieren, sie könnten zwar weiter mit Begriffen wie »Renaissance« oder »soziale Klasse« arbeiten, müssten sie aber nicht nur in Anführungszeichen setzen, sondern auch als solche, nämlich als Konstruktionen, denken.¹⁷³ Die zweite Herausforderung, die der Perspektivität, erfordert nach Burke unmittelbare Konsequenzen für die Arbeit des Historikers, vor allem »to represent multiple viewpoints is particular important.«¹⁷⁴ Bezüglich der Frage nach der Repräsentation gesteht er die Macht der Imaginationen und Repräsentationen durchaus zu, allerdings dürfe man nicht vergessen, dass das Publikum manchmal einige dieser medial angebotenen Repräsentationen zurückweise: »Even if unmediated reality is inaccessible to us, it is at least possible to show that some representations are further away from it than others.«¹⁷⁵ Trotz der philosophischen Probleme einer Vorstellung von Realität hält Burke für die Geschichtswissenschaft daran fest.¹⁷⁶

ratur fest. Geschichtswissenschaft ist eine empirische Disziplin. Kritik und Debatte prägen den intersubjektiven und öffentlichen Charakter der historischen Forschung. Geschichtswissenschaft kann nicht einfach auf die narrative Form reduziert werden. Genauso wenig geht der Forschungsprozess in der Narration auf. Darstellungen sind nicht einfach fiktional, sondern bedürfen einer konstanten empirischen, logischen und argumentativen Abdeckung. Er richtet sich gegen die Vorstellung der »Postmoderne«, dass außerhalb der Texte nichts existiere. Dagegen vertritt er einen »internal realism«. Lorenz, Konstruktion, S. 11–12, 14f., 62–64, 134–187; Chris Lorenz, Can Histories Be True? Narrativism, Positivism, and the »Metaphorical Turn«, in: *History and Theory* 37 (1998), S. 309–329, hier S. 324, 326f.

170 *Confino*, Some Random Thoughts, S. 29–32.

171 *Burke*, Two crises, S. 14.

172 Ebd., S. 15.

173 Ebd.

174 Ebd.

175 Ebd.

176 Ebd.

(c) Ein bemerkenswerter Versuch,¹⁷⁷ die Aspekte produktiv aufzugreifen, soll im Folgenden beschrieben werden. Lucian Hölscher geht mit seinem Konzept einer »Topographie der Geschichte«¹⁷⁸ den weitesten Schritt in Richtung auf eine erinnerungskulturell erweiterte Geschichtswissenschaft. Für ihn ist das Fragen nach Erinnerungskulturen keine bloße Moderscheinung:¹⁷⁹ »Die Zeichen mehren sich, daß sich »die Geschichte« als politisches und wissenschaftliches Konzept in eine Welt von Erinnerungskulturen auflöst, welche miteinander relativ wenig verbunden sind und sich nur noch topographisch ordnen lassen.«¹⁸⁰ Der Verlust der Einheit der Geschichte, so Hölschers Hypothese, liege in der Differenz zwischen dem vergangenen Inhalt und der gegenwärtigen Aktualisierung einer Erinnerung begründet. »Erinnerungen haben dadurch, daß sie gleichzeitig in Vergangenheit und Gegenwart verankert sind, immer Anteil an zwei Welten, die sie nur um den Preis ihrer wechselseitigen Zerstörung bewahren können.«¹⁸¹ Erinnerungen sind zeit- und ortsgebunden und damit selber dem zeitlichen Wandel unterworfen, etwa durch unwillkürliches Vergessen. Zugleich enthalten sie jedoch auch einen irreduziblen Rest nicht relativierbarer Erfahrungen. Keine noch so neue Sicht der Vergangenheit vermag sie in ihrer Eigentümlichkeit auszulöschen. Erinnerungen entwerfen so über allen Wandel der Vergangenheitsdeutungen hinweg ihren eigenen geschichtlichen Deutungshorizont.¹⁸² Das gilt für individuelle wie für kollektive Erinnerungen:

»Die kulturellen Manifestationen der Vergangenheit, Bilder und Begriffe, religiöse Riten und Symbole etc., in denen sich die vergangene Lebenswelt überliefert, bewahren ein Deutungspotential in sich, das jederzeit wieder auf neue Erlebnisse angewandt werden kann. In der kulturellen Erinnerung wird so nicht nur die Vergangenheit, son-

177 Haas macht einen weiteren Versuch, die Rolle der Erinnerung in einer Theorie der Geschichtswissenschaft zu erörtern und erste Theoreme einer mnemistischen Geschichtsbetrachtung zur Diskussion zu stellen. Allerdings hält er mit der Betonung der prozesshaften, dialogischen Erinnerungshandlung an dem fundamentalen Unterschied zum Text und zur Geschichtswissenschaft fest. Erinnerungen müssen immer wieder neu vollzogen werden, sie können nicht aufbewahrt werden. Erinnerung ist nach Haas nicht institutionalisierbar, sie funktioniert ähnlich einem Diskurs. Eine textlich formulierte Erinnerung könne nur die Möglichkeit zu weiteren Erinnerungen öffnen, diese aber weder in ihrer Form bestimmen noch vorhersehen. *Haas*, Philosophie, S. 33, 47, 50–53.

178 *Hölscher*, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 160. Schmid spricht aus kombiniert semiologischer, psychoanalytischer und narratologischer Sicht stattdessen von der Kartographie der Geschichte, die auf Darstellungslogik und -techniken Rücksicht nehme, die den überwiegend vorbewussten Einbildungen Rechnung trage und die die Feedbacks der Geschichtsbetrachtung auf die soziale Aktion miteinkalkuliere. *Schmid*, Die geschichtsfalle, S. 9, 13.

179 *Hölscher*, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 160.

180 Ebd., S. 146.

181 Ebd., S. 161, vgl. zu den Angriffen und Infragestellungen der Einheit der Geschichte S. 147–153. Die Idee einer Einheit der Geschichte sei selber parteiisch, hegemonial, fiktiv, eurozentrisch und abendländisch-christlich.

182 *Hölscher*, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 161–163.

dern auch die Gegenwart stets neu gedeutet. Doch die einheitlich konzipierte Geschichte, in der beides getrennt und zugleich gemeinsam zu seinem Recht käme, kann es nicht geben. Erinnerter Vergangenheit und erinnernde Gegenwart löschen sich immer wechselseitig aus.«¹⁸³

Den spezifischen geschichtstheoretischen Sinn dieses Befundes sieht er darin, dass sich historische Deutungen vergangener und zukünftiger Ereignisse immer und unvermeidlich um (individuelle oder kollektive) Erlebnisse und Erfahrungen zentrieren. Daher lasse sich das Konzept einer Einheit der Geschichte empirisch nicht mehr halten. »Geschichte [...] zentriert sich um jeden Raum- und Zeitpunkt als dessen empirische Mitte. Die Vielzahl solcher historischer Welten ist dann nur noch innerhalb eines abstrakten Raum-Zeit-Kontinuums zu verorten.«¹⁸⁴ Hölscher thematisiert schließlich noch die Gefahren seiner eigenen Konzeption. Er warnt davor, dass eine neue, erinnerungskulturelle Form von Geschichtsschreibung eine zu hohe Verbindlichkeit der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft annehme, dass ihr eine konservative Grundintention zu eigen ist, und vor allem warnt er vor einer starken Tendenz zur Moralisierung historischer Urteile.¹⁸⁵

5. Perspektiven einer erinnerungskulturell erweiterten Geschichtswissenschaft

Wie lassen sich nun diese unterschiedlichen Befunde und geschichtstheoretischen Ansätze produktiv im Hinblick auf eine erinnerungskulturell erweiterte Geschichtswissenschaft deuten? Welche Aspekte kann und muss sie aufgreifen, weiterführen und modifizieren? In welche Richtung kann und soll sie sich weiterentwickeln? Welche Fragen müssen als nächstes gestellt werden?

Zunächst ließe sich festhalten, dass es nicht darauf ankommt, ob die Grenze zwischen Erinnerung und Geschichtswissenschaft aufrechterhalten wird oder sich auflöst. Es ist notwendig, das Verhältnis neu zu überdenken und konstruktiv ausdifferenzieren. In einem Zwischenschritt wurde dazu das Begriffsangebot »Erinnerungskulturen« gemacht und nach den verschiedenen Bezugsebenen differenziert. Davon ausgehend wurden strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede von erinnernden und geschichtswis-

183 Ebd., S. 162f.

184 Ebd., S. 165.

185 Ebd., S. 158f. Vgl. die Einleitung des dreibändigen Projekts »Deutsche Erinnerungsorte«, François / Schulze, Einleitung, 2001, und die Rezension zu dem dreibändigen Projekt von Christoph Jahr, Marmor, Stein und Erinnerung bricht. Die Sammlung der »Deutschen Erinnerungsorte« ist komplett, in: ZEIT Literatur 56 (2001), Nr. 47, November, S. 42. Jahr kritisiert eine »gewisse Rückwärtsgewandtheit«. Neue Herausforderungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts wie Globalisierung, Migration oder Informations- und Gentechnologie, die so neu gar nicht sind, kommen nicht vor.

senschaftlichen Operationen erörtert, um dem komplexen Verhältnis Rechnung zu tragen und um die sich auflösende Grenze in ihren möglichen Elementen und Wechselwirkungsaspekten zu beschreiben.

Ergänzend wurde gefragt, wie jüngere Ansätze der Geschichtstheorie für diese Fragestellung fruchtbar gemacht werden können. Einige Aspekte werden im Folgenden aufgegriffen und weitergeführt:

(a) Das dynamische und das komplex-plurale Konzept der Erinnerungskulturen greift etwa Impulse aus der nationalen und internationalen Historischen Anthropologie und anderer Ansätze auf, indem es die Heterogenität in und zwischen den Kulturen, die Mehrschichtigkeit der Prozesse kultureller Vermischung, betont. Konsequenterweise muss die Geschichtswissenschaft pluralisiert werden: »Historiographie muß pluralistisch bleiben oder es werden.«¹⁸⁶ In den etwas eigenwilligen Worten von Odo Marquard heißt das dann »Multiversalgeschichte, die wissenschaftlich betriebene Form der Polymythie.«¹⁸⁷ Diese vertikale und horizontale Pluralisierung schließt auch eine Sensibilität für das Neben- und Gegeneinander unterschiedlicher Formen von Dauer und Kontinuität innerhalb der Kulturen mit ein.¹⁸⁸

»Statt als vorgegebenes Medium der Erfahrbarkeit vergangener Ereignisse sollte die historische Zeit daher eher als die temporale Dimension des Vergleichs unterschiedlicher kollektiver Ordnungen und Orientierungen betrachtet werden. Jede von ihnen entwirft ihren je eigenen Zeithorizont, doch im Wechselspiel ihrer Ansprüche zerbrechen diese und bauen sich zu neuen Zeithorizonten auf. In diesem Sinne kann man sagen, daß die historische Zeit aus der realen Konkurrenz kollektiver Ordnungen und Orientierungen immer wieder aufs neue erst generiert wird. Insofern Erinnerungen ein wesentlicher Bestandteil derselben sind, kann uns ihre genaue Analyse dabei helfen, den wirklichen Mechanismus historischen Wandels herauszuarbeiten.«¹⁸⁹

Eine erinnerungskulturell informierte, erfahrungszentrierte und pluralistische Geschichtsschreibung muss sich nach Hölscher immer an die Erinnerungen bestimmter sozialer Gruppen und Kulturen heften.¹⁹⁰ Aus diesem

186 Le Goff, Geschichte, S. 9, vgl. S. 138f.

187 Odo Marquard, Universalgeschichte und Multiversalgeschichte, in: Saeculum 33 (1982), S. 106–115, hier S. 114. Vgl. Michael Baumgartner, Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft, Frankfurt a.M. 1972, 1997, dort S. 249, 310, 144f. Dieser nimmt den Plural »Geschichten« ernst und weist einen positivistischen Objektivitätsanspruch ab. So wenig wie es die eine Vergangenheit gibt, diese vielmehr eine soziale und kulturelle und literarische Konstruktion unterschiedlicher Bedürfnisse im Blick auf viele Geschichten ist, so wenig kann auch von der Geschichte im Ganzen die eine und einzige Geschichte erzählt werden. Hier nach Wolfgang Frühwald, Erinnerung und Gedächtnis. Anmerkungen zur historischen Vernunft, in: Petra Kolmer / Harald Korten (Hg.), Recht – Staat – Gesellschaft. Facetten der politischen Philosophie, Freiburg i. Br. 1999, S. 185–203, hier S. 192.

188 Vgl. Aleida Assmann, Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer, Köln 1999, S. 13.

189 Hölscher, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 168.

190 Ebd., S. 159f.

Mit- und Ineinander der Gruppen und Kulturen ergibt sich auch die spezifische Dynamik der Geschichte: »Im besonderen müsse Geschichte als Effekt von Interaktionen miteinander verbobener Einzelgeschichten erkannt werden, die, zum Untersuchungsgegenstand gemacht, gerade Aspekte des Wandels und der Brüche von Geschichte verdeutlichen können.«¹⁹¹

Dabei gilt es auch, die Pluralisierung von ihren negativen Konnotationen »Relativierung« und »Fragmentierung«¹⁹² zu befreien. Vor allem sollten endlich die Dichotomien von einer lebendigen Vergangenheit und lebendiger Geschichtserfahrung auf der einen Seite und wissenschaftlicher Geschichtsforschung auf der anderen aufgegeben werden.¹⁹³

»Denn die Vergangenheit, von der wir uns zeitlich immer weiter entfernen, geht nicht vollends in die Obhut professioneller Historiker über, sie drückt in Gestalt von rivalisierenden Ansprüchen und Verpflichtungen auch weiterhin auf die Gegenwart. Der abstrakten Synthese einer Geschichte im Singular stehen heute die vielen unterschiedlichen und z. T. einander widerstreitenden Gedächtnisse gegenüber, die ihr Recht auf gesellschaftliche Anerkennung geltend machen. Niemand wird leugnen, daß diese Gedächtnisse mit ihren je eigenen Erfahrungen und Ansprüchen zu einem umkämpften, vitalen Teil der Gegenwartskultur geworden sind.«¹⁹⁴

(b) Ein anregender Aspekt besteht darin, die Sinnlosigkeit, die Lücken und die Ungereimtheiten in der Entwicklung der Geschichte und der Geschichtswissenschaften als solche bestehen zu lassen, ohne sie notwendigerweise kausal zu rationalisieren bzw. mit Sinn zu versehen. Vielmehr sollten diese Phänomene ernst genommen und in ihrer Historizität untersucht werden. Hier liegt auch der konstruktive Beitrag der »counterfactual history« mit ihrer Betonung der Kontingenz und Offenheit der historischen Situation.¹⁹⁵ Vermeintlich sinnloses Geschehen¹⁹⁶ spielte bisher in den großen geschichtstheoretischen Entwürfen und in der Begründung von Geschichte als

191 Platt / Dabag, Einleitung, S. 21.

192 Etwa Chris Lorenz, Comparative Historiography: Problems and Perspectives, in: History and Theory 38 (1999), S. 25–39, besonders S. 36f.

193 Reinhart Koselleck, Nachwort zu: Charlotte Beradt, Das Dritte Reich des Traums, Frankfurt a. M. 1994, S. 117–132, hier S. 117, zit. n.: Aleida Assmann, Erinnerungsräume, S. 14.

194 Aleida Assmann, Erinnerungsräume, S. 15f. Die Frage nach einer Verwissenschaftlichung von Erinnerung macht als solche keinen Sinn.

195 Ferguson, Einführung, S. 59–69 und auf S. 88: »Die Vergangenheit [...] ist sehr komplex, sie besitzt keineswegs einen vorherbestimmten Ausgang. Sie hat keinen das Stück konzipierenden Autor, sei er göttlich oder nicht, sondern verfügt nur über Persönlichkeiten und Akteure, und deren (ganz und gar nicht wie in einem Spiel) eigentlich viel zu viele. Da gibt es keinen klar konzipierten Handlungsablauf, auch keine unvermeidliche »vollkommene Ordnung«, sondern nur ein Aufhören und Beendigungen von vielen Abläufen, weil viele Ereignisse sich simultan nebeneinander entwickeln, einige von ihnen währen nur wenige Augenblicke, andere erstrecken sich über die Dauer eines menschlichen Lebens hinaus.«

196 Das scheinbar sinnlose Geschehen wird von der Freudschen Psychoanalyse als Wiederkehr einer verdrängten Vergangenheit gedeutet. Ausführlich bei Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 63–80.

Wissenschaft praktisch keine oder nur eine vernachlässigbare Rolle.¹⁹⁷ Selbst wenn die psychoanalytischen Implikationen und Begründungen abgelehnt werden, muss anerkannt werden, dass sie diesen Bereich sichtbar und in seiner Bedeutsamkeit deutlich gemacht haben. Gerade Brüche, Diskontinuitäten, Lücken, Widerstände und Abbrüche müssen konzeptionell in die Geschichtswissenschaft und -theorie integriert werden.¹⁹⁸ Auch die Vorstellungen vom Wissenschaftsfortschritt müssen in dieser Hinsicht überdacht werden: »Widerstände«, »Überlebsel« oder Verzögerungen stören unauffällig die schöne Ordnung eines »Fortschritts« oder eines Interpretationssystems. Es sind Fehler in der vom Gesetz eines Ortes konstruierten Syntax. Sie symbolisieren dort die Wiederkehr des Verdrängten, das heißt, eine Rückkehr dessen, was in einem bestimmten Augenblick undenkbar geworden ist, damit eine neue Identität denkbar wird.«¹⁹⁹ Michel de Certeau weist ferner darauf hin, dass das vermeintlich Irrelevante, im Sinne eines durch Materialauswahl geschaffenen Abfalls oder eines durch eine Erklärung vernachlässigten Rests, trotz allem an den Rändern des Diskurses oder in seinen Brüchen wieder zurückkehre.²⁰⁰ Er warnt aber zugleich davor, sich der Psychoanalyse einfach zu bedienen und ihre Konzepte zu einer neuen Rhetorik werden zu lassen: »Sie umschreiben das Unerklärte; sie erklären es nicht. Sie geben eine Unkenntnis zu.«²⁰¹

Ob man daraus so weit reichende Forderungen ziehen muss wie Alice Kohli-Kunz in Anlehnung an Jürgen Habermas,²⁰² bleibt aber fraglich. In

197 Wischermann, *Geschichte*, S. 73. Historiographie ist für Certeau immer dogmatisierend, da sie im Namen der Wirklichkeit Vorschriften machen wolle. Ihre Aufgabe sei es, die Wirklichkeit und den Diskurs zu verbinden und dort, wo die Verbindung unvorstellbar ist, so zu tun, als ob sie sie verbinde. Certeau, *Das Schreiben*, S. 9, 283. Siehe auch Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 75.

198 Vgl. Aleida Assmann: »Spuren, Reste, Relikte, Sedimente einer vergangenen Zeit, die zwar noch da sind, aber (vorübergehend) bedeutungslos, unsichtbar geworden sind. Was im derzeit physisch oder geistig unzugänglichen Latenz-Zustand existiert, kann von einer späteren Epoche wiederentdeckt, gedeutet, imaginativ wiederbelebt werden.« Aleida Assmann, *Erinnerungsräume*, S. 409. Für die Diskontinuität und Zufälle siehe auch: Foucault, *Nietzsche*, S. 56f., 64; Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* [1970], S. 34–38.

199 Certeau, *Das Schreiben*, S. 14 (Hervorhebung im Original), s. a. S. 25–27, 284. Vgl. Geertz: »Wir brauchen neue Denkweisen, die mit Besonderheiten, Individualitäten, Absonderlichkeiten, Diskontinuitäten, Kontrasten und Singularitäten umgehen können.« Geertz, *Welt*, S. 24, und auf S. 65: »Das Vokabular kultureller Beschreibung und Analyse muß geöffnet werden, damit Abweichung, Vielfalt und Nichtübereinstimmung darin Platz finden.«

200 Certeau, *Das Schreiben*, S. 14.

201 Ebd., S. 218.

202 Vgl. das der Psychoanalyse nachgebildete Modell einer kritischen Geschichtswissenschaft von Jürgen Habermas. Er begreift die Gattungsgeschichte als gestörten, pathologischen Bildungsprozess. Habermas proklamiert eine um Freudsche Einsichten bereicherte Marxsche Theorie. Das Interesse an Emanzipation ist vernünftig. Ziel des Prozesses der Emanzipation ist der »herrschaftsfreie Dialog aller mit allen«. Habermas verweist den Historiker an eine dem Analytiker entsprechende Praxis: mit seiner »Konstruktion« und deren Anwendung treibt er den Prozess der Emanzipation selbst voran. Der Historiker ist dadurch

Analogie zur Psychoanalyse formuliert Kohli-Kunz die Rolle der Geschichtswissenschaft neu: Die Hauptaufgaben des Historikers seien zum einen die Mitwirkung beim Kampf gegen die Widerstände der Zugänglichkeit einer verdrängten, aber in sinnlosen Wiederholungen die Menschen einholenden Geschichte, und zum anderen solle er kritisch zeigen, dass und wie es anders sein könnte und unverständliche Zwänge als Bedeutungszusammenhänge einsichtig machen, um durch diese Einsicht zur Heilung beizutragen.²⁰³ Aber auch wenn man die psychoanalytische Methodik und ihre Erklärungsweisen ablehnt, bleibt zumindest die Variante von Burke zu berücksichtigen. Für ihn soll der Historiker die Vergangenheit aufzeichnen, die peinlich und unangenehm ist, eine Vergangenheit, über die man aus dem einen oder anderen Grund nichts wissen will:²⁰⁴ »Ich sehe im Historiker lieber den Wächter beunruhigender Fakten, den Wächter der Anomalien im Gehäuse des sozialen Gedächtnisses. [...] Es gehört zu seiner Pflicht, die ändern an das zu erinnern, was sie selbst gern vergessen wollten.«²⁰⁵

Außerdem lassen die Erkenntnisse aus den Abschnitten (a) und (b) für eine erinnerungskulturell erweiterte Geschichtswissenschaft die Suche nach neuen Repräsentationsformen, wie sie in Kapitel 4.1 beschrieben wurden, durchaus sinnvoll erscheinen.

(c) Gerade die Geschichte der Geschichtswissenschaften kann von den Konzeptionen der Erinnerungskulturen und der Beschäftigung mit »Erinnerung« als Fundamentalphänomen profitieren. Und das in vielerlei Hinsicht:

Vordringlich scheint die Überwindung der gegenwärtig noch dominierenden Historiographiegeschichten, die sich immer noch nur an den großen Historikern entlanghangeln²⁰⁶ oder eine einlinige Abfolge von dominanten Wissenschaftsparadigmen postulieren.²⁰⁷ Der Bereich des Geschichtsbe-

ein »Arzt der Kultur«, dass er laufend den Rahmen konstruiert bzw. Deutungen liefert, die es einer Gesellschaft ermöglichen könnten, sich selbst zu »erzählen«, d.h. zur Selbstreflexion zu kommen. Der Historiker habe die Möglichkeit, vergessene Vergangenheit, Spuren der Gewalt, das Unterdrückte zu rekonstruieren, »Rationalisierungen« aufbrechen, die unangenehme Konflikte verbergen, bzw. über Gewaltverhältnisse hinwegtäuschen. Hier nach Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 98–105.

203 Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 113 f.; Wischermann, *Geschichte*, S. 75.

204 Burke, *Geschichte*, S. 301.

205 Ebd., S. 302.

206 Trotz des Anspruches eine mehrdimensionale, integrierte Wissenschaftsgeschichte schreiben zu wollen, immer noch Simon, *Historiographie*, vgl. S. 290.

207 Z.B. Horst Walter Blanke, *Historiographiegeschichte als Historik*, Stuttgart 1991. Blanke rekonstruiert die Wissenschaftsgeschichte, die Entwicklung der Historik und die Geschichte der Historiographiegeschichte in den letzten 250 Jahren als Abfolge der drei Wissenschaftsparadigmen »Aufklärungshistorie«, »Historismus« und »Historische Sozialwissenschaft«. Er folgt dabei der Rüsenschen disziplinären Matrix. Vgl. Ebd., S. 7. Zur Auseinandersetzung mit Rüsens Konzept der Disziplinären Matrix, der ideologischen Implikationen und den Debatten über die Historismus-Definitionen vgl. den Überblick bei Ernst Schulin, *Neue Diskussionen über Historismus*, in: *Storia della Storiografia* 33 (1998), S. 109–117, vor allem S. 111–113. Schulin betont, dass die Historie ein uns interessierendes

wusstseins und der Geschichtsbilder, die in verschiedenen Gruppen einer Gesellschaft vorhanden sind, wird bislang ausgeschlossen, obwohl anerkannt wird, dass die Geschichtswissenschaft oder die gehobene, professionalisierte Geschichtsschreibung kein Monopol auf die Geschichte haben.²⁰⁸ Es bleibt aber gerade die Aufgabe einer erinnerungskulturell informierten Historiographiegeschichte, die Wechselwirkungen der verschiedenen Vergangenheitsdeuter zu thematisieren.

Ein anderer Mangel besteht in dem genutzten Quellenmaterial. Es reicht nicht, sich hauptsächlich auf Programmschriften und historiographiegeschichtliche Literatur zu konzentrieren²⁰⁹ oder »impressionistisch« zu ermitteln, welche Werke den jeweiligen Zeitgeist repräsentieren. Ein Desiderat bleibt die Erforschung der Wandlungen in der Gesamtheit der »Produktion« einer Disziplin. Als Quellen sollten der Inhalt von Zeitschriften, Dissertationsthemen, die Besetzung von Lehrstühlen usw. und vor allem die breite historiographische Produktion in Buchform berücksichtigt werden.²¹⁰ Diesen Weg ist die Erforschung der Disziplin Historie des 20. Jahrhunderts bisher kaum gegangen.²¹¹ Aber nicht nur die eigene Disziplin, sondern vor allem ihre Ränder, ihre benachbarten Disziplinen und übergreifende zeitgenössische Diskurse müssen berücksichtigt werden. Es besteht ein enormer Nachholbedarf in der Historiographiegeschichtsschreibung bei der Berück-

Problemfeld sei, das mit den verschiedensten Methoden – innerwissenschaftsgeschichtlich, sozialgeschichtlich, ideologiekritisch, kultur- und literaturgeschichtlich – zu untersuchen sei, nach einzelnen Phasen, Richtungen und nach einzelnen Menschen. Gleichberechtigt müsse endlich die europäische Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts einbezogen werden und gleichberechtigt sollte die Beschreibung mit früheren Werken der Geschichtsschreibung, ihrer andersartigen, aber keineswegs minderwertigen Rekonstruktions-, Aussage- und Urteilskraft vorstatten gehen. Die theoretische Grundlagenbildung sollte aber ohne Anlehnung an eine bestimmte frühere wissenschaftliche Phase aus Problemen, Bedürfnissen und Erkenntnismöglichkeiten der Gegenwart gewonnen werden. Schulin, *Neue Diskussionen über Historismus*, S. 116 f. Im Anschluss daran sollten historiographiegeschichtliche Arbeiten sich nicht an einem engen Historismus-Begriff orientieren, und sich verstärkt der »Geschichtswissenschaft neben dem Historismus« widmen, wie es etwa eine Themenausgabe der Zeitschrift *Comparativ* 5 (1995), Heft 3, angeregt hat. Vgl. Irmeline Veit-Brause, *Eine Disziplin rekonstruiert ihre Geschichte. Geschichte der Geschichtswissenschaft in den 90er Jahren (II)*, in: *Neue Politische Literatur* 46 (2001), H. 1, S. 67–78, hier S. 67.

208 Simon, *Historiographie*, S. 15 f.

209 Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 7. Vgl. auch Georg C. Iggers, *Reflections on Writing a History of Historiography Today*, in: Horst Walter Blanke u.a. (Hg.), *Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute*. Jörn Rösen zum 60. Geburtstag, Köln 1998, S. 197–208, hier S. 200–202.

210 Dazu Ulrich Muhlack, *Geschichte und Theorie der Geschichtswissenschaften*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 49 (1998), S. 119–136, 187–199, 247–259, 360–369, vor allem S. 129 f., 134.

211 Simon, *Historiographie*, S. 200 f. Hier gilt es die soziokulturellen und politischen Rahmen, den Wissenschaftshabitus (Bourdieu) und die Institutionen mit zu berücksichtigen. Georg C. Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen 1996, S. 16 f.

sichtigung von Untersuchungen der Ränder der Geschichtswissenschaft, nämlich der populären und semipopulären Geschichtsschreibung, die durchaus innovatives Potential besitzen können.²¹² Zu selten wird damit gerechnet, dass scheinbar unbedeutende Texte, Gedanken oder visuelle Eindrücke ganz grundlegende Einfälle ausgelöst haben können.²¹³

Und schließlich muss die dynamische Vielfalt historiographischer Ansätze im Wettstreit untersucht werden. Gerade das Prozesshafte, die Entstehungsdynamik, die ständige Wechselwirkung mit anderen Erinnerungskulturen, die möglichen Konflikte in einem umkämpften Erinnerungsfeld, die Versuche, bestimmte Erinnerungsinteressen in Politik umzusetzen, auf Erinnerungshoheit zielende Maßnahmen und deren Einfluss auf die Geschichtsschreibung gilt es zu berücksichtigen und zu analysieren. Historiographische Traditionen und bestimmte Gruppen von Geschichtsschreibern oder auch einzelne Autoren befinden sich ständig in Bewegung, sind Transfer-²¹⁴ und Transformationsprozessen ausgesetzt, müssen sich neuen Konkurrenten stellen, ihre Position machtmäßig, institutionell und diskursiv verteidigen. Historiographische Traditionen können nicht einlinig, als Abfolge von dominanten Paradigmen verstanden werden.²¹⁵ Es gibt immer auch Gegenströmungen, Unbekannteres oder auch das Weiterlaufen des Alten, Sackgassen die zu ihrer Zeit und für ein Verständnis der Zeit wichtig sind. Hier würde eine solche Geschichte der Geschichtsschreibung eben auch der Komplexitätsreduktion und relativen Statik der Diskursanalyse entgehen. Erinnerungskulturen bieten in ihrem deskriptiven Charakter und in ihrer konsequenten Pluralisierung einen besseren Zugriff:²¹⁶ »So erscheint die Historiographie als eine Abfolge neuer Lesarten der Vergangenheit, voller Verluste und verborgener Quellen, voller Lücken in der Erinnerung und voller Revisio-

212 Erste Anfänge in diese Richtung: *Hartmut Hepp*, *Illustrierte und populäre Weltgeschichten im wilhelminischen Deutschland*, unveröffentlichte Magisterarbeit Gießen 1999; *Hartmut Bergenthum*, *Weltgeschichten im wilhelminischen Deutschland: Innovative Ansätze in der populären Geschichtsschreibung*, in: *Comparativ* 12 (2002) H. 3, S. 16–56. Vgl. *Iggers*, *Reflections*, 1998, S. 198.

213 *Simon*, *Historiographie*, S. 250. Zur Ausgrenzung der nicht kanonischen »Popularmeinungen« schon *Nietzsche*, *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie*, S. 289.

214 Vgl. *Lorenz*, *Comparative Historiography*, S. 29f.

215 Hier sei nur auf jüngere Kritiken an der Paradigmen-Konzeption von Thomas Kuhn hingewiesen. Lutz Raphael betont, dass diese Theorie grundlegende Kontinuitäten über lange Zeiträume nicht berücksichtige. Nach Irmeline Veit-Brause fehlen vor allem die externen Faktoren wie etwa Transferprozesse zur Erklärung der Dynamik der Geschichtswissenschaft. Siehe *Lorenz*, *Comparative Historiography*, S. 32.

216 Interessant wären auch die Überlegung, ob Modellbildungen wie »Schulen« oder »Generationskohorten« und deren Elemente auf eine »Erinnerungskultur«, als personelles Netzwerk verstanden, übertragbar sind. Hier könnten etwa folgende Fragen gestellt werden: Wie wählt man und wie wird man zum Mitglied einer bestimmten Schule oder Erinnerungskultur? Worin bestehen der Prozess und die Stadien der Sozialisation in der Gruppe? Was sieht die Gruppe kollektiv als ihre Ziele an? Welche individuellen Abweichungen wird sie tolerieren und wie wird sie mit unzulässigen Abweichungen fertig?

nen.«²¹⁷ Erinnerungskulturen ermöglichen gerade in ihrem Doppelsinn die Erfassung der Vielfalt innerhalb einer Kultur und die Vielfalt zwischen den Kulturen²¹⁸ und die Wechselwirkungen innerhalb und zwischen den Ebenen. Sie erfüllen damit auch die Forderung nach einer interdisziplinären, transferorientierten und interkulturell vergleichenden Historiographiegeschichte.²¹⁹

Die Geschichtswissenschaft braucht in dieser Herausforderungslage keine Angst um ihren Status als Disziplin zu haben, genauso wenig leidet sie unter einem Minderwertigkeitskomplex,²²⁰ wohl aber gilt es, sich diesen Herausforderungen zu stellen. »Das letzte Kennzeichen dieser wirklichen Historie ist schließlich, daß sie sich nicht fürchtet, ein perspektivisches Wissen zu sein.«²²¹ Auch wenn sie »unsicher geworden«²²² ist.

Um abschließend auf die eingangs gestellten Fragen zurückzukommen:

(a) Eine »Geschichte der Erinnerungskulturen« als Teilgeschichtswissenschaft reicht, wie ersichtlich wurde, meines Erachtens nicht aus. Sie würde die Aufrechterhaltung der Grenze zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerung implizieren und ein hierarchisches Verhältnis festschreiben. Ebenso muss die erinnerungskulturelle Bedingtheit der Geschichtswissenschaft untersucht und bestimmt werden. Hier besteht ein enormer Bedarf an Theoriebildung. Es reicht nicht, Grenzen zu verflüssigen, ohne die Kategorien selbst neu zu überdenken. Auf jeden Fall stellen die Erinnerungskulturen als Gegenstand wie als Kodeterminant eine grundlegende Herausforderung für die Geschichtswissenschaft dar.

217 *Le Goff*, *Geschichte*, S. 148.

218 Ein Plädoyer für komparative Historiographie und die Berücksichtigung der internationalen Dimensionen bei der Erklärung historiographischer Entwicklungen findet sich bei *Lorenz*, *Comparative Historiography*, S. 25, 28f., 37.

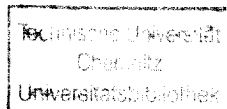
219 Etwa *Veit-Brause*, *Eine Disziplin*, S. 67, 77f.; *Gillis*, *Memory*, S. 17. Vgl. *Heinz-Gerhard Haupt / Jürgen Kocka* (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M. 1996; *Hartmut Kaelble*, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998. Seeba wirbt für eine Wissenschaftsgeschichte, die interdisziplinär und interkulturell ausgerichtet ist. Doch liefert er zugleich ein Beispiel für die Grenzen des supranationalen Transfers und für die intakten Grenzen zwischen den Disziplinen. Die Anstöße des New Historicism hinsichtlich einer historischen Kontextualisierung sind nach Seeba bisher »nur im Sinne historischer Kontextualisierung der symbolischen Konstruktion von Orientierungssystemen und kaum als wissenschaftspolitischer und wissenschaftsgeschichtlicher Anstoß zur Historisierung der eigenen Fragestellung verstanden worden.« *Seeba*, *New Historicism*, S. 46. Und der New Historicism könne etwas über seine Wurzeln und Vorläufer in der amerikanischen (New History) und deutschen Geistesgeschichte (Dilthey, Cassirer, Lamprecht) lernen. *Ebd.*, S. 44–54.

220 *Ankersmit*, *Hayden White's Appeal*, S. 183. Auch wenn sich das oft genug so anhört, z.B.: »Die Geschichtswissenschaft hat keinen Gegenstand, sie hat nur Probleme.« *Goertz*, *Umgang*, S. 92.

221 *Foucault*, *Nietzsche*, S. 60. Vgl. *Febvre*, *Ein Historiker*, S. 20.

222 *Goertz*, *Unsichere Geschichte*, S. 7, und siehe S. 104: Die Geschichtswissenschaft bleibt immer unsicher, hypothetisch und spekulativ: »Die Bemühung um die Vergangenheit wird immer eine »unsichere Geschichte« bleiben.«

Umschlagabbildung:
Robert Fludd, utriusque cosmi
maioris scilicet et minoris metaphysica, physica atque
technica histori, Oppenheim 1619.



0936286

Mit 34 Abbildungen

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-525-35585-8

Die Arbeit ist im Sonderforschungsbereich 434 »Erinnerungskulturen«
an der Universität Gießen entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter
Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur
Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

© 2005, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch
seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich
zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für

Lehr- und Unterrichtszwecke. – Printed in Germany.

Gesetzt aus der Bembo von Berthold auf PageOne
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde.

Druck- und Bindung: Hubert & Co., Göttingen.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
GÜNTER OESTERLE Einleitung	11
<i>I. Theoretische Dispositionen</i>	
Einleitung: Theorie der Erinnerungskulturen	27
FRANK GRUNERT Die Marginalisierung des Gedächtnisses und die Kreativität der Erinnerung. Zur Gedächtnistheorie der deutschen Aufklärungs- philosophie	29
GABRIEL MOTZKIN Zeit, Gedächtnis und Theorie	53
JENS MATTERN Anamnetische Selbstheit. Menschlichkeit und Gedächtnis bei Heidegger und Plato	69
MARCUS SANDL Historizität der Erinnerung / Reflexivität des Historischen. Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung	89
HARTMUT BERGENTHUM Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen. Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte	121
GÜNTHER LOTTES Erinnerungskulturen zwischen Psychologie und Kulturwissenschaft	163
ASTRID ERLI / ANSGAR NÜNNING Literatur und Erinnerungskultur. Eine narratologische und funktionsgeschichtliche Theorieskizze mit Fallbeispielen aus der britischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts	185

STEPHANIE WODIANKA
Mythos und Erinnerung. Mythentheoretische Modelle und ihre
gedächtnistheoretischen Implikationen 211

ANDREAS HOESCHEN
Anamnesis als ästhetische Rekonfiguration. Zu Bachtins dialogischer
Erinnerungskultur 231

II. Wissensordnungen

Einleitung: Wissensordnungen 261

GÜNTER BUTZER / JOACHIM JACOB / GERHARD KURZ
»Und vieles / Wie auf den Schultern eine / Last von Scheitern ist /
Zu behalten.« Zum Widerstreit von Gedächtnis und Erinnerung an
Beispielen aus der Lyrik des 16. bis 19. Jahrhunderts 265

KIRSTEN DICKHAUT
Das Paradox der Bibliothek. Metapher, Gedächtnisort, Heterotopie . . 297

MANFRED LANDFESTER
Religiöse Wissensordnungen zwischen Kontinuität und
Transformation. Die Entwicklung religiöser Wissensordnungen und
ihrer Deutung in der paganen griechischen Antike 333

HELMUT KRASSER
Universalisierung und Identitätskonstruktion. Formen und
Funktionen der Wissenskodifikation im kaiserzeitlichen Rom 357

HERBERT GRABES / MARGIT SICHERT
Literaturgeschichten als Instrumente literarischer Kanonbildung und
nationaler Identitätsbildung 377

WERNER RÖSENER
Aspekte der adeligen Erinnerungskultur im Mittelalter 405

III. Intermedialität

Einleitung: Intermedialität 429

CHRISTIANE HOLM / GÜNTER OESTERLE
Andacht und Andenken. Zum Verhältnis zweier Kulturpraktiken
um 1800 433

ROLF REICHHARDT
»Macht ein solches Bild nicht einen unauslöschlichen Eindruck?«
Bildpublizistische Reduktion und Übertreibung im politischen
Erinnerungsdiskurs um 1800 449

THOMAS LANGE
Diagramm, Illustration, Imagination. Zur Entwicklung neuer
Erkenntnisformen über die Annäherung von exakter Wissenschaft
und bildender Kunst am Beispiel von Philipp Otto Runge
Konstruktion der »Farbenkugel« (1810) 491

IV. Zeit und Identität

Einleitung: ZeitRaum und Identität. Erinnerungskonstruktionen
zwischen Nation und Transnation 517

FRIEDRICH LENGER
Geschichte und Erinnerung im Zeichen der Nation.
Einige Beobachtungen zur jüngsten Entwicklung 521

WINFRIED SPEITKAMP
Erinnerung und Nation in Afrika 537

SABINE DAMIR-GEILSDORF / BÉATRICE HENDRICH
»Wenn die Steine sprechen ...«. Muslimische Selbst-Inszenierungen
in Endzeitnarrationen 555

CLAUDIA ALTHAUS
Geschichte, Erinnerung und Person. Zum Wechselverhältnis von
Erinnerungsresiduen und Offizialkultur 589

ANDREAS LANGENOHL
Ort und Erinnerung. Diaspora in der transnationalen Konstellation . . 611

DIETMAR RIEGER
Nationalmythos und Globalisierung. Der Sonderfall »Jeanne d'Arc« . 635

CLAUS LEGGEWIE / ERIK MEYER
Geschichtspolitik in der Mediengesellschaft 663

Autoren und Autorinnen 677

Formen der Erinnerung

Herausgegeben von
Günter Oesterle

in Verbindung mit
Marcel Baumgartner, Herbert Grabes, Angelika Hartmann,
Klaus Heller, Helmut Krasser, Gerhard Kurz,
Manfred Landfester, Claus Leggewie, Friedrich Lenger,
Peter Moraw, Gabriel Motzkin, Rolf Reichardt,
Jürgen Reulecke, Dietmar Riéger, Werner Rösener,
Winfried Speitkamp, Friedrich Vollhardt
und Moshe Zimmermann

Redaktion: Almuth Hammer, Birgit Neumann

Band 26

Vandenhoeck & Ruprecht

Erinnerung, Gedächtnis, Wissen

Studien zur kulturwissenschaftlichen
Gedächtnisforschung

Herausgegeben von
Günter Oesterle

Vandenhoeck & Ruprecht

(b) Das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Erinnerung stellt sich in einer ersten Annäherung als ein komplexes heraus und ist mit den herkömmlichen Dichotomien nicht zu erfassen. Zumindest muss nach Bezugsebenen und Größe der sozialen Formationen differenziert werden. Handelt es sich um die Erinnerungskultur einer Gesellschaft in einer Epoche, dann kann die Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung als ein institutioneller Teil unter vielen anderen gesehen werden, handelt es sich um eine Erinnerungs(sub)kultur unter vielen, kann diese fundamental von einer historiographischen Schule mitgetragen sein und ein institutionelles Zentrum darin finden. Eine von erinnerungskulturellen Konzeptionen inspirierte Geschichtswissenschaft sollte erstens von sich möglichst im Plural sprechen und ihren fragmentarischen, kulturbedingten, pluralen, perspektivischen, konkurrierenden und vermachteten Charakter hervorheben, zweitens die Konstruktivität und Kulturalität ihrer Kategorien anerkennen, drittens ihre sprachliche, lebensweltliche und institutionelle Bedingtheit reflektieren und viertens all diese Aspekte wiederum kortsequent historisieren.

Hartmut Bergenthum

Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen

*Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte**

Erinnerungskulturen scheinen das Spektrum der Untersuchungsgegenstände der Geschichtswissenschaften neben Mentalitäts-, Technik- oder etwa Geschlechtergeschichte zu erweitern. So jedenfalls legt es die Platzierung und Aufnahme des einführenden Überblicks von Ute Schneider zur »Geschichte der Erinnerungskulturen« in dem von Christoph Cornelißen 2000 herausgegebenen Band zu den »Geschichtswissenschaften« nahe.¹ Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass sich das Verhältnis von Erinnerungskulturen und Geschichtswissenschaft nicht in diesem Aspekt erschöpft. Die Beobachtung einer widersprüchlichen Entwicklung in der jüngeren Theoriebildung dient dabei als Ausgangspunkt. Neuere Theorien zur Geschichtswissenschaft postulieren die Auflösung der Grenze zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungen. Dagegen halten Theorien zur Erinnerung in der Regel an einer klaren Grenzziehung zwischen beiden fest.²

Diese sich widersprechenden Tendenzen in den jeweiligen Theoriebildungen führen zu den folgenden Fragekomplexen:

(a) Was bedeutet die jüngste Theoriebildung um die Begriffe Erinnerung und Gedächtnis für die Geschichtswissenschaft und inwiefern stellt sie zusammen mit neueren kulturwissenschaftlichen Ansätzen eine Herausforderung für diese dar? Wird die Erinnerungskultur zu einem Untersuchungsgegenstand der Geschichtswissenschaften unter vielen? Können die Erinnerungskulturen einfach historisiert werden, ohne deren Implikationen für die Geschichtswissenschaften selbst zu thematisieren?

* Das Manuskript für diesen Beitrag wurde im November 2001 abgeschlossen. Die seitdem erschienene Literatur konnte nicht mehr berücksichtigt werden. Für intensive Diskussionen und anregende Hinweise im Vorfeld danke ich Prof. Dr. Winfried Speitkamp.

¹ Ute Schneider, Geschichte der Erinnerungskulturen, in: Christoph Cornelißen (Hg.), Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt a.M. 2000, S. 259–270. Ute Schneider versteht als Gegenstand dieser Geschichte der Erinnerungskulturen etwa öffentliche Inszenierungen der kollektiven Erinnerung durch Nationalfeiertage und Denkmäler. Sie benennt weiterhin mögliche Methoden zur Untersuchung dieser Erscheinungsformen von Erinnerung und geht zum Schluss auf einige Forschungstendenzen bezüglich Erinnerung und Nation, Erinnerung und Raum, Erinnerung und Klasse, Erinnerung und Geschlecht, Erinnerung und Vergessen ein.

² Siehe das folgende Kapitel.

(b) Sind Erinnerung und Geschichtswissenschaft zwei unterschiedliche Modi des Umganges mit Vergangenheit? Haben sie nichts miteinander zu tun bzw. wie gestaltet sich ihr Verhältnis zueinander? Oder sind sie gar nach der Formulierung von Pierre Nora Gegensätze: »Gedächtnis, Geschichte: keineswegs sind dies Synonyme, sondern, wie uns heute bewußt wird, in jeder Hinsicht Gegensätze. Das Gedächtnis ist Leben [...]. Die Geschichte ist die stets problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist.«³

Bei der Beantwortung dieser Fragen geht es nicht um die Verteidigung der Geschichtswissenschaften als privilegierter Form von Erinnerung. Ich plädiere gerade dafür, die Geschichtswissenschaften mit Erkenntnissen aus der Erinnerungsforschung und daraus folgenden Theorieproblemen zu konfrontieren. Dabei werden zunächst die Ausgangsbeobachtungen hinsichtlich der Entwicklungen in der jüngeren Theoriebildung näher ausgeführt. In einem Zwischenschritt sollen die Bezugsebenen des Begriffsangebotes Erinnerungskulturen ausdifferenziert werden. Im darauf folgenden Teil werden strukturelle Gemeinsamkeiten und Differenzen von erinnernden und geschichtswissenschaftlichen Operationen erörtert. Weiterhin gilt es geschichtstheoretische und kulturwissenschaftliche Ansätze überblicksartig hinsichtlich ihres Potentials für erinnerungskulturelle Fragestellungen durchzusehen. Zum Schluss sollen die oben aufgeworfenen Fragen thesenhaft beantwortet werden.

1. Die Grenze zwischen Erinnerung und Geschichte

Neuere Theorien der Geschichtswissenschaft gehen von einer Verflüssigung der Grenze⁴ zwischen wissenschaftlich konstruierter und durch Erin-

3 Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, übers. v. Wolfgang Kaiser, Berlin 1990, S. 11–33, hier S. 12f. Dt. Einleitung des Werkes *Pierre Nora* (Hg.), Les Lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984–1992.

4 Eine Formulierung von Goetz verdeutlicht die Dialektik von Aufhebung und Beibehaltung dieser Grenze: »Die Aufgabe der Geschichtswissenschaft aber ist ein wissenschaftliches, das heißt ein methodisch geleitetes, kritisches, quellengestütztes und nachprüfbares Sich-Erinnern.« Hans-Werner Goetz, Proseminar Geschichte. Mittelalter, Stuttgart 1993, S. 15. Vgl. Hans-Jürgen Goetz, Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Reinbek 1995, S. 92f.; Johannes Fried, The Veil of Memory. Anthropological Problems When Considering the Past, London 1998, S. 13; Jacques Le Goff, Geschichte und Gedächtnis, aus dem Französischen von Elisabeth Hartfelder, Frankfurt a.M. 1992, S. 131, 134 [zuerst ital. 1977]; Nina Leonhard, Geschichte als Erinnerung. Rezensionen zu: Elisabeth Domansky & Harald Welzer (Hg.), Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Tübingen 1999, in: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 1 (2000), No. 2, Verfügbar über: <http://qualitative-research.net/fqs/fqs-d/2-00inhalt-d.htm> [Zugriff: 13.2.2001]; Beate Binder, Rezension: »Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte«, H-Soz-u-Kult E-mail vom 31. 01. 2001; 16:29 Uhr.

nerungsarbeit erzeugter Geschichte aus:⁵ »History has always been a hybrid form of knowledge, syncretizing past and present, memory and myth, the written record and the spoken word.«⁶ Aus einer langen Entwicklung der geschichtstheoretischen Ansätze⁷ lassen sich beispielhaft drei hervorheben: Bei Peter Burke wird Historiographie zum Produkt sozialer Gruppen, in der sich deren Präferenzen und Perspektiven spiegeln, sie wird also als eine besondere Art von Gruppengedächtnis behandelt.⁸ Hayden White hat die Unterscheidung zwischen der Art und Weise, wie Dichter und Schriftsteller die Wirklichkeit erkennen und darstellen und wie Historiker mit Geschichte umgehen, aufgehoben. Beide erzählen Geschichte, um sie zu erklären.¹⁰ In den Arbeiten von Wolfgang Hardtwig¹¹ und Jörn

5 Auch die Wissenschaftsgeschichte bemüht sich, den Kontakt zur Außenwelt stärker zu berücksichtigen, vgl. Madeleine Herren, »Die Erweiterung des Wissens beruht vorzugsweise auf dem Kontakt mit der Außenwelt.« Wissenschaftliche Netzwerke aus historischer Perspektive, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001), H. 3, S. 197–208, besonders S. 197–200.

6 Raphael Samuel, Theatres of Memory, 2 Bde., Bd. 1: Past and Present in Contemporary Culture, Bd. 2: Island Stories. Unravelling Britain, London 1994–1998, hier Bd. 1, S. 443.

7 Für die geschichtstheoretischen Veränderungen müssen auch noch die Entwicklungen der Oral History berücksichtigt werden, die sich in enger Verbindung mit der Forderung nach einer Geschichte des Alltags, einer Geschichte von unten und nicht zuletzt dem Interesse für das Phänomen des Nationalsozialismus und der Massenvernichtung entwickelt hat. Ihr Impetus war, zu bewahren, damit nichts verloren ging oder vergessen wurde. Daher wurden Erinnerungen immer mehr als relevante Quellen betrachtet. Hinzu kommt die generelle Aufwertung zeitgenössischer Wahrnehmungs- und Handlungsmuster. Lucian Hölscher, Geschichte als »Erinnerungskultur«, in: Platt / Dabag, Generation und Gedächtnis, S. 146–168, hier S. 154–156; Clemens Wischermann, Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? Bedeutsamkeit und Sinnlosigkeit in Vergangenheitskonzeptionen der Wissenschaften vom Menschen, in: Ders. (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1996, S. 55–85, hier S. 77f.

8 Vgl. noch Lutz Niethammer, Die postmoderne Herausforderung. Geschichte als Gedächtnis im Zeitalter der Wissenschaft, in: Wolfgang Kuttler u.a. (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Historiographieggeschichte, Frankfurt a.M. 1993, S. 31–49, hier S. 33–37, 42–48.

9 Peter Burke, Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Alvida Assmann / Dietrich Harth (Hg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a.M. 1991, S. 289–304, hier S. 290, vgl. S. 291, 298f.

10 Hayden White, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt a.M. 1994 [amerikan. Original zuerst 1973]; ders., Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1991; ders., Historical Emplotment and the Problem of Truth, in: Saul Friedlander (Hg.), Probing the Limits of Representation. Nazism and the »Final Solution«, Cambridge/Mass. 1992, S. 37–53, hier S. 37, dt. Historische Modellierung (emplotment) und das Problem der Wahrheit, in: Rainer Maria Kiesow / Dieter Simon (Hg.), Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M. 2000, S. 142–167.

11 Hardtwig definiert Geschichtskultur als die »Gesamtheit der Formen, in denen Geschichtswissen in einer Gesellschaft präsent ist«. Wolfgang Hardtwig, Vorwort, in: Ders. (Hg.), Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 7–11, hier S. 8.

Rüsen¹² wird schließlich die akademische Geschichtsschreibung zu einem kleinen Teil einer umfassenden Geschichtskultur. Ähnliche Tendenzen bezüglich der Betonung der Vielfalt der für die Geschichtskultur relevanten Medien finden sich auch im angloamerikanischen Bereich.¹³

Theorien zu Gedächtnis und Erinnerung¹⁴ äußern sich nur sehr begrenzt zur Rolle der Geschichtswissenschaft für die Erinnerung und zur Rolle der Erinnerung für die Geschichtswissenschaft. In der Regel halten sie aber an einer klaren Grenze zwischen beiden fest. Jan Assmann etwa widmet ihr in seinem System¹⁵ kaum mehr Platz als einen Absatz. In »Das kulturelle Gedächtnis« von 1999 äußert er sich wie folgt: »Man muß sich nur darüber klarwerden, daß Erinnerung nichts mit Geschichtswissenschaft zu tun hat.«¹⁶ Bleibt es also doch bei der klaren Grenze zwischen beiden? Assmann befreit jedenfalls die Geschichtswissenschaft von jeglicher Sinnstiftungs- und Orientierungsfunktion. Sie produziere nur Erkenntnisse. Entscheidend für mögliche Orientierungsleistungen sei dann die pädagogische oder auch poli-

12 Vgl. Jörn Rüsen, *Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden*, Köln 1994, vor allem S. 211–245; Klaus Füßmann u.a. (Hg.), *Historische Faszination. Geschichtskultur heute*, Köln 1994; Jörn Rüsen, *Geschichtskultur*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 513–521; Thomas E. Fischer, *Geschichte der Geschichtskultur. Über den öffentlichen Gebrauch der Vergangenheit von den antiken Hochkulturen bis zur Gegenwart*, Köln 2000, hier vor allem S. 11–14. Vgl. die kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept bei Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989. Phasen und Kontroversen*, in: Petra Bock / Edgar Wolfrum (Hg.), *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, Göttingen 1999, S. 55–81, hier S. 57f.; Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999, hier S. 20–25. Der Geschichtskultur-Ansatz wurde unter dem Terminus *historische Kultur* auch schon von Le Goff formuliert: »Ich meine, daß sich die Geschichte der Geschichte nicht nur mit der professionellen Produktion von Geschichte befassen muß, sondern mit einer ganzen Gruppe von Phänomenen, die die historische Kultur oder besser, die historische Mentalität einer Epoche ausmachen.« Le Goff, *Geschichte*, S. 168.

13 Vgl. Ann-Louise Shapiro, *Whose (Which) History Is It Anyway?*, in: *Dies* (Hg.), *Producing the Past: Making Histories Inside and Outside the Academy, History and Theory*, Theme Issue 36 (1997), 4, S. 1–3. In dem von Shapiro herausgegebenen Themenheft werden etwa Dokumentarfilme, Schulbücher, das Internet, das Museum und die Geschichtswissenschaft behandelt.

14 Zur allgemeinen Entwicklung der jüngeren Diskussionen um Gedächtnis und Erinnerung vgl. den sehr ausführlichen und instruktiven Literaturbericht von Jeffrey K. Olick / Joyce Robbins, *Social Memory Studies. From »Collective Memory« to the Historical Sociology of Mnemonic Practices*, in: *Annual Review of Sociology* 24 (1998), S. 105–140. Siehe auch aus anderer Perspektive: Otto Gerhard Oexle, *Memoria als Kultur*, in: *Ders.* (Hg.), *Memoria als Kultur*, Göttingen 1995, S. 9–78.

15 Vgl. die knappe und prägnante Vorstellung seiner Konzeption bei Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: *Jan Assmann / Tonio Hölscher* (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19.

16 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999, S. 77.

tische Rezeption.¹⁷ Wissenschaft kann für ihn also noch wertfrei Erkenntnisse produzieren.¹⁸

Schon Maurice Halbwachs hielt an der Grenze fest. Sein »mémoire collective« sichert die Eigenart und Kontinuität einer sozialen Gruppe. Die Vergangenheit ist eine kollektive Rekonstruktion nach Maßgabe ihrer Funktion für eine jeweilige Gegenwart. Emotionale Bindungen formen die Erinnerungen und halten die Kultur zusammen. Vom kollektiven Gedächtnis unterscheidet er das »historische Gedächtnis«. Es hat keine identitätssichernde Funktion. Das historische Gedächtnis konstruiert einen integrierenden Rahmen für viele Geschichten. Es stellt eine absichtsvolle, selektive Anordnung der Gesamtheit der Vergangenheit her.¹⁹ So ergebe sich eine klare Arbeitsteilung zwischen Gedächtnis und Geschichte: Die Geschichtswissenschaft bearbeitet die Teile der Vergangenheit, die aus dem kollektiven Gedächtnis herausgefallen sind, nachgängig. Gerade die hoch spezialisierte Form wissenschaftlicher Kommunikation, die stets nur die Sache einer kleinen Minderheit sei, ermögliche es der Geschichtswissenschaft, zugleich außerhalb der Gruppen und auch über ihnen zu stehen und sich damit den Imperativen des kollektiven Gedächtnisses zu entziehen. Halbwachs rettet auf diese Weise den kritischen Anspruch der Historie.²⁰

Wirft man weitere Schlaglichter auf die einschlägige Literaturtradition, bestätigen sich diese Befunde mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Nietzsche unterscheidet mit kulturkritischem Akzent zwei Modi des Gedächtnisses: hier die Speicher der (historischen) Wissenschaften, in denen unbegrenzt Daten registriert werden und in denen nichts vergessen wird, und dort das lebendige Gedächtnis, das unter Platzmangel leidet und nur be-

17 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 77, Anm. 63.

18 Jan Assmann gesteht in der Fußnote dann zwar zu, dass diese Unterscheidungen in der neueren Geschichtstheorie (etwa bei Burke) stark nivelliert werden. Geschichte im Sinne von Historiographie werde im Grunde nur noch als eine besondere Art von Gruppengedächtnis behandelt. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 77, Anm. 64, siehe auch S. 128f. Aber er zieht daraus keine Konsequenzen.

19 Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a. M. 1985, S. 199–201, zuerst: *Les cadres sociaux de la mémoire*, 1925; Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967, zuerst: *La mémoire collective*, Paris 1950, S. 34–77, besonders S. 66–77. Vgl. Wischermann, *Geschichte*, S. 61.

20 Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, S. 66–69; Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, S. 372f. Vgl. Klaus Grosse-Kracht, *Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (1996), S. 21–31, hier S. 22–24; Jan Assmann, *Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit*, in: *Platt / Dabag*, *Generation und Gedächtnis*, S. 51–75, besonders S. 59–61; Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung*, in: *Platt / Dabag*, *Generation und Gedächtnis*, S. 169–185, hier S. 173f.; Wischermann, *Geschichte*, S. 61. Halbwachs vermeidet dabei die Bezugnahme auf kulturelle Objektivationen. Hier liegt für ihn die Grenze jenseits derer nicht mehr von Gedächtnis, sondern von Tradition, Geschichtsschreibung u. a. gesprochen werden muss.

wahren kann, was aktuell gebraucht wird. Um die Handlungsfähigkeit zu erhalten, ist das Vergessen der Vergangenheit notwendig.²¹ Auch Pierre Nora hält unter kulturkritischem Vorzeichen an dem Unterschied zwischen Gedächtnis und Geschichte fest. Das Gedächtnis sei ein stets aktuelles Phänomen, die Geschichte hingegen eine Repräsentation der Vergangenheit. Das Gedächtnis sei affektiv und rücke die Erinnerung ins Sakrale. Die Geschichte fordere Analyse und kritische Argumentation, sie sei eine intellektuelle, verweltlichte Operation. Die Sache der Geschichte sei die Entzauberung, sie sei objektiv und neutral. Lebendiges (Gruppen-)Gedächtnis und analytische Geschichtsschreibung stehen für ihn in einem Kampf, der, wie er meint, im Zuge der Modernisierung unweigerlich zugunsten des Gedächtnisses ausgeht.²² Die Differenzierung von »Geschichte« und »Gedächtnis« wird von Nora also historisiert und als Resultat des europäischen Modernisierungsprozesses gedeutet. Gedächtnisorte haben die Funktion, das kollektive Gedächtnis vor seinem eigenen Verfall, vor seiner Transformation zur bloßen Geschichte zu bewahren.²³

Aleida Assmann äußert Kritik an dieser binären Opposition, wie sie Halbwachs, Nietzsche und Nora vertreten: Sie lasse sich angesichts der komplexen Verflochtenheit der Phänomene nicht mehr aufrechterhalten.²⁴ Allerdings scheint es dennoch geboten, an der Differenz festzuhalten: »Ich möchte die Unterscheidung von Geschichte und Gedächtnis als zwei Modi der Erinnerung festhalten, sie jedoch nicht in der üblichen Weise als dualistisches Gegensatzpaar verstehen.«²⁵ Die historische Wahrheit und das Symbol würden sich keineswegs ausschließen, sondern komplementär ergänzen.²⁶ Aleida Assmann unterscheidet daher ein »unbewohntes« und ein »bewohntes Gedächtnis«:

»Das lebendige, bewohnte Gedächtnis wollen wir das Funktionsgedächtnis nennen. Seine wichtigsten Merkmale sind: Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung. Die historischen Wissenschaften sind diesem Gedächtnis in allen Punkten entgegengesetzt. Sie müssen als ein Gedächtnis zweiter Ordnung begriffen werden, als Gedächtnis der Gedächtnisse, das in sich aufnimmt, was seinen vitalen Be-

21 Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: *Ders., Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe, hg. v. Giorgio Colli / Mazzino Montinari, Bd. 1: Die Geburt der Tragödie. *Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV*. Nachgelassene Schriften 1870–1873, Neuausgabe, München 1999, S. 243–334, besonders S. 245–247, 249f., 257, 271f., 279, 293f., 325. Vgl. Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis*, S. 173.

22 Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, S. 12f. Vgl. Kristin Platt / Mihran Dabag, *Einleitung*. Generation und Gedächtnis, in: *Dies., Generation und Gedächtnis*, S. 9–24, hier S. 16; Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis*, S. 175f.

23 Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, hier besonders S. 11–15. Vgl. Grosse-Kracht, *Gedächtnis*, S. 24–31. Siehe zur Nora-Rezeption Friedrich Lenger in diesem Band.

24 Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis*, S. 172.

25 Ebd., S. 176.

26 Ebd., S. 180.

zug verloren hat. [...] Dieses Gedächtnis der Gedächtnisse schlage ich vor, Speichergedächtnis zu nennen. Es ist dem Funktionsgedächtnis in allen Punkten entgegengesetzt. Doch damit ist eine mögliche Verschränkung beider keineswegs ausgeschlossen.«²⁷

Das Speichergedächtnis bildet den Hintergrund zum Funktionsgedächtnis. Dieses Modell ist nicht mehr dualistisch, sondern perspektivisch, um die Tiefenstruktur des Gedächtnisses zu erfassen.²⁸ Die Komplementarität stellt sie sich wie folgt vor: »So wie das Speichergedächtnis das Funktionsgedächtnis verifizieren, stützen oder korrigieren kann, kann das Funktionsgedächtnis das Speichergedächtnis orientieren und motivieren.«²⁹

Wie gestaltet sich nun das Verhältnis? Haben sie nichts miteinander zu tun (J. Assmann), stehen sie in einem Gegensatzverhältnis (Nora) oder bilden sie ein Vordergrund-Hintergrund Paar (A. Assmann)? Oder wie kann sich dieses Verhältnis³⁰ sonst gestalten?

2. Das Begriffsangebot »Erinnerungskulturen«

Zunächst gilt es vor allem, die Bezugsebenen der Begriffe »Erinnerungskultur« und »Erinnerungskulturen« sowie mögliche Beziehungen zur »Geschichtswissenschaft« zu konturieren. Eine dreifache Pluralität der Erinnerungskulturen ist für den Gießener Sonderforschungsbereich »Erinnerungskulturen« konstitutiv:³¹ Der Begriff Erinnerungskulturen weist in seinem Plural erstens auf eine angenommene Pluralität in den Wechselwirkungen zwischen den (Groß-)Erinnerungskulturen bestimmter Gesellschaften, Nationen oder etwa Religionsgemeinschaften im Mit- und Ge-

27 Ebd., S. 182f. Vgl. *dies., Erinnerungsräume*. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 409.

28 Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis*, S. 182–184.

29 Ebd., S. 185. Vgl. auch die dreigeteilte Vorstellung von Ricœur: Das Gedächtnis binde das Geschäft des Geschichtswissenschaftlers wieder an das historische Bewusstsein zurück. Das Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis lasse sich in drei Schritten analysieren: Zunächst setzt das Gedächtnis den Sinn der Vergangenheit; die Geschichte führt anschließend eine kritische Dimension im Umgang mit der Vergangenheit ein; schließlich wird in einem dritten Schritt die Einsicht, um die die Geschichte das Gedächtnis nunmehr bereichert hat, durch die Dialektik zwischen dem Erfahrungsraum des Gedächtnisses und dem Erwartungshorizont auf die antizipierte Zukunft übertragen. Paul Ricœur, *Gedächtnis – Vergessen – Geschichte*, in: Klaus E. Müller / Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Sinnbildung*. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien, Reinbeck 1997, S. 433–454, hier S. 436.

30 Stefan Haas, *Philosophie der Erinnerung*. Kategoriale Voraussetzungen einer mnemistischen Geschichtsbetrachtung, in: *Wischermann, Die Legitimität der Erinnerung*, S. 31–54, hier S. 52.

31 Shapiro differenziert zusätzlich zwischen der Pluralität der Repräsentationen von Vergangenheit, der Narrationsformen und der Vergangenheitsdeuter. Shapiro, *Whose (Which) History*, S. 1.

geneinander in der Welt.³² Die Erinnerungskultur einer Zeit und Gesellschaft kann zweitens als Rahmen gedacht werden, in der die Geschichtswissenschaft eingebettet ist. Jörn Rüsen und Wolfgang Hardtwig sprechen etwa für die Moderne von einer Geschichtskultur, die sich durch eine Vielfalt von Erinnerungsformen wie etwa Denkmäler, Symbole, Riten, Alltagskultur und auch die Geschichtsschreibung auszeichnet.³³ Drittens kann und sollte eine Erinnerungskultur (im Sinne eines Erinnerungsmilieus³⁴ bzw. einer »Erinnerungsgemeinschaft«³⁵) auch als soziale Gruppe verstanden werden, die bezogen auf die gesamtgesellschaftliche Erinnerungskultur quasi eine Erinnerungssubkultur³⁶ verkörpert. Diese soziale Formation bildet zusammen mit anderen konkurrierenden, komplementären oder koexistierenden Erinnerungssubkulturen die Erinnerungskultur einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit.³⁷ Diese innere Pluralität gilt es in ihrem dynamischen Charakter zu erfassen. Bezüglich der Erinnerungs-

32 In Aleida Assmanns Begriff der »Erinnerungsräume« bleibt zwar die Pluralität erhalten, insgesamt bleibt er allerdings unscharf. Der Terminus umfasst für sie Funktionen, Medien und Speicher. Die Materialität der Medien ist für Struktur und Konsistenz kultureller Erinnerungsräume wesentlich. Vgl. *Aleida Assmann, Erinnerungsräume*, S. 408, 410. Die Pluralität der Bezugsebenen und die Anbindung an eine soziale Formation kann er nicht in gleicher Prägnanz gewährleisten wie der Begriff »Erinnerungskulturen«.

33 Vgl. *Hölscher, Geschichte als »Erinnerungskultur«*, S. 157f.

34 Der Begriff wird durch folgende Beispielanalogie denkbar: »Bereits Hobsbawm hat darauf aufmerksam gemacht, dass die herrschende historische Legitimationsstrategie des Kaiserreichs nur einen Teil der Bevölkerung erreichte, nicht z.B. die Katholiken oder die Sozialdemokraten, und er hat darin das zentrale politische Problem des Kaiserreichs ausmachen gemeint.« *Wischermann, Geschichte*, S. 69f. Auch de Certeau benutzt an einer Stelle den Milieu-Begriff, *Michel de Certeau, Culture in the Plural*, Minneapolis 1997, S. 142, zuerst franz. 1974. Teile sind als Aufsätze 1968–1973 erschienen.

35 Es ist sinnvoll »von »Erinnerungsgemeinschaften« innerhalb gegebener Gesellschaftssysteme zu reden. Wichtig sind die Fragen: Wer verlangt von wem und warum, was zu erinnern? Wessen Vergangenheitsversion wird aufgezeichnet und konserviert?« *Burke, Geschichte*, S. 298; im Original: *Peter Burke, History as Social Memory*, in: *Thomas Butler* (Hg.), *Memory, History, Culture and the Mind*, Oxford 1989, S. 97–113, hier S. 107.

36 Erinnerungssubkultur ist hier deskriptiv auf die Bezeichnung einer Teilmenge bezogen. Vgl. *Certeau, Culture*, S. 104: »Subculture and counterculture need to be distinguished. The former designates the culture of a subgroup, of a minority, and so on. The latter refers to the judgment that a majority makes of subcultures or subgroups and whose social implications the subgroups often confirm when they take them up in order to define themselves.«

37 Die Konkurrenz unterschiedlich weit reichender Gemeinschaften, die sich durch jeweils (behauptete) gemeinsame Vergangenheiten legitimieren, ist im Gegensatz zu Vorstellungen vom »kulturellen Gedächtnis« Assmanns oder Noras von Halbwachs schon angedacht worden. Das individuelle Gedächtnis ist bei Halbwachs ein Produkt der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Pluralität ist in der Vorstellung vom »kollektiven Gedächtnis« angelegt, da das Individuum immer in mehrere unterschiedlich weit reichende soziale Gruppen eingebunden ist, wie etwa eines Stadtteils, eines Wirtschaftsraumes oder eines Raumes gleicher Religion. Die hier angelegte Pluralität kollektiver Gedächtnisse ist in der Halbwachs-Rezeption allerdings oft verloren gegangen. Vgl. *Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis*, S. 26–33. Siehe dazu *Wischermann, Geschichte*, S. 62.

kulturen hat Burke von »memories of conflict and conflicts of memory«³⁸ gesprochen:

»Geht man von der Vielfalt sozialer Identitäten sowie von dem Nebeneinander rivalisierender und alternativer Erinnerungen aus (Familien-, Lokal-, Klassen-, Nationalgedächtnis etc.), so bringt es freilich mehr, wenn man in pluralistischen Begriffen über den Gebrauch der Erinnerungen in unterschiedlichen sozialen Gruppen nachdenkt. Denn auch in der Gruppe können sehr wohl verschiedene Ansichten über das, was bedeutungsvoll oder erinnerungswürdig ist, herrschen.«³⁹

Auch die Auseinandersetzungen zwischen Historikern lassen sich in diesem Sinne als konkurrierende Geschichtenerzählungen deuten, die aber weit reichende soziale Konflikte widerspiegeln können.⁴⁰ Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung können somit Teil einer bestimmten Erinnerungssubkultur sein, werden von dieser geprägt und wirken umgekehrt auf diese zurück. Geschichtsschreibung wird dabei als »Gedächtnis« im Sinne einer Deutungsgemeinschaft mit Legitimationsanspruch für eine Gruppe gedacht.⁴¹ Der Historiker hat im Erinnerungsprozess keine besondere oder privilegierte Stellung: »Wissenschaftler wie beispielsweise Historiker können daher auch nicht als professionelle Erinnerung der Gesellschaft Handlungsanweisungen geben, sie können nur Angebote für eine höhere Sensibilisierung des individuellen wie kollektiven Erinnerungsvorgangs machen.«⁴² Die Eigenläufigkeit des Erinnerungsprozesses, wie sie in den Arbeiten etwa von Lutz Niethammer und Raphael Samuel deutlich wurde, muss hier berücksichtigt werden.⁴³ Abstrakt kann von einem Wechselverhältnis ausgegangen werden: In ihrer Pluralität prägen Erinnerungskulturen die Geschichtswissenschaften und die Geschichtswissenschaften können wiederum die Erinnerungskulturen mitprägen.

38 *Burke, History*, S. 107; dt: »Konflikterinnerungen und Erinnerungskonflikte[n]« *Burke, Geschichte*, S. 298.

39 *Burke, Geschichte*, S. 298. Vgl. auch *Certeau, Culture*, 1997, S. 139–145.

40 *Burke, History*, S. 107.

41 *Shapiro, Whose (Which) History*, S. 2; *Clemens Wischermann, Kollektive versus »eigene« Vergangenheit*, in: *Ders., Die Legitimität der Erinnerung*, S. 9–17, hier S. 9, 13.

42 *Haas, Philosophie*, S. 53. Vgl. *Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989*, S. 57; *Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg*, S. 21–23.

43 Die älteren Oral-History-Projekte von Niethammer – *Lutz Niethammer u.a. (Hg.), Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*, 3 Bde., Berlin 1983ff.; *ders. (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der »Oral History«*, Frankfurt a.M. 1985 – oder die beiden Bände von Raphael Samuel – *Samuel, Theatres of Memory*, Bd. 1, 1994, S. VII, X, 437–444 und Bd. 2 – haben die Eigenläufigkeit populärer Sinnbildung über die Zeit deutlich gemacht. Außerdem müssen Prozesse der nicht-willentlichen und nicht-bewussten Tradierung von kollektiven Erinnerungen berücksichtigt werden, vgl. dazu *Harald Welzer, Erinnern und weitergeben. Überlegungen zur kommunikativen Tradierung von Geschichte*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, oral history und Lebensverlaufsanalysen* 11 (1998), H. 2, S. 155–170; *ders. (Hg.), Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001.

Alle drei Verständnisformen von Erinnerungskulturen können Gegenstand bzw. Untersuchungsobjekt der Geschichtswissenschaften werden. Untersuchungen von Erinnerungskulturen sollten zwischen diesen Bezugsebenen (Gesellschaftskonglomerate, Gesellschaften, Subkulturen) genau differenzieren und die zugrunde gelegten Begriffsbedeutungen offen legen.⁴⁴

3. Gemeinsamkeiten und Differenzen von erinnernden und geschichts-wissenschaftlichen Operationen

Die durchgeführte Unterscheidung der Bezugsebenen ist notwendig für die folgenden Erörterungen. Dabei sollen zunächst die strukturellen Gemeinsamkeiten von erinnernden und geschichtswissenschaftlichen Operationen erläutert werden. Es geht sowohl um Operationen des erinnernden Individuums als auch der spezifischen Erinnerungssubkulturen:⁴⁵

Sowohl Erinnerung als auch Geschichtswissenschaft verfahren erstens selektiv, indem sie Bedeutsames auswählen, bewahren und erwähnen⁴⁶ und Bedeutungsloses⁴⁷ unberücksichtigt lassen, vergessen.⁴⁸

44 Zusätzlich gilt es, sich einer doppelten Bedingtheit bewusst zu werden und sie zugleich zu überwinden: Der Sonderforschungsbereich »Erinnerungskulturen« analysiert »Erinnerungskulturen« wissenschaftlich. Diese Analyse wird erstens durch konkrete Erinnerungssubkulturen kodeterminiert, in die der einzelne beteiligte Wissenschaftler eingebunden ist oder von denen er sich absetzt. Zweitens ist die Analyse ebenso Teil einer selbst-reflexiven modernen, bundesrepublikanischen Erinnerungskultur. Vgl. den Aufsatz von Andreas Langenohl in diesem Band.

45 Für die hier ausgesparte Problematik des Verhältnisses von individueller und kollektiver Erinnerung verweise ich auf den Beitrag von Claudia Althaus in diesem Band. Siehe auch: *James Fentress / Chris Wickham, Social Memory. New Perspectives on the Past*, Oxford 1992, vor allem S. IX–XII, 1, 7–50.

46 Vgl. *Wolfgang Hardtwig, Erinnerung, Wissenschaft, Mythos. Nationale Geschichtsbilder und politische Symbole in der Reichsgründungsära und im Kaiserreich*, in: *Ders., Geschichtskultur und Wissenschaft*, S. 224–263, hier S. 225; *Ute Daniel, Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), S. 195–218, 259–278, hier S. 199f.

47 *Wilhelm Dilthey, Gesammelte Schriften*, Bd. 7: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Stuttgart 1973, S. 73–75, 198–202. Vgl. auf S. 202: »Und wie Geschichte Erinnerung ist und dieser Erinnerung die Kategorie der Bedeutung angehört, so ist diese eben die eigenste Kategorie geschichtlichen Denkens.« Dilthey und die Lebensphilosophen betonen, dass die Wertung sich an der Wirksamkeit fürs eigene Leben entscheide. Sie wandten sich im späten 19. Jahrhundert gegen die Annahme eines objektiv-historischen Verstehens einer Vergangenheit aus sich selbst heraus. Ebenso war ihnen die weitgehende Ausblendung der Person des Historikers im Arbeitsprozess nicht möglich. Das geschichtliche Verstehen vollziehe sich in Analogie zur menschlichen Erinnerung. Vgl. *Alice Kohli-Kunz, Erinnern und Vergessen. Das Gegenwärtigsein des Vergangenen als Grundproblem historischer Wissenschaft*, Berlin 1973, S. 16; *Wischermann, Geschichte*, S. 71f.

48 Zur Vergessens-Thematik vgl. *Harald Weinrich, Lethe – Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997, besonders S. 11–20, 263–270, der die verschiedensten Vergessens-Konzeptionen vor allem von Schriftstellern und Philosophen vorstellt. Siehe weiterhin *Gary*

Zweitens sind Erinnerung und Geschichtswissenschaft zeit- und ortsgebunden,⁴⁹ perspektivengebunden und lebensweltlich eingebettet, unabhängig davon, ob die Operationen vom einzelnen Erinnerer oder vom Historiker-Autor⁵⁰ vollführt werden. »Die Vergangenheit ist ein Konstrukt und wird fortwährend neu interpretiert, dabei bildet die Zukunft einen integralen und Bedeutung stiftenden Bestandteil von Geschichte.«⁵¹ Diese Perspektivität formuliert Peter Burke wie folgt: »historians cannot observe the past as it really was with an eye innocent of prejudice because they, like everyone else, are the prisoners of their ›point of view‹, in other words the stereotypes, assumptions or mentalities of their own time, place and social group (including, of course, their gender).«⁵²

Drittens sind erinnernde und geschichtswissenschaftliche Operationen Verfahren, um Erinnerung zu rekonstruieren.⁵³ Beide versuchen eine lückenhafte Erinnerung⁵⁴ bzw. eine fragmentarische Quellenüberliefe-

Smith / Hinderk M. Emrich (Hg.), *Vom Nutzen des Vergessens*, Berlin 1996; *Lucian Hölscher, Geschichte und Vergessen*, in: *Historische Zeitschrift* 249 (1989), S. 1–17; *Jan Assmann, Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik*, in: *Aleida Assmann / Harth, Mnemosyne*, S. 337–355, vor allem S. 344f., 347; *Ricœur, Gedächtnis*, S. 448–452; *Sybillie Krämer, Das Vergessen nicht vergessen! Oder: Ist das Vergessen ein defizienter Modus von Erinnerung?*, in: *Erika Fischer-Lichte / Gertraud Lehnert* (Hg.), *In-szenierungen des Erinnerns, Themenheft, Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 9 (2000), H. 2, S. 251–275, vor allem S. 268; *F. R. Ankersmit, The Sublime Dissociation of the Past: Or How to Be(come) What One Is No Longer*, in: *History and Theory* 40 (2001), H. 3, S. 295–323, besonders, S. 295, 299–303.

49 *Hölscher, Geschichte als »Erinnerungskultur«*, S. 163–165.

50 Max Weber hat betont, dass die Auswahl und die Bestimmung des Gegenstands von den Interessen und Werten des Wissenschaftlers abhängen. Allein die dann folgende Untersuchung mit Hilfe der erklärenden Methode mache die Forschung intersubjektiv nachvollziehbar. Der Sinn des Forschungsergebnisses bzw. die Orientierungsfunktion sei dann wieder abhängig von Werten. Vgl. *Max Weber, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik* [1906], in: *Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen 1973, S. 215–290.

51 *Le Goff, Geschichte*, S. 144. Vgl. dazu *John R. Gillis, Memory and Identity. The History of a Relationship*, in: *Ders.* (Hg.), *Commemorations. The politics of national identity*, Princeton/N. J. 1994, S. 3–24, siehe S. 3: »Memories help us make sense of the world we live in; and ›memory work‹ is, like any other kind of physical or mental labour, embedded in complex class, gender and power relations that determine what is remembered (or forgotten), by whom, and for what end.«

52 *Peter Burke, Two crises of historical consciousness*, in: *Storia della Storiografia* 33 (1998), S. 3–16, hier S. 13. Vgl. die Ausführungen über Subjekt und Geschichte weiter unten.

53 *Lucien Febvre, Ein Historiker prüft sein Gewissen. Antrittsvorlesung am Collège de France 1933*, in: *Ders., Das Gewissen des Historikers*, hg. u. übers. v. Ulrich Raulff, Berlin 1988, S. 9–22, hier S. 20.

54 Die Komplexität des Erinnerungsvorgangs betonen *Platt / Dabag, Einleitung*, S. 12. Niethammer beschreibt im Vorgang des Gedächtnis-Denkens und Gedenkens ein plurales Zusammenwirken unterschiedlicher Organe mit je eigener inhaltlicher Sensibilität und eigenen Äußerungsformen (Hören, Sehen, Lesen, Geruch, Geschmack, ...). *Lutz Niethammer, Diesseits des ›Floating Gap‹. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs*, in: *Platt / Dabag, Generation und Gedächtnis*, S. 25–50,

rung⁵⁵ zu überwinden und durch kreative, konstruktive Arbeit in sinnhafte Zusammenhänge zu bringen. Beide erzeugen die Vergangenheit erst dadurch, dass sie sich auf diese beziehen.⁵⁶ Ihr jeweiliger Gegenstand manifestiert sich nur in der interpretierenden Sicht der Gegenwart.⁵⁷ »Denn die Geschichtswissenschaft kann ihre Gegenstände in der Vergangenheit nie in toto erreichen. Sie ist von Beginn an auf die Auswahl aus der Fülle vergangenen Lebens durch dessen fragmentierte Überlieferung und deren Korrespondenz zu unserer Wahrnehmung angewiesen.«⁵⁸ Die Eigenschaft der Konstruktivität muss aber nicht radikal-relativistisch zugespitzt werden. Hinter jeder Lebenserinnerung steht weiterhin eine real stattgefundenene Vergangenheit. Aber diese Vergangenheit ist nicht mehr unmittelbar zugänglich, sie existiert immer nur als erinnerte Vergangenheit. In diesem Sinne ist sie konstruktivistisch.⁵⁹

Der erinnernden wie der geschichtswissenschaftlichen Operation ist viertens ein funktionaler Charakter zu Eigen. Die Funktionalität und das Generieren von Ordnungsvorstellungen kann sich in sehr unterschiedlichen Richtungen manifestieren: Identitätsbildung⁶⁰ durch Erinne-

hier S. 32. Vergleiche auch den stark auf die Erinnerungshandlung und deren dialogische Struktur abzielenden Ansatz von Haas, Philosophie, S. 48–50. Zur Vorstellung vom Gedächtnis als neuronalem Netzwerk vgl. Siegfried J. Schmidt, Gedächtnis – Erzählen – Identität, in: Assmann / Harth, Mnemosyne, S. 378–397, hier S. 383 f.

55 Niethammer betont den »den fragmentarischen Charakter aller historischen Überlieferung«. Niethammer, Diesseits des »Floating Gap«, S. 48. Vgl. auch ders., Die postmoderne Herausforderung, S. 43, 44; Samuel, Theatres of Memory, Bd. 1, S. 431.

56 »Erinnerungskultur beruht weitgehend, wenn auch keineswegs ausschließlich, auf Formen des Bezugs auf die Vergangenheit. Die Vergangenheit nun, das ist unsere These, entsteht überhaupt erst dadurch, daß man sich auf sie bezieht.« Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 31.

57 Hölischer, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 157 f. Aleida Assmann und Clemens Wischermann betonen beide die konstruierte Bedeutsamkeit und Sinnhaftigkeit: »Bedeutungen stecken nicht in den Erfahrungen, sie werden nachträglich dazugeschaffen.« Aleida Assmann, Funktionsgedächtnis, S. 180. »Geschichte ist Konstruktion in praktischer Absicht. Geschichtliches Denken [...] ist ständige Wiederanordnung nach Sinngesichtspunkten.« Wischermann, Geschichte, S. 68.

58 Niethammer, Die postmoderne Herausforderung, S. 46.

59 Wischermann, Geschichte, S. 80. Vgl. den Überblick über Ansätze der radikalen Konstruktivismen und deren Gedächtnis- und Erinnerungsvorstellung bei Hans-Jürgen Goertz, Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001, S. 83–102, vor allem S. 94–97, 99.

60 Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000. Niethammer betont zwar die politische Instrumentalisierung und Inhaltsleere des Begriffs, doch liefert er damit gerade ein Beispiel dafür, wie sehr es sich lohnt, sich mit diesem geschichtswirksamen Konzept problematisierend und historisierend zu befassen. Ähnlich forderte schon Handler zu Recht, dass das Identitätskonzept selber historisch in seiner kulturellen und zeitlichen Bedingtheit untersucht werden müsse. Richard Handler, Is »Identity: a Useful Cross-Cultural Concept?, in: John R. Gillis (Hg.), Commemorations. The politics of national identity, Princeton/N. J. 1994, S. 27–40, hier S. 27. Vgl. zum Verhältnis von Identität und Erinnerung allgemein Gillis, Memory, S. 3.

rung⁶¹ und Geschichtswissenschaft⁶² und die Vermittlung von Zugehörigkeit,⁶³ Erinnerung als Ideologieinstrument oder als Rückzug aus der Gegenwart.⁶⁴ Hinzu käme die individualpsychologische Funktionalität, wie sie etwa Freud⁶⁵ entwickelt hat oder wie sie auch von der aktuellen Psychoanalyse vertreten wird.⁶⁶ Die befreiende Funktion wird von Jan Assmann in ihren verschiedenen Möglichkeiten für Kollektive hervorgehoben, etwa in Form einer Gegenerinnerung.⁶⁷ Durch normativ-verbindliche Erinnerungen kann aber auch eine individuelle Befreiung⁶⁸ erreicht werden.

Erinnerungen wie auch Geschichtsschreibung können fünftens geschichtswirksam sein oder werden. Erinnerungen sind trotz ihrer mentalen

61 Vgl. Aleida Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt a. M. 1993, S. 23, 27, 30 f., 40–46, 110; Aleida Assmann, Erinnerungsräume, S. 18, und den Großteil »Funktionen«, S. 27–145.

62 Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Köln 1997, S. 400–437.

63 Jan Assmann, Erinnern, S. 52.

64 Vgl. die Merkmalslisten bei Dirk Reinhardt, »Kollektive Erinnerung« und »kollektives Gedächtnis«. Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Phänomene, in: Wischermann, Die Legitimität der Erinnerung, S. 87–99, und Kohli-Kunz, Erinnern, S. 21–62.

65 Freud findet in den Ungereimtheiten und Lücken der von ihm untersuchten Lebensläufe nicht das Bedeutungslose, sondern das Bedeutungsvolle. Erinnerung verdecke Diskontinuitäten zugunsten einer künstlichen Einheit, vermöge sie aber nicht aufzuheben. Die Aufgabe des Historikers wäre dann die Mitwirkung beim Kampf gegen die Widerstände der Zugänglichkeit einer verdrängten, aber in sinnlosen Wiederholungen die Menschen einholenden Geschichte. Wischermann, Geschichte, S. 73–75. Vgl. zur Psychohistory, welche als Geschichtskonzeption eine aktive Erinnerungskompetenz in den Mittelpunkt des historischen Geschehens rückt, Robert A. Scharf, Why war? And other burning questions: An invitation to Psychohistory, in: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research [On-line Journal] 1 (2000), No. 1, verfügbar: <http://qualitative-research.net/fqs> [Zugriff: 13. 02. 2001]; Peter Gay, Freud für Historiker, Tübingen 1994; Jacques Szaluta, Psychohistory. Theory and Practice, New York 2001; Jörn Rüsen (Hg.), Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde, Köln 2001.

66 Besonders die aktuelle konstruktivistische Psychoanalyse sei hier zu nennen. In der Erinnerungsarbeit komme keine im frühen psychoanalytischen Sinne »naive« wahre Lebensgeschichte zum Vorschein, sondern die Lebenserinnerung orientiert sich immer an den Erfordernissen der Gegenwart. Vgl. Wischermann, Geschichte, S. 77. Schacter verbindet Kognitive Psychologie, klinische Beobachtungen und Neurowissenschaft, um das Gedächtnis zu untersuchen, welches keine lokalisierbare Einheit im Gehirn bildet. Daniel L. Schacter, Searching for Memory. The Brain, the Mind, and the Past, New York 1996, S. 3, 7–10.

67 »Als rettende Erinnerung gewinnt der Auszug aus Ägypten den Charakter einer normativen Vergangenheit. Die Erinnerung an diese Vergangenheit begründet und stabilisiert eine neue Form politischer Vergemeinschaftung.« Und weiter vorne: »Diese normative Erinnerung hat jedoch einen rettenden, befreienden Charakter, der Freud und Nietzsche entgangen ist. Es handelt sich um eine Gegenerinnerung, die aus dem Widerstand gegen das Gegebene geboren ist.« Jan Assmann, Erinnern, S. 73 f. Siehe auch Hölischer, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 148–153.

68 Jan Assmann, Erinnern, S. 60 f.

Natur immer auch reale historische Ereignisse, vor allem weil sie handlungsleitend und damit folgenreich werden können.⁶⁹

Allerdings stehen diesen Gemeinsamkeiten je nach zugrunde gelegten Begriffsbedeutungen auch grundsätzliche Differenzen zwischen erinnernden und geschichtswissenschaftlichen Operationen gegenüber: Vor allem sind die unterschiedlichen Verfahren der Geltungssicherung zu nennen. Für die individuelle Erinnerung ist vor allem die persönliche Teilnahme an den zu erinnernden Ereignissen entscheidend. Schließt man sich der »Erinnerungs«-Konzeption von Haas an, bleibt Erinnerung immer eine dialogische Handlung, die nicht aufbewahrbar ist und immer wieder neu vollzogen werden muss.⁷⁰ »Daher kann ein Text niemals das Erinnern ersetzen, auch nicht wenn er geschichtswissenschaftlichen Ansprüchen folgt.«⁷¹ Für die Geschichtswissenschaft sind methodisch betriebene Quellenarbeit und ein intersubjektiv nachvollziehbares, logisches Vorgehen die Verfahren der Geltungssicherung.⁷² Die Geschichtswissenschaft bleibt zusätzlich über eng definierte Kriterien in ihrer Partizipationsstruktur abgeschlossen.⁷³ Den Unterschied im epistemologischen Status zwischen Erzählungen des Gedächtnisses und den Erzählungen der Geschichte betont Ricœur. Mit dem Diskurs des Gedächtnisses brechen die Geschichtserzählungen auf drei Ebenen: Quellenkritik auf der Ebene der Faktenerhebung, Kausalerklärungen auf der explikativen Ebene und Plausibilität und Probabilität der großen Dar-

69 Hölcher, *Geschichte als »Erinnerungskultur«*, S. 165–167.

70 Haas, *Philosophie*, S. 48. Vgl. Erika Fischer-Lichte / Gertrud Lehnert, Einleitung, in: *Dies., Inszenierungen des Erinnerns*, S. 9–17, hier S. 14, die auch den prozessualen Aspekt des Erinnerns in den Mittelpunkt stellen. Erinnern wird verstanden »als performativer Prozess, der seinen Gegenstand konstituiert, inszeniert, re-inszeniert und dabei ständig modifiziert und in dessen Verlauf immer wieder neue Modelle und Medien des Erinnerns hervorgebracht werden.«

71 Haas, *Philosophie*, S. 50: »Ein historischer Sachverhalt aber, der in einem älteren Aufsatz beschrieben wird, der wiederum in einer regionalen Fachzeitschrift erschien, gehört längst nicht zur Erinnerung, schon gar nicht zu einer wie auch immer abstrakt gefälschten kollektiven, wenn nichts weiter an ihm bewegt wird als der Staub auf seinem Rücken von ab und an geöffneten Bibliotheksfenstern. Erinnerung kann nur dort zu einer Erkenntnis-kategorie werden, wo sie auch aktiv vollzogen wird. Texte allein können sich nicht erinnern, nur Menschen.« Ebd., S. 54.

72 Vgl. Jörn Rüsen, »Moderne« und »Postmoderne« als Gesichtspunkte einer Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft, in: Küttler u.a., *Geschichtsdiskurs*, Bd. 1: Grundlagen und Methoden, S. 17–30, hier S. 18–21; Wolfgang Hardtwig, *Geschichtsstudium, Geschichtstheorie und Geschichtswissenschaft in Deutschland von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, in: *Ders. (Hg.), Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, S. 13–57, hier S. 29, 32 f.; Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 38.

73 Vgl. Hans-Jürgen Pandel, *Wer ist ein Historiker? Forschung und Lehre als Bestimmungsfaktoren in der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts*, in: Küttler u.a., *Geschichtsdiskurs*, Bd. 1: Grundlagen und Methoden, S. 346–354; Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* [Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970], Frankfurt a.M. 2000, S. 26 f.

stellung auf der kompositorischen Ebene.⁷⁴ Ricœur Formulierung einer Distanz geschichtswissenschaftlicher Erklärungen »gegenüber den wilden Erklärungen des alltäglichen Gesprächs«⁷⁵ scheint aber doch zu weit gegriffen. Und inwieweit die Darstellung eine kritische Funktion hinsichtlich des kollektiven Gedächtnisses ausübt, bleibt ein ebenso fragliches Ideal.⁷⁶ Trotz möglicher Differenzen nutzen sowohl die Erinnerung als auch die Geschichtswissenschaft die »illusion eines diskurses der wahrheit«,⁷⁷ authentisch-teilhabend auf der einen und wissenschaftlich-objektivierend auf der anderen Seite.

Wendet man sich der Ebene der konkreten Erinnerungssubkulturen und dem Diskurs der Geschichtswissenschaften zu, lassen sich sowohl Interferenzen als auch Differenzen ausmachen:

Interferenzen lassen sich etwa wie folgt denken: Erinnerungssubkulturen sowie historiographische Schulen stehen innerhalb einer Gesellschaft in permanenter Konkurrenz und Auseinandersetzung mit jeweils anderen Erinnerungssubkulturen und Geschichtsbildern, mit dem Ziel eine Erinnerungshoheit zu erlangen.⁷⁸ Die Konstitution einer Erinnerungssubkultur kann auch eng mit der institutionellen Formation einer Zeitschrift oder eines Instituts einhergehen.⁷⁹ Die Geschichtswissenschaft generiert dabei ein institutionelles und thematisches Gruppen- und Diskurszentrum. Personale Beziehungen zwischen der Gruppe der Erinnerungssubkultur und der Gruppe der Historiker oder Überlagerungen der personalen Netzwerke müssten hier untersucht werden. Geschichtsschreibung kann also auch als ein (Mit-)Generator von Erinnerungssubkulturen gesehen werden. Sie

74 Ricœur, *Gedächtnis*, S. 440 f. Vgl. Etienne François / Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001, siehe die Einleitung, S. 14 f.

75 Ricœur, *Gedächtnis*, S. 441.

76 Ebd.

77 Kleinschreibung im Original. Georg Schmid, *Die geschichtsfalle. Über bilder, einbildungen und geschichtsbilder*, Wien 2000, S. 58. Schmid spricht an anderer Stelle auch vom »realitätseffekt«, den der historische Diskurs schaffe und damit Autorität für sich generiere, s. S. 87. Fried spricht für die Erinnerung von dem »certainty syndrome«, Fried, *The Veil*, S. 7.

78 »Memory contestation takes place from above and below, from both center and periphery. [...] Groups can also use images of the past and struggles over history as vehicles for establishing their power or, perversely, lack of power.« Olick / Robbins, *Social Memory Studies*, S. 126 f. Vgl. Wischermann, *Kollektive versus »eigene« Vergangenheit*, S. 16; Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 50; Alon Confino, *Collective Memory and Cultural History. Problems of Method*, in: *The American Historical Review* 102 (1997), H. 5: Forum History and Memory, S. 1386–1403, hier S. 1392.

79 Das Wissen über die eigene Vergangenheit in sozialen Gruppen kann unter dem Aspekt untersucht werden, wann bestimmte Inhalte für wahr genommen und als solche verteidigt werden. Mit Karl Mannheims Wissenssoziologie kann nach den Optionen dieser Gruppe hinsichtlich ihrer Stellung in der Gesellschaft, in der Welt und in der Geschichte gefragt werden. Siehe Christian Simon, *Historiographie. Eine Einführung*, Stuttgart-Hohenheim 1996, S. 262.

wirkt mit bei der Schaffung eines inhaltlichen Fundamentes und objektiviert dieses etwa in Buchform. Die Geschichtsschreibung ermöglicht den Erhalt der Erinnerungskultur über die biographische Dauer ihrer unmittelbar beteiligten Gründungsmitglieder hinaus.⁸⁰ Zusätzlich ermöglicht sie anderen räumlich, zeitlich oder inhaltlich bisher nicht Beteiligten die Teilnahme. Die Erinnerungskultur kann also durch das geschriebene, jederzeit nachlesbare Wort fixiert und in ihrem Selbstverständnis gefestigt werden. Umgekehrt wäre zu überlegen, ob im Namen des wissenschaftlichen Fortschritts auch Transformationen ermöglicht werden, ohne die konkrete Erinnerungskultur in ihrem Bestand zu gefährden. Schließlich verhelfen die angewandte wissenschaftliche Methode bzw. der Status und das Ansehen der Wissenschaftler der Erinnerungskultur zu einer hohen Legitimität und Autorität in der Außenwirkung.⁸¹ Weiterhin muss die Historiographiegeschichte Prägungen der Historiker-Individuen und Beeinflussungen ihres Werks durch Teilhabe an einer spezifischen Erinnerungssubkultur berücksichtigen.

Dieser gegenseitigen Funktionalität stehen aber auch strukturelle Hindernisse im Weg: Die Distanzen zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen werden besonders deutlich in den Problematiken von Rezeption⁸² und Relevanz.⁸³ Verwissenschaftlichung und Wissenschaftsanspruch, Fachsprache und Fremdwortgebrauch und über Ausbildungsinstitutionen standardisierte Kompetenzen begrenzen nicht nur den Kreis der Teilhabenden, sondern auch den der Adressaten.⁸⁴ Versprachlichung von Erinnerungen und geschichtswissenschaftliche Narration gehorchen unterschiedlichen Kriterien, bewegen sich auf einem unterschiedlichen sprachlichen Niveau und sind daher unter Umständen gegenseitig kaum zu ver-

80 Vgl. auch *Aleida Assmann*, *Erinnerungsräume*, S. 409; *Kohli-Kunz*, *Erinnern*, S. 49.

81 Vgl. Diskurse über Wissenschaftlichkeit legitimieren bestimmte Ansprüche auf Durchsetzung, Status und Geltung in der sozialen Welt der Wissenschaft. *Simon*, *Historiographie*, S. 263.

82 Nach Alon Confino lässt erst die Erforschung des Zusammenspiels von Repräsentation, Diskursivität und Rezeption Erinnerungskulturen als eigene Entitäten erkennen, die aus der Interdependenz ihrer Faktoren erwachsen. *Confino, A.*, *Collective Memory*, S. 1396f., 1399, 1402.

83 Vgl. *Simon*, *Historiographie*, S. 204, 267, 274. Mit Hardtwig muss verstärkt nach der politisch-kulturellen Wirksamkeit geschichtlicher Erinnerung oder historisch-politischer Vorstellungen innerhalb einer Gesellschaft gefragt werden. Dabei sollten die Motive geklärt werden, die zur Beschäftigung mit Geschichte führen – unabhängig von der wissenschaftlichen Seriosität, die solche Geschichtsbilder erlangen. Wissenschaftliche Haltbarkeit und politisch-kulturelle Wirksamkeit bedingen sich nicht notwendig. Diese Wirksamkeit hängt meist von ganz anderen Bedürfnissen ab, z.B. von dem Bedürfnis, die eigene nationale Identität zu klären. *Hardtwig*, *Erinnerung, Wissenschaft, Mythos*, S. 224.

84 Vgl. *Simon*, *Historiographie*, S. 203; *Jürgen Osterhammel*, *Einige Tendenzen der Epoche*, in: *Wolfgang Kuttler* u.a. (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Band 4: *Krisenbewusstsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945*, Frankfurt a.M. 1997, S. 393–398, hier S. 396.

mitteln.⁸⁵ Hinzu kommt, dass die Geschichtswissenschaft immer nur ein Erinnerungsdeuter unter mehreren ist, insofern muss auch ihre Position innerhalb anderer vergangenheits- und identitätsrelevanter Diskurse bestimmt werden.⁸⁶ Die hier angedachten Elemente bezeichnen immer nur Möglichkeiten des Verhältnisses bzw. Aspekte, wie die Verbindung ausdifferenziert werden könnte.

4. Fragen an die Geschichtswissenschaft

Nachdem diese strukturellen Bedingungen erinnerungskultureller und geschichtswissenschaftlicher Operationen erörtert wurden, gilt es nun einige neuere Ansätze in der Geschichtswissenschaft und den internationalen Kulturwissenschaften⁸⁷ daraufhin zu prüfen, inwieweit sie erinnerungskulturellen Aspekten Rechnung tragen. Neben der Frage, wie sie einzelne Elemente aufgreifen und konzeptionalisieren, soll erörtert werden, ob und wie sie einen Beitrag zu einer erinnerungskulturell erweiterten Geschichtswissenschaft leisten können.

4.1 Subjektivitäten und Repräsentationsformen

»Erinnerung« als einer der Grundbegriffe des historischen Bewusstseins und des geschichtlichen Denkens kann als wissenschaftliche Kategorie in den Geschichtswissenschaften nach Wischermann und Haas eine zentrale Position einnehmen, wenn sie als »Schnittstelle von Wissenschaft und Lebenswelt«⁸⁸ aufgefasst wird. Die Begriffe Wissen (etwa im Historismus und bei Ranke) und Emanzipation (etwa bei Iggers, Rüsen und Blanke), mit denen bisher die Schnittstelle umschrieben wurde, haben beide an Substanz eingebüßt. Beiden gelang es nicht, eine langfristig überzeugende Balance oder Synthese herzustellen. Das emanzipative Denken verlegte den Schwerpunkt

85 Etwa Fremdwörter und spezifische Fachsprache auf der einen oder Dialektformulierungen und »Spitznamen« auf der anderen Seite, bzw. bestimmte verbale und nonverbale Codes von Subkulturen.

86 Vgl. *Haas*, *Philosophie*, 1996, S. 53.

87 *Kulturwissenschaften* wird hier als deskriptiver Sammelbegriff für unterschiedliche Konzepte in verschiedenen Disziplinen verwendet und soll in keiner Weise programmatisch verstanden werden. Siehe zur allgemeinen Entwicklung der Ansätze auch *Victoria E. Bonnell / Lynn Hunt*, Introduction, in: *Dies.* (Hg.), *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture*, Berkeley 1999, S. 1–32.

88 Siehe das Vorwort in *Wischermann*, *Die Legitimität der Erinnerung*, S. 7. Und *Haas*, *Philosophie*, S. 53: »Die Kategorie »Erinnerung« formuliert die Verbindungsstelle zwischen Wissenschaft und Lebenswelt neu.«

auf die lebensweltliche, die Wissensproduktion auf die wissenschaftliche Seite.⁸⁹ Erinnerung dagegen

»nimmt wissenschaftliches Denken durch die Verschränkung des erkennenden Subjekts, des zu erkennenden Objekts und der Lebenswelt des Subjekts stärker in die Lebenswelt hinein, als es eine historistische Wertneutralität für gut befinden würde. Sie gibt aber auch nicht derart direkt Handlungsanweisungen vor, wie es eine engagierte, auf Aufklärung sich berufende Wissenschaftsauffassung tut.«⁹⁰

Es ist in der deutschen Geschichtswissenschaft immer noch eher die Ausnahme, dass die Gegenwartsanbindung der Geschichtswissenschaft explizit betont und die Nähe der Geschichtswissenschaft zur individuellen, existentiellen Lebenserfahrung hervorgehoben wird.⁹¹

»Geschichtswissenschaft als methodisch kontrollierte Betrachtungsweise vergangener Zeit wird damit erst durch Erinnerung möglich, indem diese die Verbundenheit des Menschen mit der im Erinnern konstruierten Geschichte behauptet. Dadurch wird zugleich die Verbindung zwischen der Lebenswelt des Subjekts und einer möglichst objektiven Welt der Wissenschaft geleistet. Erinnerung bildet die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Lebenswelt, zwischen der subjektiven Lebensverstricktheit und der objektivierten Welt, die erst Erkennen ermöglichen soll.«⁹²

Es vollzieht sich sowohl in der Gesellschaft als auch in der Wissenschaft eine Rückkehr zum aktiven Subjekt in der Geschichte. Die Individualisierung der Vergangenheit ist kein Streitobjekt der Theorie zwischen Subjekt und Struktur oder ähnlichem, sondern eine gesellschaftliche Praxis, die mitzudenken und auf die sich einzustellen den Historiker allerdings vor erhebliche Verständigungsprobleme stellt.⁹³

Diese Individualisierung kann angelehnt an Michel de Certeau als Differenzenerfahrung spezifiziert werden. Gefragt wird nach dem Anderen als dem Nicht-Identischen, als der möglicherweise unbewussten Vorstellung, die eigene Identitätskonzepte erst offen legt und verständlich macht. So sieht de Certeau hierin den Weg, verschüttete Erfahrungen freizulegen. Die vielen unausgesprochenen, verschwiegenen, stummen Grenzziehungen zum Anderen seien typisch für die abendländische Erfahrung. Das Andere kann als der Wilde, das Volk, der Wahnsinnige, das Kind, die Dritte Welt oder auch die Vergangenheit gedacht werden. Hier wird die Vorstellung einer homogenen Identität mit einer einheitlichen Lebensgeschichte selbst als Mythos demontiert und durch eine immer neu zu erlangende Identität als Differenzenerfahrung ersetzt.⁹⁴

89 Haas, Philosophie, S. 37; Hardtwig, Erinnerung, Wissenschaft, Mythos, S. 232.

90 Haas, Philosophie, S. 53.

91 Wischermann, Kollektive versus »eigene« Vergangenheit, S. 10.

92 Haas, Philosophie, S. 32 f.

93 Wischermann, Geschichte, S. 82 f.

94 Michel de Certeau, Das Schreiben der Geschichte, aus dem Franz. v. Sylvia M. Schomburg-Scherff, mit einem Nachwort v. Roger Chartier, Frankfurt a. M. 1991, S. 13, zuerst

Dabei rückt auch der Historiker in seiner Subjektivität wieder stärker in den Blickpunkt.⁹⁵ Die Betonung der Subjektivität des Wissenschaftlers als Voraussetzung allgemeiner Erkenntnis findet sich schon bei Dilthey und wird neuerdings von den Vertretern der Psychohistorie sehr prononciert vertreten.⁹⁶ »Nicht nur gibt es kein erkennendes Subjekt außerhalb der Geschichte, welches diese bloß als ein Objekt sich gegenüber hätte, – auch die geschichtliche Wirklichkeit selbst ist kein dinglicher Gegenstand, der »für sich« und somit dem ihm zugewandten Verstehen äußerlich wäre.«⁹⁷ Nun gilt es stärker nach der erinnerungskulturellen Beeinflussung dieser Subjektivität zu fragen.

Jüngere Forschungstendenzen gehen allerdings noch einen Schritt weiter. Das Subjekt-Objekt-Schema wird aufgelöst oder zumindest in Frage gestellt. Das Verhältnis zwischen historischem Subjekt (der Historiker) und dem historischen Objekt (die Vergangenheit) hat schon Nietzsche in seiner Grundproblematik beschrieben; er wurde in der Folge wiederholt aufgegriffen und zuletzt radikalisiert: »Geschichtsschreibung [kann] nicht in den Begriffen eines Gegensatzes oder einer Adäquatheit von Subjekt und Objekt gedacht werden: das ist nichts weiter als das Spiel der Fiktion, die sie konstruiert.«⁹⁸ Hayden White stellt weitergehend die Frage danach, welche Art von Sprache und welcher Umgang mit Sprache es ermöglichen könne, die Subjekt-Objekt-Dichotomien zu vermeiden.⁹⁹ Eine erste Überlegung führte ihn zum griechischen Medium (»middle voice«).¹⁰⁰ Im Griechischen gibt es neben Aktiv und Passiv auch noch das Medium als Genus, z. B. liegt »Ich wasche mich selbst« zwischen »Ich wasche« und »Ich werde gewaschen«. Das Subjekt ist hier gleichzeitig das Objekt der Handlung, insofern scheint das Medium tatsächlich die Subjekt-Objekt-Dichotomie zu transzendieren. Bei der Frage nach der Umsetzbarkeit für den Historiker weist White auf den »inneren Monolog« (monologue intérieur) hin, der die klaren Grenzen zwischen Subjekt und Objekt zerstört.¹⁰¹ Generell gibt es in jüngster Zeit einige

franz. 1975, Aufsätze teils schon von 1970 ff. Vgl. Roger Chartier, Historie oder das Wissen vom Anderen, aus dem Franz. von Ulrich Raulff, in: Michel de Certeau, Das Schreiben der Geschichte, Frankfurt a. M. 1991, S. 289–299, hier S. 299; Wischermann, Geschichte, S. 84 f.

95 Otto Gerhard Oexle, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, in: Wolfgang Hardtwig / Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Kulturgeschichte Heute, Göttingen 1996, S. 14–40, hier S. 15.

96 Wischermann, Geschichte, S. 84. Siehe etwa Schaf, Why War?

97 Kohli-Kunz, Erinnern, S. 19.

98 Certeau, Das Schreiben, S. 23. Siehe auch Certeaus Vorstellung von der neuzeitlichen Geschichtsschreibung als Diskurs über das Andere. Ebd., S. 11–14, 54. Vgl. Chartier, Historie, S. 297.

99 E. R. Ankersmit, Hayden White's Appeal to the Historians, in: History and Theory 37 (1998), S. 182–193, hier S. 189.

100 White, Historical Emplotment.

101 Hayden White, Schreiben im Medium, in: Hans Ulrich Gumbrecht / Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.), Schrift, München 1993, S. 311–318, hier S. 316 f. Lehnt sich an Roland Barthes und an

Versuche, neue Repräsentationsformen zu finden, die den veränderten Prämissen Rechnung tragen.¹⁰² Als Beispiele wären zu nennen:

(a) Simon Schama verwendet in »Dead Certainties«¹⁰³ den inneren Monolog sowie fiktive Dialoge und verbindet damit persönliche Reflexionen und historische Fakten untrennbar. In einem anderen Werk, »Landscape and Memory«,¹⁰⁴ wird die untersuchte Vergangenheit in Verbindung mit seiner Autobiographie präsentiert. »Und das versucht *Der Traum von der Wildnis* zu sein: eine Art des Sehens – die Wiederentdeckung dessen, was wir schon haben, was sich aber irgendwie unserer Wahrnehmung und unserer Würdigung entzieht. [...] So ist *Der Traum von der Wildnis* als Ausgrabung angelegt, die die konventionelle, sichtbare Oberfläche durchdringt und die verborgenen Adern von Mythos und Erinnerung aufspüren soll.«¹⁰⁵ Die Subjekt-Objekt-Dichotomie wird vermieden, indem beide gleichberechtigt nebeneinander stehen.¹⁰⁶

(b) Peter Burke möchte bestimmte Techniken von Romanen zumindest überprüfen, ob sie auch vom Historiker dazu angewandt werden könnten, multiple Perspektiven zu repräsentieren:

Jacques Derrida an. Im Medium werden Handlungen und Wirkungen als gleichzeitig vorgestellt, Vergangenheit und Gegenwart nicht auseinander gerissen, sondern integriert, Subjekt und Objekt der Handlung werden vermengt. Siehe auch *White*, Historical Emplotment, S. 47–52. Vgl. *Ankersmit*, Hayden White's Appeal, S. 189f.; *Richard T. Vann*, The Reception of Hayden White, in: *History and Theory* 37 (1998), S. 143–161, hier S. 160f.

¹⁰² *David William Cohen*, The Production of History. Conference-call paper for Bellagio conference 1988, S. 30, zit. nach *Gerald Sider / Gavin Smith* (Hg.), *Between History and Histories. The Making of Silences and Commemorations*, Toronto 1997, S. 7. Geertz erweitert das Problem dahingehend, dass Sprache daran hindere, die widerspenstigen Besonderheiten, die unsere Zeit charakterisieren, theoretisch in den Griff zu bekommen: »Die verfügbaren Genres der Beschreibung und Beurteilung taugen nicht viel für die vielfältige, vermischte, unregelmäßige, wandelbare und diskontinuierliche Welt, in der wir leben.« *Clifford Geertz*, *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*, Wien 1996, S. 30, engl., in: *Ders.*, *Available Light. Anthropological Reflections on Philosophical Topics*, Princeton 2000, S. 218–263.

¹⁰³ *Simon Schama*, *Wahrheit ohne Gewähr. Über zwei historische Todesfälle und das Vexierbild der Geschichte*, München 1991, siehe vor allem S. 311, engl. *Dead Certainties*, 1991.

¹⁰⁴ *Simon Schama*, *Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination*, München 1996, siehe S. 23–29, engl. *Landscape and Memory*, 1995.

¹⁰⁵ Ebd., S. 23 (Hervorhebung im Original).

¹⁰⁶ *Ankersmit*, *Hayden White's Appeal*, S. 191. Ein ähnlich interessantes Experiment kommt von Johannes Fabian. Fabian präsentiert 100 Bilder eines lokalen Malers, die die Geschichte Zaires darstellen, zusammen mit Konversationsfragmenten zwischen Fabian und Tshibumba. Zusätzlich liefert er Erläuterungen zu den Bildern und ethnographische Interpretationen. Nach Fabian muss der Bilderzyklus als Herausforderung für die etablierte Historiographie angesehen werden. Die Unterschiede zur akademischen Geschichtsschreibung und vermeintliche Fehler in den Bildern seien absichtliche Denkanregungen des Malers. *Johannes Fabian*, *Remembering the present. Painting and popular history in Zaire. Narrative and paintings by Tshibumba Kanda Matulu*, Berkeley 1996, S. IX–XIII. Ich danke Prof. Dr. Adam Jones für diesen Hinweis.

»The paired speeches of »antilogies« to be found in classical and Renaissance historians such as Thucydides, Livy, Poggio and Guicciardini used to perform this function, presenting the arguments for and against a decision or the aims of opposite sides in a war. Some twentieth-century novels, such as Aldous Huxley's *Eyeball in Gaza*, William Faulkner's *The Sound and the Fury*, or Lawrence Durrell's *Alexandria Quartet*, with their various voices, offer historians possible models for this kind of representation.«¹⁰⁷

Natürlich werde diese Form wohl kaum angewandt, weil sie den falschen Eindruck erwecken würde, die Personen hätten dies alles wörtlich so gesagt. Aber es wäre hilfreich, Burkes Frage ernsthaft zu durchdenken: »Might it not be possible to combine balance with the portrayal of opposed points of view?«¹⁰⁸

(c) Der historische Anthropologe Richard Price versucht in seinem Buch »Alabi's World« zumindest die Sichtweisen der Eroberten gleichberechtigt neben die der Eroberer zu stellen. »The reader is invited to participate more actively than is customary in the act of historical imagination. Through the use of multivocality and the presentation of large amounts of relatively raw materials, I make a conscious effort to evoke a past world rather than simply to represent it.«¹⁰⁹ Price rekonstruiert das Surinam des 18. Jahrhunderts aus vier Perspektiven, die auch in der Darstellung durch unterschiedliche Schrifttypen gekennzeichnet werden: Die offizielle Sicht, basierend auf den Quellen der Niederländischen Kolonialverwaltung, die Sicht der deutschen Moravian Missionare, die Erfahrungen und Standpunkte der Saramaka, basierend auf deren oral history, und seine eigene interpretierende Sichtweise.¹¹⁰ »Although it is impossible to avoid a particular viewpoint [...] historians might well put more effort into the presentation of views different from their own.«¹¹¹

Diese Experimente mit Repräsentationsarten verweisen auf die Notwendigkeit, sich den Herausforderungen der aufgelösten Subjekt-Objekt-Trennung, der Multiperspektivität und Vielstimmigkeit zu stellen. Zusätzlich sollten die Historiker ähnlich wie de Certeau vorgehen und ihre Prämissen in ihren Arbeiten zu reflektieren versuchen. Der Gegenwartsbezug jeder Untersuchung, die Partikularität des Feldes, der Materie und der Prozesse der modernen Historiographie und ihre Standortbedingtheit können ja durchaus in Einleitungen thematisiert werden, etwa indem offen gelegt wird, was bewusst ausgespart wurde und welche Vorannahmen in die Konzeption eingeflossen sind.¹¹²

¹⁰⁷ *Burke*, *Two crises*, S. 15f. (Hervorhebung im Original).

¹⁰⁸ Ebd., S. 16.

¹⁰⁹ *Richard Price*, *Alabi's World*, Baltimore 1990, S. XII.

¹¹⁰ Ebd., S. XI, XVI, XX. Die schnellen Perspektivwechsel sind auch daher motiviert, »to decenter the narrative, to fragment the power of the author's inevitable authority«, ebd., S. XVII.

¹¹¹ *Burke*, *Two crises*, S. 16.

¹¹² Vgl. *Certeau*, *Das Schreiben*, S. 9, 31f. Norbert Bolz formuliert wie folgt: »Was wir stattdessen brauchen, ist Komplexitätsempfindlichkeit. Und vor allem auch Empfindlich-

(b) Was für das Mit- und Ineinander der Kulturen gilt, wirkt sich auch auf die Betrachtung der inneren Verhältnisse einer Kultur aus. Das Kulturkonzept ist in den letzten Jahren in vielerlei Hinsicht differenziert worden.¹²¹ Die Vielfalt und Dynamik innerhalb der Kultur wurde geradezu zum konstitutiven Merkmal erhoben.¹²² Interne Differenzierungen werden auf unterschiedlichen Ebenen eingeführt: Geschlechterdifferenzen, Machthierarchien¹²³ oder etwa die Differenz zwischen offiziellen und populären Erinnerungen.¹²⁴ Grundsätzlich wird Kultur als etwas Plurales, Konflikthafes, von Kampf¹²⁵ Geprägtes, in sich Dynamisches angesehen.

Die »heterogeneity within cultures«¹²⁶ wurde geradezu zum Leitmotiv der jüngeren nordamerikanischen »Historical Anthropology«. Brüche, Widersprüche, Spannungen, Antagonismen und Wandel in einer Gesellschaft müssen wahrgenommen und historisiert werden. Dabei können auch Herausforderungen der offiziellen Konstruktion der Vergangenheit im Schweigen, im Nichtgesagten in den Quellen, inmitten solcher Konflikte deutlich werden.¹²⁷ Explizit weist Cohen auf die Vorteile eines Ansatzes hin, der die

121 Vgl. auch den Ansatz von Lynn Hunt (Hg.), *The New Cultural History*, Berkeley 1989. Die »new cultural history« entstand in den 1980er Jahren als Kritik an der etablierten Sozial-, Wirtschafts- und Demographiegeschichtsschreibung. Sie ging von der Hypothese aus, dass soziale Praktiken durch die Bedeutungen konstruiert sind, die sie wiederum koordinieren. Hunt interessiert sich vor allem für diskursive Modelle von Kultur, für die Arbeitsweisen diskursiver Praktiken, für diskursive Strukturen von Politik, rhetorische und narrative Strategien, soziale Konflikte und soziale Beteiligung. Man dürfe die sozialen Unterschiede, die moralischen und politischen Elemente in Diskursen und Kultur nicht vergessen. Lynn Hunt, *Geschichte jenseits von Gesellschaftstheorie*, in: Christoph Conrad / Martina Kessel (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart 1994, S. 98–122, hier S. 110, 118f. Hunt u. a. haben aber jüngst den *cultural turn* wieder etwas dahingehend relativiert, dass weiter das Soziale, die Gesellschaft als Kategorie untersucht und angewandt werden soll. In einem Sammelband werden empirische, komparative, und theoretisch informierte und informierende Vorgehensweisen befürwortet, weiterhin kausale und soziale Faktoren herangezogen und wird auf die Blindstellen, die durch westliche Wissensformen erzeugt wurden, verwiesen. Bonnell / Hunt, *Introduction*, S. 5–11, 24f.

122 Geertz, *Welt*, S. 20, 23f., 71–73. Geertz nennt die Kulturen »Konglomerate tiefer und grundsätzlicher Differenzen«, ebd., S. 23.

123 Bachmann-Medick, *Geisteswissenschaften*, S. 286. Zum Aspekt der Vermachtung von Geschichtsschreibung vgl. auch Certeau, *Das Schreiben*, S. 17–19.

124 David William Cohen, *Further Thoughts on the Production of History*, in: Sider / Smith, *Between History and Histories*, S. 300–310, hier S. 300.

125 Vgl. Geertz, *Welt*, S. 56, 63; Michel Foucault, *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*, in: Christoph Conrad / Martina Kessel (Hg.), *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1998, S. 43–71, hier S. 52f., 58.

126 Sider / Smith, *Introduction*, S. 7 (Hervorhebung im Original).

127 Ebd., S. 3–5, 7, 9–14, 17. Beispielhaft Steven Feierman, *Colonizers, Scholars, and the Creation of Invisible Histories*, in: Bonnell / Hunt, *Beyond the Cultural Turn*, S. 182–216, hier S. 189: »I am arguing that we need to explore the nature of this invisibility. We can learn important things about scholars who study the past of colonized peoples by searching for our own scotomoa – the area of absence in our visual field surrounded by otherwise normal vision, our blind spot.« Vgl. auch Certeau, *Culture*, S. 133, 137–139.

erinnerungskulturelle Dimension berücksichtigt: »And here lies, at least in part, the value of a focus on commemorations, precisely inasmuch as they are attempts at closure, at decisiveness and imposition [...].«¹²⁸ Auch die deutsche Historische Anthropologie¹²⁹ und die Alltagsgeschichte¹³⁰ haben sich in dieser Hinsicht weiterentwickelt. Exemplarisch sei hier die jüngste Konzeption der Historischen Anthropologie von Hans Medick erwähnt. Folgende Eigenschaften zeichnen sie aus: Sie nimmt erstens die Infragestellung homogenisierender Kulturkonzepte ernst und wendet ihre Aufmerksamkeit auf kulturelle Vielstimmigkeit, Mehrschichtigkeit und Vermischung.¹³¹ Zweitens greift sie Elemente der Alltagsgeschichte und der Erfahrungsgeschichte in ihrer grundsätzlich transdisziplinären Orientierung auf.¹³² Drittens ist eine weiterentwickelte Historische Anthropologie im Sinne Medicks dadurch charakterisiert, dass sie die Frage nach der Bedeutung von Kultur an die Frage nach der Konstitution und Transformation von Ökonomie und Herrschaft rückbindet.¹³³ Viertens beachtet sie die umfassenden und vielschichtigen kulturellen Konstruktionen historischer Wirklichkeiten und Darstellungen, ohne dabei allerdings einem radikalen Konstruktivismus zu verfallen.¹³⁴ Anregend sind Medicks Überlegungen vor allem hinsichtlich der Betonung der inneren Differenzierung von Kulturen und der Berücksichtigung ihrer vielfältigen Brechungen und Überlagerungen. Der Streit¹³⁵ zwischen Medicks Ansatz der »Geschichtswissenschaft in kulturwissenschaftlicher Absicht« und Otto-Gerhard Oexles Vorstellungen einer »Kulturwissenschaft in historischer Absicht«¹³⁶ verkennt das gegenseitige Be-

128 Sider / Smith, *Introduction*, S. 7 (Hervorhebung im Original).

129 Fischer-Lichte / Lehnert, *Einleitung*. In dem Themenheft stellt sich der Sonderforschungsbereich »Kulturen des Performativen« an der FU Berlin vor. Beiträge von dessen Jahreskolloquium 25.–27. 11. 1999 zum Thema »Inszenierungen des Erinnerens« wurden hier veröffentlicht. Die Berücksichtigung des Performativen als Teilaspekt neben Textualität und Medialität ist sicher notwendig, aber gleich einen »performative turn« (S. 10) für die 1990er Jahre in den Kulturwissenschaften zu proklamieren, scheint wohl doch zu weit gegriffen. Vgl. Medick, *Quo vadis Historische Anthropologie?*, S. 78f.; Hölscher, *Geschichte als »Erinnerungskultur«*, S. 155f.

130 Für eine kritische Geschichte »von unten«, die die Alltagserfahrungen und konkreten Lebensweisen der Menschen untersucht und die das zentralistische, unilineare Geschichtsverständnis kritisiert, sei exemplarisch auf den folgenden Sammelband verwiesen: *Berliner Geschichtswerkstatt* (Hg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994.

131 Medick, *Quo vadis Historische Anthropologie?*, S. 84.

132 Ebd., S. 84–88.

133 Ebd., S. 87.

134 Ebd., S. 86, 91f.

135 Medick zufolge geht diese Neubestimmung nicht weit genug, und er wirft Oexle Kanonbildung vor. Medick, *Quo vadis Historische Anthropologie?*, S. 81f., Zitat am Ende S. 82.

136 Vgl. zu den Erweiterungsdiskussionen auch die instruktiven Sammelbände von Winfried Schulze und Hans Süßmuth: *Winfried Schulze* (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994; *Hans Süßmuth* (Hg.), *Histo-*

fruchtungspotential, das in beiden Ansätzen steckt. Wichtig an Oexles Ansatz sind vor allem die wissenschaftsgeschichtlichen Erörterungen des Kulturbegriffs,¹³⁷ sein Aufruf zu verstärkter Selbstreflexion, die Historisierung aktueller und internationaler Theoriendebatten, wie etwa die über die Frage »Fakten und Fiktionen«, und schließlich die anregende Entwicklung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen.¹³⁸ Jenseits dieses Streites bleibt aber festzuhalten, dass weder bei Medick noch bei Oexle und schon gar nicht bei den Modifizierungs- und Verteidigungsversuchen der Historischen Sozialwissenschaft durch Hans-Ulrich Wehler¹³⁹ der Erinnerungsthematik genügend Rechnung getragen wird. Die Geschichtswissenschaft sollte versuchen eine produktive Offenheit gegenüber den Nachbardisziplinen zu entwickeln, hier vor allem gegenüber der Historischen Anthropologie, aber auch gegenüber den Naturwissenschaften¹⁴⁰ und ihren Methoden. Fried plädiert etwa dafür, auch die biologisch-evolutionären (das sind für ihn physische, mentale, biologische, genetische und ethnologisch definierbare Komponenten) und kulturellen Artikulationsrahmen als Beeinflussungsfaktoren der Erinnerung stärker zu berücksichtigen.¹⁴¹

(c) Eine Fülle von Literatur hat seit den siebziger Jahren immer wieder den Aspekt des Schreibens der Geschichtsschreibung betont.¹⁴² Die Darstel-

rische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte, Göttingen 1984. Siehe auch *Bachmann-Medick*, Geisteswissenschaften, S. 287.

137 Oexle propagiert die Anknüpfung an die deutsche und französische Tradition der Kulturwissenschaften um 1900 mit ihren Gründungsvätern Georg Simmel, Max Weber, Ernst Cassirer, Aby Warburg, Ernst Troeltsch und Emile Durkheim. Oexle geht davon aus, dass diese bereits die entscheidenden kulturwissenschaftlichen und kulturtheoretischen Fragen gestellt haben, die gegenwärtig immer noch weiterführend seien. *Oexle*, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, S. 15–19, 21, 29, 34–37. Vgl. *Otto Gerhard Oexle*, Kultur, Kulturwissenschaft, Historische Kulturwissenschaft. Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Wende, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 5 (2000), H. 1, S. 13–33, vor allem S. 13–18, 25.

138 *Oexle*, Kultur, Kulturwissenschaft, S. 25–30.

139 *Hans-Ulrich Wehler*, Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998, S. 148–153; Wehler gesteht zwar zu, dass die Historische Sozialwissenschaft um einzelne Teilaspekte und Fragestellungen erweitert werden kann, um etwa der Omnipräsenz kultureller Einflussfaktoren Rechnung zu tragen. Von der Kulturanthropologie könne gelernt werden, wie »man sich an die Sinnkonstruktionen und Weltdeutungen einer fremden Vergangenheit heranpirscht«, hier S. 149. Grundsätzlich lehnt er die »neue Kulturgeschichte« aber vehement ab. Vgl. *Hans-Ulrich Wehler*, Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts. 1945–2000, Göttingen 2001, S. 63–67, 71–78, 97–104; *Hardtwig / Wehler*, Kulturgeschichte Heute. Kritisch dazu *Kö*, Die Paradoxien, S. 132f., 137–140.

140 Dies fordert Oexle schon seit längerem: *Oexle*, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, S. 39f.

141 *Fried*, The Veil, S. 8–11, 13, 16f., 24f.

142 Erzählung steht auch bei den folgenden zwei grundlegenden Werken im Mittelpunkt: *Paul Ricœur*: Zeit und Erzählung, 3 Bde., München 1989 und *Arthur C. Danto*: Analytische Philosophie der Geschichte, Frankfurt a.M. 1974. Hier nach *Goertz*, Unsichere Geschichte, S. 32–34. Vgl. auch die Aufsätze: *Arthur C. Danto*, Niedergang und Ende der analytischen Geschichtsphilosophie, in: *Herta Nagl-Docekal* (Hg.), Der Sinn des Historischen.

lung, die geschriebene Geschichte, präformiert den Inhalt der Geschichtsschreibung.¹⁴³ Michel de Certeau wies beispielsweise darauf hin, dass die Darstellung dem Zwang einer chronologischen Ordnung unterliege, denn der Text müsse im Gegensatz zur Forschung ein Ende haben, was wiederum auf die Einleitung Rückwirkungen habe. Lücken würden sinnhaft geschlossen, was sich auf den Forschungsprozess einengend auswirkt.¹⁴⁴ Narrativisierung und Semantisierung¹⁴⁵ sind auch die Kernpunkte der Argumentationen Hayden Whites und Frank Ankersmits. Hayden White wies auf die verbale Struktur des Geschichtswerks in der Form einer Erzählung hin. Die Tiefenstruktur, die Tropen bzw. die Grundtypen sprachlicher Vorstrukturierung (Metapher, Metonymie, Synecdoche, Ironie) und die Handlungsstruktur in ihrer narrativen Modellierung (Romanze, Komödie, Tragödie, Satire) präfigurieren, so die These, die Darstellung und Inhalte eines Geschichtswerkes.¹⁴⁶ Die Problematisierung der Sprache der Historiker richtet sich vor allem gegen die Naivität positivistischer Auffassungen.¹⁴⁷ »Historical reality, however, is only encountered in our attempts to define our relationship to our past, in our attempt to ›write ourselves‹ by writing history.«¹⁴⁸ In die

Geschichtsphilosophische Debatten, Frankfurt a.M. 1996, S. 126–147, und *Paul Ricœur*, Geschichte und Rhetorik, in: *Nagl-Docekal*, Der Sinn des Historischen. S. 107–125. Auf S. 109 erörtert er seine These, dass zwischen der inventio der Rhetoriker und der dokumentarischen Forschung, zwischen der dispositio und der Erklärungsphase und zwischen der elocutio und der Geschichtsschreibung eine Verwandtschaft besteht.

143 *Certeau*, Das Schreiben, S. 112–133.

144 Ebd., S. 113. Den rhetorischen bzw. Textcharakter von Geschichtsschreibung betont auch *Georg Schmid*, der die Semiologie mit der Psychoanalyse verbunden sehen möchte. *Schmid*, Die geschichtsfalle, S. 18, 26f., 52f., 57. Siehe auch *Burke*, Two crises, S. 3.

145 *Certeau*, Das Schreiben, S. 121f. Vgl. auch das Postulat der Textualität der Geschichte des »New Historicism«. *Louis A. Montrose*, Die Renaissance behaupten. Poetik und Politik der Kultur, in: *Moritz Baßler* (Hg.), New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur, Frankfurt a.M. 1995, S. 60–93, hier S. 67. Geschichte wird in dieser Literaturtheorie nicht mehr als eine monologische Wahrheit, sondern als historisch kontingentes Ergebnis einer selbst immer historischen Vertextung gesehen. Geschichte ist somit Teil des textuellen Universums der Poststrukturalisten. Für die Literatur wird der historische Kontext selber zum problematischen Text. Siehe *Baßler*, New Historicism, S. 9–12, 14–17 und die weiteren Grundlagentexte der von Baßler herausgegebenen Sammlung. Vgl. *Hinrich C. Seeba*, New Historicism und Kulturanthropologie. Ansätze eines deutsch-amerikanischen Dialogs, in: *Gunter Scholtz* (Hg.), Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion, Berlin 1997, S. 40–54, hier S. 41, 43f.

146 *White*, Metahistory [1973], S. 9, 11, 21–24, 47–57, 553; *Hayden White*, The Politics of Historical Interpretation. Discipline and De-Sublimation, in: *Ders.*, The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation, Baltimore 1987, S. 58–82, hier S. 75. Siehe zur Rezeptionsgeschichte *Vann*, Reception, S. 143.

147 *Ankersmit*, Hayden White's Appeal, S. 187–189. Zur Frage der historischen Realität siehe *Burke*, Two crises, S. 11; *Vann*, Reception, S. 143. Die Frage nach dem Realitätsgehalt der Geschichtsschreibung bzw. die Diskussionen um den radikalen Konstruktivismus sollen hier nicht weiter diskutiert werden.

148 *Ankersmit*, Hayden White's Appeal, S. 193. White leugnet nicht, dass es bestimmte Ereignisse gegeben habe, aber gerade die Historische Forschung sei nicht aus dem Bedürfnis

deutsche Historiographie haben die Narrativismus-Ansätze noch kaum Eingang gefunden. Eine wichtige Anregung bietet aber Daniel Fuldas Werk »Wissenschaft aus Kunst«,¹⁴⁹ das die These formuliert, dass die Entstehung der Geschichtswissenschaft sich in den Bahnen ihrer Ästhetisierung vollzogen habe. Die Adaption von Literatur, Poetik und Ästhetik der Zeit um 1800 konstituierte eine grundlegend neue Art der Auffassung, Erkenntnis, Strukturierung, Erklärung und Deutung des zu erkennenden Geschichtsprozesses wie der zu erstellenden Geschichtserzählung. »Das uns geläufige Konzept ›Geschichte‹ wäre ein Produkt von Geschichten, genauer: jener Texte, die Geschichte(n) erzählen; sie würde weniger aufgeschrieben als immer erst erschrieben.«¹⁵⁰ Diese Betonung der Narrativität rief aber auch harte Gegenpositionen hervor, die sich in der Polemik kaum von der angloamerikanischen Diskussion unterscheiden.¹⁵¹ Entscheidend ist vielmehr, sich der notwendigen Erweiterung gerade der Fragestellungen der Historiographiegeschichte und möglichen Erklärungsdimensionen aktiv zu stellen. Weitere Studien sind notwendig, um diese Potentiale des interdisziplinären Blickes auf die ›Interferenzbereiche‹ von Wissenschaft und Dichtung und ihre Erklärungskraft auszuloten.¹⁵²

(d) Aus zwei Richtungen wurde jüngst verstärkt die Offenheit der historischen Situation betont. Die »Counterfactual History« richtet sich mit ihrer Frage »Was wäre, wenn« vor allem gegen deterministische Geschichtsdeutungen und betont die Rolle der Kontingenz und der Freiheit in der Geschichte.¹⁵³ Was geschehen ist, musste nicht notwendigerweise geschehen sein. Es hat in jedem Entscheidungsmoment Alternativen gegeben. Und der oder die Handelnde kannte nur die Vergangenheit bis zu diesem Moment. Hier treffen sich Niall Fergusons Ansichten mit denen von David Carr über

geboren zu zeigen, dass Ereignisse stattgefunden haben, sondern aus dem Bedürfnis zu bestimmen, was bestimmte Ereignisse für eine bestimmte Gruppe bedeuten könnten. *Vann, Reception*, S. 157.

149 Daniel Fulda, *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*, Berlin 1996, S. 3–18 zu seiner These und der Wertung der Historiographiegeschichtsforschung und S. 19–46 zu seinen theoretischen Voraussetzungen.

150 Daniel Fulda, *Erschrieben oder aufgeschrieben? Zu einigen Problemen der aktuellen Historiographieforschung*, in: *Historisches Jahrbuch* 120 (2000), S. 301–316, hier S. 302f.

151 Etwa Thomas Brechenmacher, *Postmoderner Geschichtsdiskurs und Historiographiegeschichte. Kritische Bemerkungen mit Blick auf eine narrativistische Darstellung*, in: *Historisches Jahrbuch* 119 (1999), S. 295–306, hier S. 297, 304f. Allerdings übt Brechenmacher durchaus auch berechtigte inhaltliche Kritik. Siehe auch Goertz, *Unsichere Geschichte*, S. 8.

152 Vgl. die Antwort auf Brechenmacher von Fulda, *Erschrieben*. Über diesen Aufsatz sind auch die weiteren Rezensionen und Debattenbeiträge zu erschließen. Der Begriff ›Interferenzbereich‹ bei Fulda, *Wissenschaft aus Kunst*, S. 5.

153 Niall Ferguson, *Einführung. Virtuelle Geschichtsschreibung. Unterwegs zu einer Chaostheorie der Vergangenheit*, in: *Ders.* (Hg.), *Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1999, S. 9–114, [zuerst engl. 1997], besonders S. 14–17, 28f., 32–59, 83–87. Vgl. Alexander Demandt, *Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...?*, Göttingen 2001.

den historischen Akteur. Carr spielt das subtile Verhältnis und die Differenz vom Standpunkt des Historikers und des Standpunktes des vergangenen Akteurs durch und berücksichtigt deren unterschiedliche Weltsicht, Raum- und Zeitvorstellungen.¹⁵⁴

(e) Schließlich gilt es auf Ansätze hinzuweisen, die die institutionellen und strukturellen Bedingungen und die sozialen Praktiken der Geschichtswissenschaft thematisiert haben. Foucault¹⁵⁵ und seine Rezipienten haben deutlich gemacht, in welcher Weise Geschichte sich der Vergangenheit bemächtigt hat und wie sie in ihrer Verwissenschaftlichung versucht hat, die vielen Arten, darüber zu sprechen, zu reduzieren, zu kontrollieren und zu monopolisieren.¹⁵⁶ Gerade Foucaults Begriffsangebot des Diskurses¹⁵⁷ konnte verschiedentlich fruchtbar gemacht werden. Für die Berücksichtigung der historiographischen Praktiken kann erneut Michel de Certeau herangezogen werden.¹⁵⁸ Die historische Operation bezieht sich auf die »Kombination eines sozialen Ortes, ›wissenschaftlicher‹ Praktiken und eines Schreibens.«¹⁵⁹ Die Partikularität des Ortes, von dem aus der Historiker spricht, ist unauslöschlich.¹⁶⁰

154 David Carr, *Place and Time. On the Interplay of Historical Points of View*, in: *History and Theory* 40 (2001), H. 4, S. 153–167, vor allem S. 155–161, 166, siehe S. 163: »it is the whole sweep of its future horizon, from the agent's point of view, [...] which forms the ultimate frame for the action. It is this broad sweep of unreality that the historian must struggle to keep in the picture, in spite of the tendency, which in my view belongs structurally to the historian's perspective, to ignore it.«

155 Zu der Entwicklung von Foucaults Konzeptionen und Begriffen entlang der Werke *Ordnung der Dinge* (1966), *Archäologie des Wissens* (1969), *Ordnung des Diskurses* (1971) und *Überwachen und Strafen* (1975) siehe Goertz, *Unsichere Geschichte*, S. 53–82.

156 Die Historiographiegeschichte kann hier auf die Techniken der postmodernen Literaturkritik zurückgreifen, um in Texten Brüche zu entdecken und von diesen Stellen her Herrschaftsansprüche auch im wissenschaftlichen Diskurs über Geschichte sichtbar zu machen. *Simon, Historiographie*, S. 277f., 290.

157 Siehe etwa Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* [1970], S. 11–13, 15, 17, 22–25: zu den Prozeduren der Ausschließung, den Netzen von Institutionen, die Grenzen aufzwingen und absichern, den internen Prozeduren, mit denen die Diskurse ihre eigene Kontrolle selbst ausüben. Die Disziplin ist mit ihren Gegenständen, Methoden und einem Korpus von als wahr angesehenen Sätzen ein Kontrollprinzip der Produktion des Diskurses und gibt einen Sagbarkeitsraum vor.

158 Certeau, *Das Schreiben*, S. 21f., 63.

159 Certeau, *Das Schreiben*, S. 72f. (Hervorhebung im Original). Vgl. das ähnlich sinnvoll anzuwendende Konzept Pierre Bourdieus, vor allem seine Vorstellung von sozialen Feldern, Kapitalien und Habitus. Siehe dazu knapp aber präzise Ingrid Gilcher-Holtey, *Kulturelle und symbolische Praktiken. Das Unternehmen Pierre Bourdieu*, in: *Hardtwig / Wehler, Kulturgeschichte Heute*, S. 111–130, besonders S. 115f., 119–121, 123.

160 Certeau, *Das Schreiben*, S. 71. Zum Begriff des Ortes vgl. Certeau, *Culture*, S. 145: »Generally speaking, the cultural operation might be represented as a trajectory relating to the places that determine its conditions of possibility. It is the practice of a space that is already constructed when it introduces an innovation or a displacement. By ›places‹ I mean the determined and differentiated places organized by the economic system, social hierarchies, the various types of syntax in language, traditions of custom and mentality, psychological structures.«

»Alle historiographische Forschung ist mit einem sozioökonomischen, politischen und kulturellen Produktionsort verbunden. Sie impliziert ein Arbeitsmilieu, das durch besondere Bestimmungen umschrieben ist: einen freien Beruf, einen Beobachtungsposten, eine Literaturkategorie. Sie ist folglich Beschränkungen unterworfen, mit Privilegien verknüpft und in einer besonderen Situation verwurzelt.«¹⁶¹

Das historiographische Werk ist primär für die Kollegen geschrieben und muss von diesen anerkannt werden. Die geschichtswissenschaftliche Arbeit ist durch einen Beruf organisiert, der seine eigenen Hierarchien, seine eigenen zentralisierenden Normen und seine eigene psychosoziale Rekrutierungsform hat. Forschung ist immer eingebunden in den Zusammenhang von Leitern, Mitarbeitern und Kollegen. Die Themen werden von Finanzierungsfragen mitbestimmt.¹⁶² Die Vorbedingungen, die in der Geschichtsschreibung selten offen thematisiert werden, beeinflussen diese fundamental.¹⁶³ Für die Geschichte der Geschichtswissenschaften allerdings hat Irmeline Veit-Brause diesen Bereich im Anschluss an Bourdieu erschlossen. Der Vogelblick der Disziplinentwicklung sollte, so die Forderung, verlassen werden und stärker die Forschungspraktiken sowie die wissenschaftspolitischen, institutionellen und disziplinären Bedingungen von Geschichtsschreibung untersucht werden. Historiker sollten nicht nur als politische Intellektuelle und direkte Akteure betrachtet werden, sondern es sollten auch ihre indirekten politischen und kulturellen Beeinflussungsfaktoren stärker deutlich gemacht werden.¹⁶⁴ Generell gilt es ebenso, nach den erinnerungskulturellen Wirkungen auf strukturelle und institutionelle Bedingungen der Geschichtswissenschaft Ausschau zu halten.¹⁶⁵

Die Offenheit gegenüber den Erkenntnissen aus unterschiedlichen Disziplinen kann den Blick der Geschichtswissenschaft auf die äußere und innere

161 *Certeau*, Das Schreiben, S. 73. »Footnotes serve as fetishes and are given as authorities for generalizations which a thousand different instances would not prove.« *Samuel*, *Theatres of Memory*, Bd. 1, S. 433, 434.

162 Ebd., S. 81, 83. Vgl. *Certeau*, *Culture*, S. 43, 51. Siehe auch *Simon*, *Historiographie*, S. 290. *White* beschreibt die Disziplinierung als ein Set von Verboten und Repressionen, etwa das Fernhalten von utopischem Denken, die Entideologisierung der Disziplin, die Entrhetorisierung zur Unterscheidung der Geschichte von der Fiktion, die ausschließende Unterordnung der Darstellung unter eine mittlere Stillage und die Disziplinierung der Imagination, welche reguliert, was ein Objekt der historischen Forschung und die »richtige« Darstellungweise sein kann. *White*, *The Politics*, S. 62f., 65f.

163 *Certeau*, Das Schreiben, S. 73 und auf S. 81: »Dieser Diskurs – und die Gruppe, die ihn produziert – macht den Historiker, während gleichzeitig die atomistische Ideologie eines »freien« Berufs die Fiktion des Autor-Subjekts aufrechterhält und alle glauben macht, die individuelle Forschung konstruiere die Geschichte.« Vgl. *Burke*, *Two crises*, S. 11; *Cohen*, *Further Thoughts*, S. 300; *David Cohen*, *The Combing of History*, Chicago 1994, S. 1–23, 216–250.

164 *Irmeline Veit-Brause*, *Historicism Revisited*, in: *Storia della Storiografia* 29 (1996), S. 99–125, hier S. 111–116.

165 Dabei kann der Fragenkomplex von Shapiro einen guten Ansatzpunkt liefern, *Shapiro*, *Whose (Which) History*, S. 2.

Pluralität der Kulturen, auf die Kulturalität der Analysekonzepte sowie auf den narrativen Charakter und die vielfache Bedingtheit der Geschichtsschreibung erweitern. Zusammenfassend mahnen diese verschiedenen Impulse zum einen eine konsequente Historisierung der Konzepte¹⁶⁶ und eine Offenlegung der Prämissen an und zum anderen eine ebenso konsequente Pluralisierung und Differenzierung.

4.3 Abwehrtendenzen, Vermittlungen und produktive Neuwendung

Die bisherigen Reaktionen auf diese jüngeren Ansätze der Geschichtsschreibung schwanken neben überschwänglicher Zustimmung (allerdings kaum unter den Historikern) zwischen kategorischer Ablehnung, vermittelnder Anerkennung der Kritik und noch sehr seltenen Versuchen, die Aspekte produktiv aufzugreifen und zu neuen Synthesen zu gelangen. Diese Positionen möchte ich anhand dreier Beispiele verdeutlichen.

(a) Ein besonders anschauliches Beispiel¹⁶⁷ für einen aufkommenden Neohistorismus¹⁶⁸ liefert Michael Confino. Er hebt lobend hervor, dass sich die Historiker kaum auf die dekonstruktivistischen und postmodernen Theorien eingelassen hätten. Überhaupt hätten letztere sich deutlich überlebt und würden nur noch Rückzugsgefechte führen. Die fehlende Substanz hinter ihrem Jargon sei deutlich genug geworden. *Confinos* polemischer Essay rechnet vor allem mit dem »New Historicism« und den Vorstellungen vom Ende der Geschichte ab. Für Confino existiert eine objektive Realität, und diese sei dem Historiker über die Quellen zugänglich. Und er ist der Ansicht, dass die Geschichtswissenschaft ontologisch gerechtfertigt sei und ihre Existenz folgerichtig nicht zu begründen brauche.¹⁶⁹ Allerdings muss er

166 Siehe auch *Geertz*, *Welt*, S. 35.

167 Ähnlich gegen postmoderne Ansätze: *Perez Zagorin*, *History, the Referent, and Narrative. Reflections on Postmodernism Now*, in: *History and Theory* 38 (1999), S. 1–24. Dagegen *Keith Jenkins*, *A Postmodern Reply to Perez Zagorin*, in: *History and Theory* 39 (2000), S. 181–200. Wiederum als Antwort: *Perez Zagorin*, *Rejoinder to a Postmodernist*, in: *History and Theory* 39 (2000), S. 201–209.

168 *Carlo Ginzburg*, *Die Wahrheit der Geschichte. Rhetorik und Beweis*, aus dem Ital. v. Wolfgang Kaiser, Berlin 2001. Ginzburg ist der Ansicht, dass Geschichtsschreibung keineswegs bloße Rhetorik sei. Rhetorik und Beweis schließen sich für ihn nicht gegenseitig aus. Nach Franziska Meier gehören Ginzburgs Aufsätze zur Vorhut einer Gegenbewegung in den Geisteswissenschaften, die die theoretischen Verrenkungen der letzten dreißig Jahre überwinden und zu mehr »Bodenständigkeit« gelangen will. So sympathisch die Absicht ist, die Ausführung erscheint banal, manchmal ihrerseits abstrus. Vgl. *Franziska Meier*, *Vorhut einer Gegenbewegung*, in: *Frankfurter Rundschau* 7. 7. 2001, S. 20.

169 *Michael Confino*, *Some Random Thoughts on History's Recent Past*, in: *History & Memory* 12 (2000), H. 2, S. 29–55, hier S. 30–51. Lorenz hält ebenso an dem Wahrheitsanspruch der Geschichtswissenschaft als entscheidendem Unterschied zur fiktionalen Lite-

selbst zugestehen, dass die »postmodernen« Theorien für den Historiker durchaus auch positive Effekte gehabt haben. Etwa sei man sich der Notwendigkeit zu Selbstreflexion und Konzeptualisierung bewusster geworden. Außerdem wertet er das gestiegene Interesse an der Geschichte der Kultur und an der Untersuchung verschiedener Aspekte des kollektiven und historischen Bewusstseins positiv.¹⁷⁰

(b) Eine versöhnlichere Position nimmt Peter Burke ein. Er weist darauf hin, dass die pauschale und oft polemische Kritik an den »Postmodernen« eine dringend notwendige Differenzierung vermeidet. Burke versucht die neuen Ansätze der Geschichtswissenschaft zu vermitteln.¹⁷¹ Die verschiedenen Herausforderungen erfordern unterschiedliche Antworten.¹⁷² Was die Zeitverhaftetheit der Konzepte und Begriffe betrifft, hätten die Historiker nur die Wahl, diese Kritik zu akzeptieren, sie könnten zwar weiter mit Begriffen wie »Renaissance« oder »soziale Klasse« arbeiten, müssten sie aber nicht nur in Anführungszeichen setzen, sondern auch als solche, nämlich als Konstruktionen, denken.¹⁷³ Die zweite Herausforderung, die der Perspektivität, erfordert nach Burke unmittelbare Konsequenzen für die Arbeit des Historikers, vor allem »to represent multiple viewpoints is particular important.«¹⁷⁴ Bezüglich der Frage nach der Repräsentation gesteht er die Macht der Imaginationen und Repräsentationen durchaus zu, allerdings dürfe man nicht vergessen, dass das Publikum manchmal einige dieser medial angebotenen Repräsentationen zurückweise: »Even if unmediated reality is inaccessible to us, it is at least possible to show that some representations are further away from it than others.«¹⁷⁵ Trotz der philosophischen Probleme einer Vorstellung von Realität hält Burke für die Geschichtswissenschaft daran fest.¹⁷⁶

ratur fest. Geschichtswissenschaft ist eine empirische Disziplin. Kritik und Debatte prägen den intersubjektiven und öffentlichen Charakter der historischen Forschung. Geschichtswissenschaft kann nicht einfach auf die narrative Form reduziert werden. Genauso wenig geht der Forschungsprozess in der Narration auf. Darstellungen sind nicht einfach fiktional, sondern bedürfen einer konstanten empirischen, logischen und argumentativen Abdeckung. Er richtet sich gegen die Vorstellung der »Postmoderne«, dass außerhalb der Texte nichts existiere. Dagegen vertritt er einen »internal realism«. Lorenz, Konstruktion, S. 11–12, 14f., 62–64, 134–187; Chris Lorenz, Can Histories Be True? Narrativism, Positivism, and the »Metaphorical Turn«, in: *History and Theory* 37 (1998), S. 309–329, hier S. 324, 326f.

170 *Confino*, Some Random Thoughts, S. 29–32.

171 *Burke*, Two crises, S. 14.

172 Ebd., S. 15.

173 Ebd.

174 Ebd.

175 Ebd.

176 Ebd.

(c) Ein bemerkenswerter Versuch,¹⁷⁷ die Aspekte produktiv aufzugreifen, soll im Folgenden beschrieben werden. Lucian Hölscher geht mit seinem Konzept einer »Topographie der Geschichte«¹⁷⁸ den weitesten Schritt in Richtung auf eine erinnerungskulturell erweiterte Geschichtswissenschaft. Für ihn ist das Fragen nach Erinnerungskulturen keine bloße Moderscheinung:¹⁷⁹ »Die Zeichen mehren sich, daß sich »die Geschichte« als politisches und wissenschaftliches Konzept in eine Welt von Erinnerungskulturen auflöst, welche miteinander relativ wenig verbunden sind und sich nur noch topographisch ordnen lassen.«¹⁸⁰ Der Verlust der Einheit der Geschichte, so Hölschers Hypothese, liege in der Differenz zwischen dem vergangenen Inhalt und der gegenwärtigen Aktualisierung einer Erinnerung begründet. »Erinnerungen haben dadurch, daß sie gleichzeitig in Vergangenheit und Gegenwart verankert sind, immer Anteil an zwei Welten, die sie nur um den Preis ihrer wechselseitigen Zerstörung bewahren können.«¹⁸¹ Erinnerungen sind zeit- und ortsgebunden und damit selber dem zeitlichen Wandel unterworfen, etwa durch unwillkürliches Vergessen. Zugleich enthalten sie jedoch auch einen irreduziblen Rest nicht relativierbarer Erfahrungen. Keine noch so neue Sicht der Vergangenheit vermag sie in ihrer Eigentümlichkeit auszulöschen. Erinnerungen entwerfen so über allen Wandel der Vergangenheitsdeutungen hinweg ihren eigenen geschichtlichen Deutungshorizont.¹⁸² Das gilt für individuelle wie für kollektive Erinnerungen:

»Die kulturellen Manifestationen der Vergangenheit, Bilder und Begriffe, religiöse Riten und Symbole etc., in denen sich die vergangene Lebenswelt überliefert, bewahren ein Deutungspotential in sich, das jederzeit wieder auf neue Erlebnisse angewandt werden kann. In der kulturellen Erinnerung wird so nicht nur die Vergangenheit, son-

177 Haas macht einen weiteren Versuch, die Rolle der Erinnerung in einer Theorie der Geschichtswissenschaft zu erörtern und erste Theoreme einer mnemistischen Geschichtsbetrachtung zur Diskussion zu stellen. Allerdings hält er mit der Betonung der prozesshaften, dialogischen Erinnerungshandlung an dem fundamentalen Unterschied zum Text und zur Geschichtswissenschaft fest. Erinnerungen müssen immer wieder neu vollzogen werden, sie können nicht aufbewahrt werden. Erinnerung ist nach Haas nicht institutionalisierbar, sie funktioniert ähnlich einem Diskurs. Eine textlich formulierte Erinnerung könne nur die Möglichkeit zu weiteren Erinnerungen öffnen, diese aber weder in ihrer Form bestimmen noch vorhersehen. *Haas*, Philosophie, S. 33, 47, 50–53.

178 *Hölscher*, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 160. Schmid spricht aus kombiniert semiologischer, psychoanalytischer und narratologischer Sicht stattdessen von der Kartographie der Geschichte, die auf Darstellungslogik und -techniken Rücksicht nehme, die den überwiegend vorbewussten Einbildungen Rechnung trage und die die Feedbacks der Geschichtsbetrachtung auf die soziale Aktion miteinkalkuliere. *Schmid*, Die geschichtsfälle, S. 9, 13.

179 *Hölscher*, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 160.

180 Ebd., S. 146.

181 Ebd., S. 161, vgl. zu den Angriffen und Infragestellungen der Einheit der Geschichte S. 147–153. Die Idee einer Einheit der Geschichte sei selber parteiisch, hegemonial, fiktiv, eurozentrisch und abendländisch-christlich.

182 *Hölscher*, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 161–163.

dern auch die Gegenwart stets neu gedeutet. Doch die einheitlich konzipierte Geschichte, in der beides getrennt und zugleich gemeinsam zu seinem Recht käme, kann es nicht geben. Erinnerter Vergangenheit und erinnernde Gegenwart löschen sich immer wechselseitig aus.«¹⁸³

Den spezifischen geschichtstheoretischen Sinn dieses Befundes sieht er darin, dass sich historische Deutungen vergangener und zukünftiger Ereignisse immer und unvermeidlich um (individuelle oder kollektive) Erlebnisse und Erfahrungen zentrieren. Daher lasse sich das Konzept einer Einheit der Geschichte empirisch nicht mehr halten. »Geschichte [...] zentriert sich um jeden Raum- und Zeitpunkt als dessen empirische Mitte. Die Vielzahl solcher historischer Welten ist dann nur noch innerhalb eines abstrakten Raum-Zeit-Kontinuums zu verorten.«¹⁸⁴ Hölscher thematisiert schließlich noch die Gefahren seiner eigenen Konzeption. Er warnt davor, dass eine neue, erinnerungskulturelle Form von Geschichtsschreibung eine zu hohe Verbindlichkeit der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft annehme, dass ihr eine konservative Grundintention zu eigen ist, und vor allem warnt er vor einer starken Tendenz zur Moralisierung historischer Urteile.¹⁸⁵

5. Perspektiven einer erinnerungskulturell erweiterten Geschichtswissenschaft

Wie lassen sich nun diese unterschiedlichen Befunde und geschichtstheoretischen Ansätze produktiv im Hinblick auf eine erinnerungskulturell erweiterte Geschichtswissenschaft deuten? Welche Aspekte kann und muss sie aufgreifen, weiterführen und modifizieren? In welche Richtung kann und soll sie sich weiterentwickeln? Welche Fragen müssen als nächstes gestellt werden?

Zunächst ließe sich festhalten, dass es nicht darauf ankommt, ob die Grenze zwischen Erinnerung und Geschichtswissenschaft aufrechterhalten wird oder sich auflöst. Es ist notwendig, das Verhältnis neu zu überdenken und konstruktiv ausdifferenzieren. In einem Zwischenschritt wurde dazu das Begriffsangebot »Erinnerungskulturen« gemacht und nach den verschiedenen Bezugsebenen differenziert. Davon ausgehend wurden strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede von erinnernden und geschichtswis-

183 Ebd., S. 162f.

184 Ebd., S. 165.

185 Ebd., S. 158f. Vgl. die Einleitung des dreibändigen Projekts »Deutsche Erinnerungsorte«, François / Schulze, Einleitung, 2001, und die Rezension zu dem dreibändigen Projekt von Christoph Jahr, Marmor, Stein und Erinnerung bricht. Die Sammlung der »Deutschen Erinnerungsorte« ist komplett, in: ZEIT Literatur 56 (2001), Nr. 47, November, S. 42. Jahr kritisiert eine »gewisse Rückwärtsgewandtheit«. Neue Herausforderungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts wie Globalisierung, Migration oder Informations- und Gentechnologie, die so neu gar nicht sind, kommen nicht vor.

senschaftlichen Operationen erörtert, um dem komplexen Verhältnis Rechnung zu tragen und um die sich auflösende Grenze in ihren möglichen Elementen und Wechselwirkungsaspekten zu beschreiben.

Ergänzend wurde gefragt, wie jüngere Ansätze der Geschichtstheorie für diese Fragestellung fruchtbar gemacht werden können. Einige Aspekte werden im Folgenden aufgegriffen und weitergeführt:

(a) Das dynamische und das komplex-plurale Konzept der Erinnerungskulturen greift etwa Impulse aus der nationalen und internationalen Historischen Anthropologie und anderer Ansätze auf, indem es die Heterogenität in und zwischen den Kulturen, die Mehrschichtigkeit der Prozesse kultureller Vermischung, betont. Konsequenterweise muss die Geschichtswissenschaft pluralisiert werden: »Historiographie muß pluralistisch bleiben oder es werden.«¹⁸⁶ In den etwas eigenwilligen Worten von Odo Marquard heißt das dann »Multiversalgeschichte, die wissenschaftlich betriebene Form der Polymythie.«¹⁸⁷ Diese vertikale und horizontale Pluralisierung schließt auch eine Sensibilität für das Neben- und Gegeneinander unterschiedlicher Formen von Dauer und Kontinuität innerhalb der Kulturen mit ein.¹⁸⁸

»Statt als vorgegebenes Medium der Erfahrbarkeit vergangener Ereignisse sollte die historische Zeit daher eher als die temporale Dimension des Vergleichs unterschiedlicher kollektiver Ordnungen und Orientierungen betrachtet werden. Jede von ihnen entwirft ihren je eigenen Zeithorizont, doch im Wechselspiel ihrer Ansprüche zerbrechen diese und bauen sich zu neuen Zeithorizonten auf. In diesem Sinne kann man sagen, daß die historische Zeit aus der realen Konkurrenz kollektiver Ordnungen und Orientierungen immer wieder aufs neue erst generiert wird. Insofern Erinnerungen ein wesentlicher Bestandteil derselben sind, kann uns ihre genaue Analyse dabei helfen, den wirklichen Mechanismus historischen Wandels herauszuarbeiten.«¹⁸⁹

Eine erinnerungskulturell informierte, erfahrungszentrierte und pluralistische Geschichtsschreibung muss sich nach Hölscher immer an die Erinnerungen bestimmter sozialer Gruppen und Kulturen heften.¹⁹⁰ Aus diesem

186 Le Goff, Geschichte, S. 9, vgl. S. 138f.

187 Odo Marquard, Universalgeschichte und Multiversalgeschichte, in: Saeculum 33 (1982), S. 106–115, hier S. 114. Vgl. Michael Baumgartner, Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft, Frankfurt a.M. 1972, 1997, dort S. 249, 310, 144f. Dieser nimmt den Plural »Geschichten« ernst und weist einen positivistischen Objektivitätsanspruch ab. So wenig wie es die eine Vergangenheit gibt, diese vielmehr eine soziale und kulturelle und literarische Konstruktion unterschiedlicher Bedürfnisse im Blick auf viele Geschichten ist, so wenig kann auch von der Geschichte im Ganzen die eine und einzige Geschichte erzählt werden. Hier nach Wolfgang Frühwald, Erinnerung und Gedächtnis. Anmerkungen zur historischen Vernunft, in: Petra Kolmer / Harald Korten (Hg.), Recht – Staat – Gesellschaft. Facetten der politischen Philosophie, Freiburg i. Br. 1999, S. 185–203, hier S. 192.

188 Vgl. Aleida Assmann, Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer, Köln 1999, S. 13.

189 Hölscher, Geschichte als »Erinnerungskultur«, S. 168.

190 Ebd., S. 159f.

Mit- und Ineinander der Gruppen und Kulturen ergibt sich auch die spezifische Dynamik der Geschichte: »Im besonderen müsse Geschichte als Effekt von Interaktionen miteinander verbobener Einzelgeschichten erkannt werden, die, zum Untersuchungsgegenstand gemacht, gerade Aspekte des Wandels und der Brüche von Geschichte verdeutlichen können.«¹⁹¹

Dabei gilt es auch, die Pluralisierung von ihren negativen Konnotationen »Relativierung« und »Fragmentierung«¹⁹² zu befreien. Vor allem sollten endlich die Dichotomien von einer lebendigen Vergangenheit und lebendiger Geschichtserfahrung auf der einen Seite und wissenschaftlicher Geschichtsforschung auf der anderen aufgegeben werden.¹⁹³

»Denn die Vergangenheit, von der wir uns zeitlich immer weiter entfernen, geht nicht vollends in die Obhut professioneller Historiker über, sie drückt in Gestalt von rivalisierenden Ansprüchen und Verpflichtungen auch weiterhin auf die Gegenwart. Der abstrakten Synthese einer Geschichte im Singular stehen heute die vielen unterschiedlichen und z. T. einander widerstreitenden Gedächtnisse gegenüber, die ihr Recht auf gesellschaftliche Anerkennung geltend machen. Niemand wird leugnen, daß diese Gedächtnisse mit ihren je eigenen Erfahrungen und Ansprüchen zu einem umkämpften, vitalen Teil der Gegenwartskultur geworden sind.«¹⁹⁴

(b) Ein anregender Aspekt besteht darin, die Sinnlosigkeit, die Lücken und die Ungereimtheiten in der Entwicklung der Geschichte und der Geschichtswissenschaften als solche bestehen zu lassen, ohne sie notwendigerweise kausal zu rationalisieren bzw. mit Sinn zu versehen. Vielmehr sollten diese Phänomene ernst genommen und in ihrer Historizität untersucht werden. Hier liegt auch der konstruktive Beitrag der »counterfactual history« mit ihrer Betonung der Kontingenz und Offenheit der historischen Situation.¹⁹⁵ Vermeintlich sinnloses Geschehen¹⁹⁶ spielte bisher in den großen geschichtstheoretischen Entwürfen und in der Begründung von Geschichte als

191 Platt / Dabag, Einleitung, S. 21.

192 Etwa Chris Lorenz, Comparative Historiography: Problems and Perspectives, in: History and Theory 38 (1999), S. 25–39, besonders S. 36f.

193 Reinhart Koselleck, Nachwort zu: Charlotte Beradt, Das Dritte Reich des Traums, Frankfurt a. M. 1994, S. 117–132, hier S. 117, zit. n.: Aleida Assmann, Erinnerungsräume, S. 14.

194 Aleida Assmann, Erinnerungsräume, S. 15f. Die Frage nach einer Verwissenschaftlichung von Erinnerung macht als solche keinen Sinn.

195 Ferguson, Einführung, S. 59–69 und auf S. 88: »Die Vergangenheit [...] ist sehr komplex, sie besitzt keineswegs einen vorherbestimmten Ausgang. Sie hat keinen das Stück konzipierenden Autor, sei er göttlich oder nicht, sondern verfügt nur über Persönlichkeiten und Akteure, und deren (ganz und gar nicht wie in einem Spiel) eigentlich viel zu viele. Da gibt es keinen klar konzipierten Handlungsablauf, auch keine unvermeidliche »vollkommene Ordnung«, sondern nur ein Aufhören und Beendigungen von vielen Abläufen, weil viele Ereignisse sich simultan nebeneinander entwickeln, einige von ihnen währen nur wenige Augenblicke, andere erstrecken sich über die Dauer eines menschlichen Lebens hinaus.«

196 Das scheinbar sinnlose Geschehen wird von der Freudschen Psychoanalyse als Wiederkehr einer verdrängten Vergangenheit gedeutet. Ausführlich bei Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 63–80.

Wissenschaft praktisch keine oder nur eine vernachlässigbare Rolle.¹⁹⁷ Selbst wenn die psychoanalytischen Implikationen und Begründungen abgelehnt werden, muss anerkannt werden, dass sie diesen Bereich sichtbar und in seiner Bedeutsamkeit deutlich gemacht haben. Gerade Brüche, Diskontinuitäten, Lücken, Widerstände und Abbrüche müssen konzeptionell in die Geschichtswissenschaft und -theorie integriert werden.¹⁹⁸ Auch die Vorstellungen vom Wissenschaftsfortschritt müssen in dieser Hinsicht überdacht werden: »Widerstände«, »Überlebsel« oder Verzögerungen stören unauffällig die schöne Ordnung eines »Fortschritts« oder eines Interpretationssystems. Es sind Fehler in der vom Gesetz eines Ortes konstruierten Syntax. Sie symbolisieren dort die Wiederkehr des Verdrängten, das heißt, eine Rückkehr dessen, was in einem bestimmten Augenblick undenkbar geworden ist, damit eine neue Identität denkbar wird.«¹⁹⁹ Michel de Certeau weist ferner darauf hin, dass das vermeintlich Irrelevante, im Sinne eines durch Materialauswahl geschaffenen Abfalls oder eines durch eine Erklärung vernachlässigten Rests, trotz allem an den Rändern des Diskurses oder in seinen Brüchen wieder zurückkehre.²⁰⁰ Er warnt aber zugleich davor, sich der Psychoanalyse einfach zu bedienen und ihre Konzepte zu einer neuen Rhetorik werden zu lassen: »Sie umschreiben das Unerklärte; sie erklären es nicht. Sie geben eine Unkenntnis zu.«²⁰¹

Ob man daraus so weit reichende Forderungen ziehen muss wie Alice Kohli-Kunz in Anlehnung an Jürgen Habermas,²⁰² bleibt aber fraglich. In

197 Wischermann, *Geschichte*, S. 73. Historiographie ist für Certeau immer dogmatisierend, da sie im Namen der Wirklichkeit Vorschriften machen wolle. Ihre Aufgabe sei es, die Wirklichkeit und den Diskurs zu verbinden und dort, wo die Verbindung unvorstellbar ist, so zu tun, als ob sie sie verbinde. Certeau, *Das Schreiben*, S. 9, 283. Siehe auch Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 75.

198 Vgl. Aleida Assmann: »Spuren, Reste, Relikte, Sedimente einer vergangenen Zeit, die zwar noch da sind, aber (vorübergehend) bedeutungslos, unsichtbar geworden sind. Was im derzeit physisch oder geistig unzugänglichen Latenz-Zustand existiert, kann von einer späteren Epoche wiederentdeckt, gedeutet, imaginativ wiederbelebt werden.« Aleida Assmann, *Erinnerungsräume*, S. 409. Für die Diskontinuität und Zufälle siehe auch: Foucault, *Nietzsche*, S. 56f., 64; Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* [1970], S. 34–38.

199 Certeau, *Das Schreiben*, S. 14 (Hervorhebung im Original), s. a. S. 25–27, 284. Vgl. Geertz: »Wir brauchen neue Denkweisen, die mit Besonderheiten, Individualitäten, Absonderlichkeiten, Diskontinuitäten, Kontrasten und Singularitäten umgehen können.« Geertz, *Welt*, S. 24, und auf S. 65: »Das Vokabular kultureller Beschreibung und Analyse muß geöffnet werden, damit Abweichung, Vielfalt und Nichtübereinstimmung darin Platz finden.«

200 Certeau, *Das Schreiben*, S. 14.

201 Ebd., S. 218.

202 Vgl. das der Psychoanalyse nachgebildete Modell einer kritischen Geschichtswissenschaft von Jürgen Habermas. Er begreift die Gattungsgeschichte als gestörten, pathologischen Bildungsprozess. Habermas proklamiert eine um Freudsche Einsichten bereicherte Marxsche Theorie. Das Interesse an Emanzipation ist vernünftig. Ziel des Prozesses der Emanzipation ist der »herrschaftsfreie Dialog aller mit allen«. Habermas verweist den Historiker an eine dem Analytiker entsprechende Praxis: mit seiner »Konstruktion« und deren Anwendung treibt er den Prozess der Emanzipation selbst voran. Der Historiker ist dadurch

Analogie zur Psychoanalyse formuliert Kohli-Kunz die Rolle der Geschichtswissenschaft neu: Die Hauptaufgaben des Historikers seien zum einen die Mitwirkung beim Kampf gegen die Widerstände der Zugänglichkeit einer verdrängten, aber in sinnlosen Wiederholungen die Menschen einholenden Geschichte, und zum anderen solle er kritisch zeigen, dass und wie es anders sein könnte und unverständliche Zwänge als Bedeutungszusammenhänge einsichtig machen, um durch diese Einsicht zur Heilung beizutragen.²⁰³ Aber auch wenn man die psychoanalytische Methodik und ihre Erklärungsweisen ablehnt, bleibt zumindest die Variante von Burke zu berücksichtigen. Für ihn soll der Historiker die Vergangenheit aufzeichnen, die peinlich und unangenehm ist, eine Vergangenheit, über die man aus dem einen oder anderen Grund nichts wissen will:²⁰⁴ »Ich sehe im Historiker lieber den Wächter beunruhigender Fakten, den Wächter der Anomalien im Gehäuse des sozialen Gedächtnisses. [...] Es gehört zu seiner Pflicht, die andern an das zu erinnern, was sie selbst gern vergessen wollten.«²⁰⁵

Außerdem lassen die Erkenntnisse aus den Abschnitten (a) und (b) für eine erinnerungskulturell erweiterte Geschichtswissenschaft die Suche nach neuen Repräsentationsformen, wie sie in Kapitel 4.1 beschrieben wurden, durchaus sinnvoll erscheinen.

(c) Gerade die Geschichte der Geschichtswissenschaften kann von den Konzeptionen der Erinnerungskulturen und der Beschäftigung mit »Erinnerung« als Fundamentalphänomen profitieren. Und das in vielerlei Hinsicht:

Vordringlich scheint die Überwindung der gegenwärtig noch dominierenden Historiographiegeschichten, die sich immer noch nur an den großen Historikern entlanghangeln²⁰⁶ oder eine einlinige Abfolge von dominanten Wissenschaftsparadigmen postulieren.²⁰⁷ Der Bereich des Geschichtsbe-

ein »Arzt der Kultur«, dass er laufend den Rahmen konstruiert bzw. Deutungen liefert, die es einer Gesellschaft ermöglichen könnten, sich selbst zu »erzählen«, d.h. zur Selbstreflexion zu kommen. Der Historiker habe die Möglichkeit, vergessene Vergangenheit, Spuren der Gewalt, das Unterdrückte zu rekonstruieren, »Rationalisierungen« aufbrechen, die unangenehme Konflikte verbergen, bzw. über Gewaltverhältnisse hinwegtäuschen. Hier nach Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 98–105.

203 Kohli-Kunz, *Erinnern*, S. 113 f.; Wischermann, *Geschichte*, S. 75.

204 Burke, *Geschichte*, S. 301.

205 Ebd., S. 302.

206 Trotz des Anspruches eine mehrdimensionale, integrierte Wissenschaftsgeschichte schreiben zu wollen, immer noch Simon, *Historiographie*, vgl. S. 290.

207 Z.B. Horst Walter Blanke, *Historiographiegeschichte als Historik*, Stuttgart 1991. Blanke rekonstruiert die Wissenschaftsgeschichte, die Entwicklung der Historik und die Geschichte der Historiographiegeschichte in den letzten 250 Jahren als Abfolge der drei Wissenschaftsparadigmen »Aufklärungshistorie«, »Historismus« und »Historische Sozialwissenschaft«. Er folgt dabei der Rüsenschen disziplinären Matrix. Vgl. Ebd., S. 7. Zur Auseinandersetzung mit Rüsens Konzept der Disziplinären Matrix, der ideologischen Implikationen und den Debatten über die Historismus-Definitionen vgl. den Überblick bei Ernst Schulin, *Neue Diskussionen über Historismus*, in: *Storia della Storiografia* 33 (1998), S. 109–117, vor allem S. 111–113. Schulin betont, dass die Historie ein uns interessierendes

wusstseins und der Geschichtsbilder, die in verschiedenen Gruppen einer Gesellschaft vorhanden sind, wird bislang ausgeschlossen, obwohl anerkannt wird, dass die Geschichtswissenschaft oder die gehobene, professionalisierte Geschichtsschreibung kein Monopol auf die Geschichte haben.²⁰⁸ Es bleibt aber gerade die Aufgabe einer erinnerungskulturell informierten Historiographiegeschichte, die Wechselwirkungen der verschiedenen Vergangenheitsdeuter zu thematisieren.

Ein anderer Mangel besteht in dem genutzten Quellenmaterial. Es reicht nicht, sich hauptsächlich auf Programmschriften und historiographiegeschichtliche Literatur zu konzentrieren²⁰⁹ oder »impressionistisch« zu ermitteln, welche Werke den jeweiligen Zeitgeist repräsentieren. Ein Desiderat bleibt die Erforschung der Wandlungen in der Gesamtheit der »Produktion« einer Disziplin. Als Quellen sollten der Inhalt von Zeitschriften, Dissertationsthemen, die Besetzung von Lehrstühlen usw. und vor allem die breite historiographische Produktion in Buchform berücksichtigt werden.²¹⁰ Diesen Weg ist die Erforschung der Disziplin Historie des 20. Jahrhunderts bisher kaum gegangen.²¹¹ Aber nicht nur die eigene Disziplin, sondern vor allem ihre Ränder, ihre benachbarten Disziplinen und übergreifende zeitgenössische Diskurse müssen berücksichtigt werden. Es besteht ein enormer Nachholbedarf in der Historiographiegeschichtsschreibung bei der Berück-

Problemfeld sei, das mit den verschiedensten Methoden – innerwissenschaftsgeschichtlich, sozialgeschichtlich, ideologiekritisch, kultur- und literaturgeschichtlich – zu untersuchen sei, nach einzelnen Phasen, Richtungen und nach einzelnen Menschen. Gleichberechtigt müsse endlich die europäische Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts einbezogen werden und gleichberechtigt sollte die Beschreibung mit früheren Werken der Geschichtsschreibung, ihrer andersartigen, aber keineswegs minderwertigen Rekonstruktions-, Aussage- und Urteilskraft vorstatten gehen. Die theoretische Grundlagenbildung sollte aber ohne Anlehnung an eine bestimmte frühere wissenschaftliche Phase aus Problemen, Bedürfnissen und Erkenntnismöglichkeiten der Gegenwart gewonnen werden. Schulin, *Neue Diskussionen über Historismus*, S. 116 f. Im Anschluss daran sollten historiographiegeschichtliche Arbeiten sich nicht an einem engen Historismus-Begriff orientieren, und sich verstärkt der »Geschichtswissenschaft neben dem Historismus« widmen, wie es etwa eine Themenausgabe der Zeitschrift *Comparativ* 5 (1995), Heft 3, angeregt hat. Vgl. Irmeline Veit-Brause, *Eine Disziplin rekonstruiert ihre Geschichte. Geschichte der Geschichtswissenschaft in den 90er Jahren (II)*, in: *Neue Politische Literatur* 46 (2001), H. 1, S. 67–78, hier S. 67.

208 Simon, *Historiographie*, S. 15 f.

209 Blanke, *Historiographiegeschichte*, S. 7. Vgl. auch Georg C. Iggers, *Reflections on Writing a History of Historiography Today*, in: Horst Walter Blanke u.a. (Hg.), *Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute*. Jörn Rösen zum 60. Geburtstag, Köln 1998, S. 197–208, hier S. 200–202.

210 Dazu Ulrich Muhlack, *Geschichte und Theorie der Geschichtswissenschaften*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 49 (1998), S. 119–136, 187–199, 247–259, 360–369, vor allem S. 129 f., 134.

211 Simon, *Historiographie*, S. 200 f. Hier gilt es die soziokulturellen und politischen Rahmen, den Wissenschaftshabitus (Bourdieu) und die Institutionen mit zu berücksichtigen. Georg C. Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen 1996, S. 16 f.

sichtigung von Untersuchungen der Ränder der Geschichtswissenschaft, nämlich der populären und semipopulären Geschichtsschreibung, die durchaus innovatives Potential besitzen können.²¹² Zu selten wird damit gerechnet, dass scheinbar unbedeutende Texte, Gedanken oder visuelle Eindrücke ganz grundlegende Einfälle ausgelöst haben können.²¹³

Und schließlich muss die dynamische Vielfalt historiographischer Ansätze im Wettstreit untersucht werden. Gerade das Prozesshafte, die Entstehungsdynamik, die ständige Wechselwirkung mit anderen Erinnerungskulturen, die möglichen Konflikte in einem umkämpften Erinnerungsfeld, die Versuche, bestimmte Erinnerungsinteressen in Politik umzusetzen, auf Erinnerungshoheit zielende Maßnahmen und deren Einfluss auf die Geschichtsschreibung gilt es zu berücksichtigen und zu analysieren. Historiographische Traditionen und bestimmte Gruppen von Geschichtsschreibern oder auch einzelne Autoren befinden sich ständig in Bewegung, sind Transfer-²¹⁴ und Transformationsprozessen ausgesetzt, müssen sich neuen Konkurrenten stellen, ihre Position machtmäßig, institutionell und diskursiv verteidigen. Historiographische Traditionen können nicht einlinig, als Abfolge von dominanten Paradigmen verstanden werden.²¹⁵ Es gibt immer auch Gegenströmungen, Unbekannteres oder auch das Weiterlaufen des Alten, Sackgassen die zu ihrer Zeit und für ein Verständnis der Zeit wichtig sind. Hier würde eine solche Geschichte der Geschichtsschreibung eben auch der Komplexitätsreduktion und relativen Statik der Diskursanalyse entgehen. Erinnerungskulturen bieten in ihrem deskriptiven Charakter und in ihrer konsequenten Pluralisierung einen besseren Zugriff:²¹⁶ »So erscheint die Historiographie als eine Abfolge neuer Lesarten der Vergangenheit, voller Verluste und verborgener Quellen, voller Lücken in der Erinnerung und voller Revisio-

212 Erste Anfänge in diese Richtung: *Hartmut Hepp*, Illustrierte und populäre Weltgeschichten im wilhelminischen Deutschland, unveröffentlichte Magisterarbeit Gießen 1999; *Hartmut Bergenthum*, Weltgeschichten im wilhelminischen Deutschland: Innovative Ansätze in der populären Geschichtsschreibung, in: *Comparativ* 12 (2002) H. 3, S. 16–56. Vgl. *Iggers*, *Reflections*, 1998, S. 198.

213 *Simon*, *Historiographie*, S. 250. Zur Ausgrenzung der nicht kanonischen »Populärmeinungen« schon *Nietzsche*, *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie*, S. 289.

214 Vgl. *Lorenz*, *Comparative Historiography*, S. 29f.

215 Hier sei nur auf jüngere Kritiken an der Paradigmen-Konzeption von Thomas Kuhn hingewiesen. Lutz Raphael betont, dass diese Theorie grundlegende Kontinuitäten über lange Zeiträume nicht berücksichtige. Nach Irmeline Veit-Brause fehlen vor allem die externen Faktoren wie etwa Transferprozesse zur Erklärung der Dynamik der Geschichtswissenschaft. Siehe *Lorenz*, *Comparative Historiography*, S. 32.

216 Interessant wären auch die Überlegung, ob Modellbildungen wie »Schulen« oder »Generationskohorten« und deren Elemente auf eine »Erinnerungskultur«, als personelles Netzwerk verstanden, übertragbar sind. Hier könnten etwa folgende Fragen gestellt werden: Wie wählt man und wie wird man zum Mitglied einer bestimmten Schule oder Erinnerungskultur? Worin bestehen der Prozess und die Stadien der Sozialisation in der Gruppe? Was sieht die Gruppe kollektiv als ihre Ziele an? Welche individuellen Abweichungen wird sie tolerieren und wie wird sie mit unzulässigen Abweichungen fertig?

nen.«²¹⁷ Erinnerungskulturen ermöglichen gerade in ihrem Doppelsinn die Erfassung der Vielfalt innerhalb einer Kultur und die Vielfalt zwischen den Kulturen²¹⁸ und die Wechselwirkungen innerhalb und zwischen den Ebenen. Sie erfüllen damit auch die Forderung nach einer interdisziplinären, transferorientierten und interkulturell vergleichenden Historiographiegeschichte.²¹⁹

Die Geschichtswissenschaft braucht in dieser Herausforderungslage keine Angst um ihren Status als Disziplin zu haben, genauso wenig leidet sie unter einem Minderwertigkeitskomplex,²²⁰ wohl aber gilt es, sich diesen Herausforderungen zu stellen. »Das letzte Kennzeichen dieser wirklichen Historie ist schließlich, daß sie sich nicht fürchtet, ein perspektivisches Wissen zu sein.«²²¹ Auch wenn sie »unsicher geworden«²²² ist.

Um abschließend auf die eingangs gestellten Fragen zurückzukommen:

(a) Eine »Geschichte der Erinnerungskulturen« als Teilgeschichtswissenschaft reicht, wie ersichtlich wurde, meines Erachtens nicht aus. Sie würde die Aufrechterhaltung der Grenze zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerung implizieren und ein hierarchisches Verhältnis festschreiben. Ebenso muss die erinnerungskulturelle Bedingtheit der Geschichtswissenschaft untersucht und bestimmt werden. Hier besteht ein enormer Bedarf an Theoriebildung. Es reicht nicht, Grenzen zu verflüssigen, ohne die Kategorien selbst neu zu überdenken. Auf jeden Fall stellen die Erinnerungskulturen als Gegenstand wie als Kodeterminant eine grundlegende Herausforderung für die Geschichtswissenschaft dar.

217 *Le Goff*, *Geschichte*, S. 148.

218 Ein Plädoyer für komparative Historiographie und die Berücksichtigung der internationalen Dimensionen bei der Erklärung historiographischer Entwicklungen findet sich bei *Lorenz*, *Comparative Historiography*, S. 25, 28f., 37.

219 Etwa *Veit-Brause*, *Eine Disziplin*, S. 67, 77f.; *Gillis*, *Memory*, S. 17. Vgl. *Heinz-Gerhard Haupt / Jürgen Kocka* (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M. 1996; *Hartmut Kaelble*, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998. Seeba wirbt für eine Wissenschaftsgeschichte, die interdisziplinär und interkulturell ausgerichtet ist. Doch liefert er zugleich ein Beispiel für die Grenzen des supranationalen Transfers und für die intakten Grenzen zwischen den Disziplinen. Die Anstöße des New Historicism hinsichtlich einer historischen Kontextualisierung sind nach Seeba bisher »nur im Sinne historischer Kontextualisierung der symbolischen Konstruktion von Orientierungssystemen und kaum als wissenschaftspolitischer und wissenschaftsgeschichtlicher Anstoß zur Historisierung der eigenen Fragestellung verstanden worden.« *Seeba*, *New Historicism*, S. 46. Und der New Historicism könne etwas über seine Wurzeln und Vorläufer in der amerikanischen (New History) und deutschen Geistesgeschichte (Dilthey, Cassirer, Lamprecht) lernen. *Ebd.*, S. 44–54.

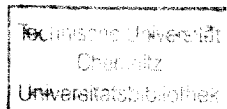
220 *Ankersmit*, *Hayden White's Appeal*, S. 183. Auch wenn sich das oft genug so anhört, z.B.: »Die Geschichtswissenschaft hat keinen Gegenstand, sie hat nur Probleme.« *Goertz*, *Umgang*, S. 92.

221 *Foucault*, *Nietzsche*, S. 60. Vgl. *Febvre*, *Ein Historiker*, S. 20.

222 *Goertz*, *Unsichere Geschichte*, S. 7, und siehe S. 104: Die Geschichtswissenschaft bleibt immer unsicher, hypothetisch und spekulativ: »Die Bemühung um die Vergangenheit wird immer eine »unsichere Geschichte« bleiben.«

(b) Das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Erinnerung stellt sich in einer ersten Annäherung als ein komplexes heraus und ist mit den herkömmlichen Dichotomien nicht zu erfassen. Zumindest muss nach Bezugsebenen und Größe der sozialen Formationen differenziert werden. Handelt es sich um die Erinnerungskultur einer Gesellschaft in einer Epoche, dann kann die Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung als ein institutioneller Teil unter vielen anderen gesehen werden, handelt es sich um eine Erinnerungs(sub)kultur unter vielen, kann diese fundamental von einer historiographischen Schule mitgetragen sein und ein institutionelles Zentrum darin finden. Eine von erinnerungskulturellen Konzeptionen inspirierte Geschichtswissenschaft sollte erstens von sich möglichst im Plural sprechen und ihren fragmentarischen, kulturbedingten, pluralen, perspektivischen, konkurrierenden und vermachteten Charakter hervorheben, zweitens die Konstruktivität und Kulturalität ihrer Kategorien anerkennen, drittens ihre sprachliche, lebensweltliche und institutionelle Bedingtheit reflektieren und viertens all diese Aspekte wiederum kortsequent historisieren.

Umschlagabbildung:
 Robert Fludd, utriusque cosmi
 maioris scilicet et minoris metaphysica, physica atque
 technica histori, Oppenheim 1619.



0936286

Mit 34 Abbildungen

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
 Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
 im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-525-35585-8

Die Arbeit ist im Sonderforschungsbereich 434 »Erinnerungskulturen«
 an der Universität Gießen entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter
 Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur
 Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

© 2005, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
 Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
 schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch
 seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich
 zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für

Lehr- und Unterrichtszwecke. – Printed in Germany.

Gesetzt aus der Bembo von Berthold auf PageOne
 Satz: Dörlemann Satz, Lemförde.

Druck- und Bindung: Hubert & Co., Göttingen.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
GÜNTER OESTERLE	
Einleitung	11
<i>I. Theoretische Dispositionen</i>	
Einleitung: Theorie der Erinnerungskulturen	27
FRANK GRUNERT	
Die Marginalisierung des Gedächtnisses und die Kreativität der Erinnerung. Zur Gedächtnistheorie der deutschen Aufklärungs- philosophie	29
GABRIEL MOTZKIN	
Zeit, Gedächtnis und Theorie	53
JENS MATTERN	
Anamnetische Selbstheit. Menschlichkeit und Gedächtnis bei Heidegger und Plato	69
MARCUS SANDL	
Historizität der Erinnerung / Reflexivität des Historischen. Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung	89
HARTMUT BERGENTHUM	
Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen. Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte	121
GÜNTHER LOTTES	
Erinnerungskulturen zwischen Psychologie und Kulturwissenschaft	163
ASTRID ERLI / ANSGAR NÜNNING	
Literatur und Erinnerungskultur. Eine narratologische und funktionsgeschichtliche Theorieskizze mit Fallbeispielen aus der britischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts	185

STEPHANIE WODIANKA Mythos und Erinnerung. Mythentheoretische Modelle und ihre gedächtnistheoretischen Implikationen	211
ANDREAS HOESCHEN Anamnesis als ästhetische Rekonfiguration. Zu Bachtins dialogischer Erinnerungskultur	231
<i>II. Wissensordnungen</i>	
Einleitung: Wissensordnungen	261
GÜNTER BUTZER / JOACHIM JACOB / GERHARD KURZ »Und vieles / Wie auf den Schultern eine / Last von Scheitern ist / Zu behalten.« Zum Widerstreit von Gedächtnis und Erinnerung an Beispielen aus der Lyrik des 16. bis 19. Jahrhunderts	265
KIRSTEN DICKHAUT Das Paradox der Bibliothek. Metapher, Gedächtnisort, Heterotopie . .	297
MANFRED LANDFESTER Religiöse Wissensordnungen zwischen Kontinuität und Transformation. Die Entwicklung religiöser Wissensordnungen und ihrer Deutung in der paganen griechischen Antike	333
HELMUT KRASSER Universalisierung und Identitätskonstruktion. Formen und Funktionen der Wissenskodifikation im kaiserzeitlichen Rom	357
HERBERT GRABES / MARGIT SICHERT Literaturgeschichten als Instrumente literarischer Kanonbildung und nationaler Identitätsbildung	377
WERNER RÖSENER Aspekte der adeligen Erinnerungskultur im Mittelalter	405
<i>III. Intermedialität</i>	
Einleitung: Intermedialität	429
CHRISTIANE HOLM / GÜNTER OESTERLE Andacht und Andenken. Zum Verhältnis zweier Kulturpraktiken um 1800	433

ROLF REICHHARDT »Macht ein solches Bild nicht einen unauslöschlichen Eindruck?« Bildpublizistische Reduktion und Übertreibung im politischen Erinnerungsdiskurs um 1800	449
THOMAS LANGE Diagramm, Illustration, Imagination. Zur Entwicklung neuer Erkenntnisformen über die Annäherung von exakter Wissenschaft und bildender Kunst am Beispiel von Philipp Otto Runges Konstruktion der »Farbenkugel« (1810)	491
<i>IV. Zeit und Identität</i>	
Einleitung: ZeitRaum und Identität. Erinnerungskonstruktionen zwischen Nation und Transnation	517
FRIEDRICH LENGER Geschichte und Erinnerung im Zeichen der Nation. Einige Beobachtungen zur jüngsten Entwicklung	521
WINFRIED SPEITKAMP Erinnerung und Nation in Afrika	537
SABINE DAMIR-GEILSDORF / BÉATRICE HENDRICH »Wenn die Steine sprechen ...«. Muslimische Selbst-Inszenierungen in Endzeitnarrationen	555
CLAUDIA ALTHAUS Geschichte, Erinnerung und Person. Zum Wechselverhältnis von Erinnerungsresiduen und Offizialkultur	589
ANDREAS LANGENOHL Ort und Erinnerung. Diaspora in der transnationalen Konstellation . .	611
DIETMAR RIEGER Nationalmythos und Globalisierung. Der Sonderfall »Jeanne d'Arc« .	635
CLAUS LEGGEWIE / ERIK MEYER Geschichtspolitik in der Mediengesellschaft	663
Autoren und Autorinnen	677

Formen der Erinnerung

Herausgegeben von
Günter Oesterle

in Verbindung mit
Marcel Baumgartner, Herbert Grabes, Angelika Hartmann,
Klaus Heller, Helmut Krasser, Gerhard Kurz,
Manfred Landfester, Claus Leggewie, Friedrich Lenger,
Peter Moraw, Gabriel Motzkin, Rolf Reichardt,
Jürgen Reulecke, Dietmar Riéger, Werner Rösener,
Winfried Speitkamp, Friedrich Vollhardt
und Moshe Zimmermann

Redaktion: Almuth Hammer, Birgit Neumann

Band 26

Vandenhoeck & Ruprecht

Erinnerung, Gedächtnis, Wissen

Studien zur kulturwissenschaftlichen
Gedächtnisforschung

Herausgegeben von
Günter Oesterle

Vandenhoeck & Ruprecht